

MAGAZIN

DER HEINRICH-HEINE-UNIVERSITÄT DÜSSELDORF



HEINRICH-HEINE- GASTPROFESSUR:

Kardinal Lehmann sprach
über die Toleranz

► MOOT COURT BEIM
LANDGERICHT:

Zum ersten Mal
in der Anwaltsrobe

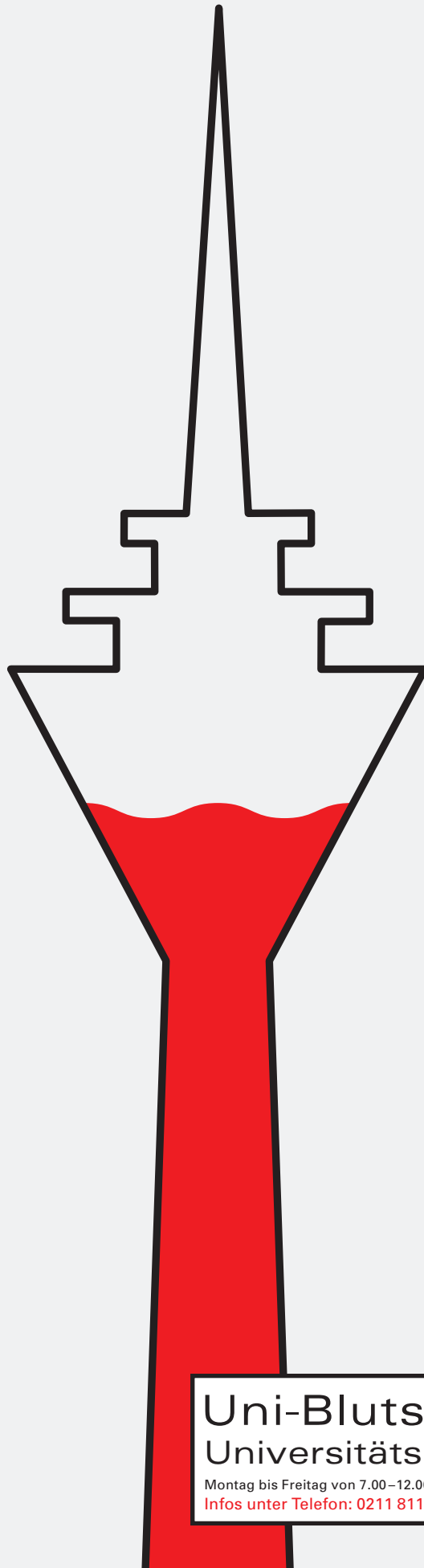
► KRAFTWERK – EIN MYTHOS
AUS DÜSSELDORF:

Ein Symposium und
kultige Konzerte

► MIKROBIOLOGEN UND
PARASITOLOGEN:

Wie gefährlich sind
Fliegen?

Düsseldorf ist blutleer.



Uni-Blutspendezentrale
Universitätsklinikum Düsseldorf

Montag bis Freitag von 7.00–12.00 Uhr • Dienstag und Donnerstag auch 14.00–18.00 Uhr
Infos unter Telefon: 0211 811 85 58 und im Internet: www.uni-blutspende.de

Editorial

*Liebe Leserin,
lieber Leser!*



Foto: Clemens Hess

Haben Sie schon einmal die Kombination „Heinrich Heine“ und „Katholische Kirche“ gegoogelt? Nach meinem Versuch konnte ich nur staunen. Die Suchmaschine war sich selbst nicht sicher. Und zeigte „ungefähr 224.000“ Ergebnisse an. Mir verschlug es die Sprache.

1988 benannte sich die Düsseldorfer Universität nach Heinrich Heine und im Wintersemester 1991/92 hielt der Literaturkritiker Marcel Reich-Ranicki die ersten Vorlesungen als „Heinrich Heine-Gastprofessor“. Es kamen über die Jahre illustre Nachfolger auf den Campus: Schriftsteller, Staatsmänner, Politiker, kritische Geister, Querdenker allesamt.

Und nun ein Professor für Dogmatik und Ökumenische Theologie, versehen mit einem philosophischen und theologischen Dokortitel sowie acht Ehrendoktorwürden: Karl Kardinal Lehmann, Bischof von Mainz, 21 Jahre Vorsitzender der Deutschen Bischofskonferenz, hielt im Wintersemester 2012/13 drei Vorlesungen als „Heinrich Heine-Gastprofessor“. Sein Generalthema: der Toleranzgedanke.

Einer der prominentesten katholischen Würdenträger Deutschlands auf einer Professur, die den Namen eines notorischen Pfaffenfeindes trägt. Konnte das gutgehen? Es ging gut. Und wie. Am Ende zeigte der Theologe uns einen ganz anderen Heine als den vermeintlich ewigen Religionskritiker. Mehr dazu in unserer Titelgeschichte.

Natürlich berichtet dieses Magazin auch wieder über Neues aus den Fakultäten. Das englische Wort „Moot“ bedeutet so viel wie „hypothetisch“ oder „strittig“. Ein „Moot Court“ ist eine simulierte Gerichtsverhandlung. Zum zweiten Mal trugen Düsseldorfer Jung-Juristen schwarze Roben und verhandelten einen Tag lang vor dem Landgericht fiktive Fälle unter Echtbedingungen. Eine spannende Geschichte.

Düsseldorfer Event-Highlights waren zweifelsohne die Konzerte der Kultband „Kraftwerk“. Im Zusammenhang mit den

Auftritten fand ein Symposium über die Gruppe statt, organisiert von den Medien- und Kulturwissenschaftlern aus der Philosophischen Fakultät. Thema: „Kraftwerk – die Mythenmaschine“.

Aus der Medizin berichten wir unter anderem über eine verblüffende Methode der Rechtsmedizin, Fingerabdrücke von Leichen abzunehmen, und ein Projekt, das sich „Interkulturalität im Gesundheitswesen“ nennt. Weshalb gehen russische und türkische Männer nur ungern zum Arzt? Und was ist das vornehmlich in Südeuropa beheimatete „Mama mia-Syndrom“?

In der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät gab es eine äußerst erfolgreiche Kooperation von Parasitologen und Mikrobiologen. Wie gefährlich sind Fliegen?

Schließlich die Wirtschaftswissenschaften. Was geschieht, wenn „Marktmacht“ sowohl bei Anbietern, zum Beispiel Großproduzenten, als auch bei Abnehmern, etwa Handelsketten, vorliegt? Mit dieser Frage beschäftigt sich ein DFG-Projekt.

Einen erfolgreichen Semesterstart und schöne Frühlingstage wünscht Ihnen

Rolf Willhardt

Rolf Willhardt
Redaktionsleiter

30 „Die Geschichte der Toleranz ist eine ungeheure Leidensgeschichte“

Karl Kardinal Lehmann, Bischof von Mainz, war „Heine-Gastprofessor“.



Foto: Werner Gabriel

- 06 Kreativität und Ehrlichkeit – Grundpfeiler wissenschaftlicher Exzellenz
- 08 Unterstützer der jungen Fakultäten
- 09 Preise direkt von der Basis
- 10 Geld in kluge Köpfe investiert
- 11 Wieder 1,5 Millionen Euro für Forschung und Lehre
- 12 Bundesweit einmalig: Das Wiedereinstiegsprogramm „Comeback“
- 13 Hochschulrat: Dank und gute Wünsche der Ministerin
- 13 Hort-Stiftung: Zwei Stipendien vergeben

„Deutschlandstipendien“: Nachwuchsförderung in Düsseldorf



Foto: Stefan Klinker

Internationales

- 14 „Dieser Weg ist unendlich lang“
- 16 „Das tun wir, das lassen wir“

Juristische Fakultät

- 18 „Im Fall Meyer gegen Steiner ergeht folgendes Urteil ...“

Symposium zum Mythos der Kult-Band „Kraftwerk“



Foto: Andreas Endermann

Philosophische Fakultät

- 22 Kemal Atatürk und der Funken des Prometheus
- 24 „Kraftwerk“: Vom lokalen Phänomen zur weltweiten Rezeption
- 26 Großsportanlagen und Atelierbesuche
- 27 Dr. Nils Löffelbein für die „Beste Dissertation“ ausgezeichnet
- 27 Dr. Meyer-Struckmann-Preis 2012: Ursula Wolf ausgezeichnet
- 28 Konrad Beikircher: „Sagens, Frau Walterscheidt ...“



◀ „Thanatoprint“:
neue Methode in der
Rechtsmedizin

- Medizinische Fakultät**
- 36 Die Toten und die Spuren der Fingerkuppen
 - 38 Auch die Betreuer werden betreut
 - 40 Filmpremiere: „Berührungsängste – junge Menschen begegnen sterbenden Menschen“
 - 42 Wenn das Männlichkeitsmodell den Gang zum Arzt verhindert
 - 44 Mit „Arzt für Arzt (A²)“ durchs Studium
 - 45 Ansmann-Preisverleihung an Prof. Dr. Oliver Keppler
 - 45 MTZ-Award 2013 für Nadine Borg



◀ Interdisziplinäre
Forschung: Wie gefährlich
sind Fliegen?

- Wirtschaftswissenschaftliche Fakultät**
- 46 Examenspreise 2012 verliehen
 - 47 Wie viel Einfluss haben Handelsketten auf die Produkthersteller?
- Mathematisch-Naturwissenschaftliche Fakultät**
- 48 Wir stammen von Steinen ab – oder: Woher nahm das erste Leben die Energie?
 - 49 Wichtiger Schritt auch für die HIV-Forschung
 - 50 Wenn Lästlinge in Wahrheit gefährliche Angreifer sind
 - 52 Mathematisch-Naturwissenschaftliche Fakultät verlieh 88 Dokortitel
 - 53 8 Mio. Euro für Plasma-Forschung

- 55 Ernennungen: Prof. Dr. Amunts, Prof. Dr. Fehm
- 56 Ruhestand: Prof. Dr. Borsò
- 57 Geburtstag: Ehrensator Dr. Dr. h. c. Wille
- 58 Nachrufe: Prof. Dr. Wechsler, Prof. Dr. Weise
- 59 Ernennungen, Forschungssemester, Ruhestand, Nachrufe

-
- 03 Editorial
 - 54 Neuerscheinungen im
Düsseldorfer Universitätsverlag (dup)
 - 59 Impressum

Kreativität und Ehrlichkeit – Grundpfeiler wissen- schaftlicher Exzellenz

Neujahrsempfang mit über 400 Gästen im Robert-Schumann-Saal

VON CAROLIN GRAPE

Auch in diesem Jahr war wieder viel Prominenz aus Wirtschaft, Politik, Kultur und Wissenschaft zum Neujahrsempfang des Rektors am 16. Januar gekommen. Da die großen Hörsäle auf dem Campus noch modernisiert werden, fand der Neujahrsempfang diesmal im Herzen der Stadt, im Robert-Schumann-Saal (museum kunst palast), statt.

Kreativität als Ressource

Vor über 400 Gästen sprach Prof. Dr. Dr. H. Michael Piper über die Hauptaufgabe von Hochschulen, über Kreativität als Ressource in einem rohstoffarmen Land sowie über Begeisterungsfähigkeit und Ehrlichkeit als Basis wissenschaftlichen Lernens und Forschens.

Prof. Piper wies darauf hin, dass heute 40 bis 50 Prozent eines Jahrgangs ein wissenschaftlich orientiertes Studium an Universitäten und Fachhochschulen aufnehmen. Insgesamt sind 2,5 Millionen Studentinnen und Studenten an deutschen Hochschulen eingeschrieben – so viele wie nie-

mals zuvor. Die Gesellschaft investiere in die breite Akademisierung der Bevölkerung, da die effektive Nutzung des Wissens ein entscheidender Wettbewerbsfaktor in einem rohstoffarmen Land sei. Den Hochschulen käme dabei die Aufgabe zu, die wissenschaftliche Kreativität zu fördern.

Aber kreatives und innovatives Denken fuße auf Begeisterung und Ehrlichkeit: „Gute Forschung ist von der Begeisterung der Wissenschaftler getragen und bedarf der absoluten Ehrlichkeit in der Sache!“ In allen Wissenschaftskodices gelte strikt das Fälschungs- und Plagiatsverbot, so der Rektor weiter, Unredlichkeit treffe ins Mark einer Hochschule und ihres Auftrages.

Wissenschaftliche Veröffentlichungen – auch Dissertationen – unterliegen der Qualitätskontrolle der Wissenschaft, die keine Verjährung kennt. In aller Klarheit stellte der Rektor fest: „Deswegen sind wir es uns und unseren 23.000 Studierenden schuldig, dass wir gegenüber einer ehemaligen Studentin, die heute Ministerin ist, keine anderen Maßstäbe anlegen als gegenüber jedem Einzelnen von Ihnen!“ Wissenschaftliche Kreativität bedürfe innovativer und leistungsfähiger.

Prof. Dr. J. Busche, Prof. Dr. A. Weber, Wolfgang Teubig, Rektor Piper und Prof. U. Hadding (v. l.)



Neujahrskonzert beim Neujahrsempfang: Das Uni-Orchester spielte unter anderem die „Schicksalssymphonie“ von Ludwig van Beethoven.





Foto: Jana Bauch

higer Strukturen, so Prof. Piper weiter. Für diese habe die Heinrich-Heine-Universität in ihrem Bemühen um exzellente Ausbildung und exzellente Wissenschaft im vergangenen Jahr weitere Voraussetzungen geschaffen:

- ▶ Die Gründung der Studierendenakademie unter Einschluss und Erweiterung des Studium-Universale-Konzeptes trage dazu bei, dass sich Studierende Themen aus anderen Fachdisziplinen erschließen und den eigenen Horizont erweitern würden.
- ▶ Die Graduiertenschulen förderten gezielt den wissenschaftlichen Nachwuchs. Piper wies auf die kommende fakultätsübergreifende Graduiertenakademie hin, die eine vernetzte Doktorandenausbildung ermögliche und damit ein Vorreiter in Deutschland sei.
- ▶ Das neue Center for Entrepreneurship unterstütze systematisch Wissenschaftler, Absolventen und Studierende auf ihrem Weg in die Selbstständigkeit und bei der Unternehmensgründung.

Als Beweis für die Begeisterungsfähigkeit von Forschern der Heinrich-Heine-Universität führte der Rektor das erfolgreiche Abschneiden des Clusters CEPLAS, eines innovativen Großforschungsverbands für nachhaltige Pflanzenproduktion, bei der Exzellenzinitiative des Bundes und der Länder an. CEPLAS hatte sich im Juni 2012 gegenüber großer bundesweiter Konkurrenz durchgesetzt und wird nun für die nächsten fünf Jahre jährlich mit durchschnittlich ca. 6 Millionen Euro gefördert.

Auch das überdurchschnittlich große Engagement von Stiftern/Förderern und Freunden belege die „Begeisterungsfähigkeit“ für die Universität Düsseldorf. Diese hätten im Rahmen des nationalen Programms der sogenannten Deutschlandstipendien circa einem Prozent aller an der Heinrich-Heine-Universität Studierenden ein studienbegleitendes Stipendium ermöglicht – damit rangiere die Universität Düsseldorf, gemessen an der Zahl ihrer Studierenden, auf dem ersten

- ▶ Rektor Prof. Dr. Dr. H. Michael Piper in seiner Rede: „Düsseldorf kann stolz auf seine Universität sein! Gerne möchte ich Sie alle herzlich dazu einladen, uns bei der Fortsetzung unseres erfolgreichen Wegs weiter zu begleiten und zu unterstützen!“

Platz. Insbesondere bedankte sich der Rektor bei dem Stifter van Meeteren für sein außerordentliches Engagement beim „Haus der Universität“ sowie beim Stifter-Ehepaar Riesner im Hinblick auf den Bundeswettbewerb um ein neues Forschungshaus für das Exzellenzcluster.

Seine Rede beendete Piper: „Düsseldorf kann stolz auf seine Universität sein! Gerne möchte ich Sie alle herzlich dazu einladen, uns bei der Fortsetzung unseres erfolgreichen Wegs weiter zu begleiten und zu unterstützen!“

Universitätsmedaillen für verdiente Professoren und einen Mäzen

Im Anschluss an seine Neujahrsrede zeichnete Rektor Prof. Dr. Dr. H. Michael Piper mit der Universitätsmedaille aus:

- ▶ **Univ.-Prof. Dr. Ulrich Hadding** in Anerkennung seiner Verdienste um die Universität als Mitglied des Hochschulrats.
- ▶ **Univ.-Prof. Dr. Jan Busche** in Anerkennung seiner Verdienste als Dekan der Juristischen Fakultät von 2010 bis 2012.
- ▶ **Univ.-Prof. Dr. Andreas Weber** in Anerkennung seiner Verdienste um die Universität bei der erfolgreichen Einwerbung und als Sprecher des Exzellenzclusters „CEPLAS – Cluster of Excellence on Plant Sciences“.
- ▶ **Wolfgang Teubig** in Anerkennung seiner Verdienste um die Universität als Stifter des Preises der Goethe Buchhandlung für die beste Dissertation des Jahres innerhalb der Wirtschaftswissenschaftlichen und der Juristischen Fakultät.

Musikalisch umrahmt wurde die Neujahrsrede vom Ensemble des Uni-Orchesters unter der Leitung von Johannes Stert, der kurzfristig für Silke Löhr eingesprungen war. Es spielte die Fanfare aus „La Péri“ von Paul Dukas sowie die 5. Sinfonie in c-Moll, op. 67, von Ludwig van Beethoven, auch als „Schicksalssymphonie“ bekannt.

Unterstützer der jungen Fakultäten

Stifter Wolfgang Teubig jetzt im Ruhestand



Aus dem Archiv: Wolfgang Teubig und Dr. Jens Heinig, Preisträger der „Besten Dissertation der Juristischen Fakultät 2010“, bei der Preisverleihung am 24. Mai 2011.



Im Namen der Universität bedankte sich Prorektorin Prof. Dr. Bauschke-Hartung im Rahmen der Preisverleihungsfeier „Beste Dissertation der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät 2011“ am 23. Oktober 2012 bei Wolfgang Teubig.

Fotos: Archiv Stabsstelle Kommunikation

Nach 46 Jahren als Geschäftsführer der Düsseldorfer Goethe Buchhandlung ging Wolfgang Teubig zum Jahresende 2012 in den Ruhestand. Er hat seit 1996 Preise für Nachwuchswissenschaftler an der Juristischen und Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät gestiftet. Insgesamt 170.000 Euro wurden bislang für besonders herausragende Dissertationen vergeben. Künftig wird Thomas Dohme, Teubigs Nachfolger in der Geschäftsführung, die Stiftung fortführen.

Der Blick zurück: Die Goethe Buchhandlung wurde 1946 von Erika und Fritz Teubig gegründet, im selben Jahr kam ihr Sohn zur Welt. Nach dem Tod seines Vaters stieg Wolfgang Teubig mit 20 Jahren in die Firma ein. Unterstützung bekam er damals von fünf Kollegen. Das Unternehmen begann sehr schnell, die Geschäfte auf Versand und Rechnungskunden zu konzentrieren.

Seit den 1970ern spezialisierte sich die Fachbuchhandlung auf Recht und Wirtschaftssteuern. Zwar blieb das Ladengeschäft weiterhin an seinem Ursprungsort in Pempelfort bestehen, die Verwaltung bezog aber im Jahr 1991 Büroräume in der Willstätterstraße in Düsseldorf-Heerd. Von hier aus werden bis heute von 130 Angestellten die Kunden betreut und beliefert. Weitere Standorte gibt es zudem in Chemnitz (seit 1990), Dresden (seit 1992) und Halle (seit 2009), diese Filialen sind auch allesamt auf Recht und Wirtschaftssteuer spezialisiert.

Der Kontakt mit der Düsseldorfer Universität kam zu Beginn der 1990er Jahre zustande, als im Raum stand, eine Juristische Fakultät an der Hochschule zu etablieren. Teubig wollte diese von Anfang an beliefern und führte dazu die ersten geschäftlichen Gespräche. 1994, ein Jahr nach Gründung des neuen Fachbereiches, stellte der Geschäftsführer dem damaligen Rektor seine Stiftungsidee vor. Der erste Preis schließlich wurde 1996 an den Juristen Dr. Joachim Albertz aus Mönchengladbach vergeben.

Über die Jahre folgten 33 weitere Auszeichnungen für die besten juristischen sowie wirtschaftswissenschaftlichen Dissertationen an der Düsseldorfer Universität. Die Jury besteht hierbei immer aus dem Dekan der jeweiligen Fakultät, dem Rektor und einem Vertreter der Gesellschaft von Freunden und Förderern der HHU. Die bislang gestiftete Gesamtsumme von 170.000 Euro stammte hierbei aus den laufenden Mitteln der Firma. Sie wurde von den ausgezeichneten Doktoranden überwiegend für den Druck ihrer Abschlussarbeiten verwendet.

Auch im Ruhestand bleibt Teubig weiterhin Büchern und der Düsseldorfer Alma mater verbunden: Neben den Professoren Dr. Hans Süsmuth und Dr. Dieter Häussinger ist er als Geschäftsführer des Universitätsverlages Düsseldorf University Press (dup) tätig, bei dem er sich nach wie vor „mit den Zahlen“ beschäftigt. Einen Ausgleich zum Geschäftsalltag findet der leidenschaftliche Gitarrist bei Auftritten mit seiner Rockband in Krefeld, wo er wohnt. Adriana Grunenberg

Preise direkt von der Basis

Lehrpreise und hein@ward verliehen: Sechs Lehrende der Heinrich-Heine-Universität ausgezeichnet

Am 20. November 2012 überreichten Rektor Prof. Dr. Dr. H. Michael Piper und Prorektorin Prof. Dr. Ricarda Bauschke-Hartung im Rahmen des „Tages der Lehre“ die Lehrpreise 2012 und den hein@ward der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf.

Ausgezeichnet wurden Philipp Erben-traut (Politikwissen-schaft), PD Dr. Julian Krüper (Lehrstuhl für Öffentliches Recht, Rechtstheorie und Rechtssoziologie) und Sven Lindner (Klinik für Anästhesiologie). Der hein@ward ging an Kaori Fujita und Christoph Schlüter (Institut für Modernes Japan) Peter Jäger (Hals-, Nasen-, Ohrenklinik) wurde ausnahmsweise mit einem Sonderpreis ausgestattet.

Die Bedeutung der Lehre wird oft unterschätzt

Die Lehrpreise 2012 waren mit 10.000 Euro dotiert, die Gewinner des hein@ward erhalten 5.000 Euro, der Sonderpreis ist im Umfang von 2.000 Euro angelegt.

Prorektorin Prof. Dr. Bauschke-Hartung erklärte in ihrer Laudatio: „Die Bedeutung der Lehre an der Universität wird oft unterschätzt, umso wichtiger ist dieser Tag heute, um auf die Lehre aufmerksam zu machen. Forschung und Lehre

machen gleichermaßen die Universität aus und sie gehen Hand in Hand: Lehre kann Anstöße bieten für Forschung oder dazu dienen, Forschung zu erproben und zu hinterfragen.“ Sie hob zudem die Einbindung der Studierenden bei der Preisvergabe hervor: „An dem Lehrpreis und dem hein@ward, die wir verleihen, gefällt mir besonders, dass die Nominierungen nur von Studierenden vorgenommen werden können und in den Kommissionen, die über die Vergabe entscheiden, wiederum Studierende eingebunden sind. Es sind demnach Preise, die direkt von der Basis kommen, Preise von den Studierenden.“ Diese betonten in ihren Vorschlägen bei allen Ausgezeichneten stets die spürbare Begeisterung der Dozenten für das eigene Thema und die Umsetzung von neuen Lehrkonzepten.

Der Lehrpreis der HHU wurde 2008 ins Leben gerufen, um die besondere Leistung motivierter Lehrender zu würdigen. Die Lehre der Nominierten wird von den Studierenden nach fachlicher Kompetenz, Lehr-Methodik und persönlichem Engagement beurteilt. Die Vergabe des Preises erfolgt unter Beteiligung von Studierenden durch die Kommission für Lehre und Studienqualität (KLS) anhand von bestimmten Kriterien wie z. B. Lernendenzentrierung und Praxisbezug.

Beim hein@ward der Heinrich-Heine-Universität schlagen Studierende Lehrveranstaltungen vor, in denen E-Learning maßgeblich zur Qualität des Studiums beigetragen hat, oder Lehrende, die etablierte E-Teaching-Veranstaltungen umgesetzt haben. Die Vergabe erfolgt durch eine Jury, bestehend aus Mitgliedern der E-Learning-Lenkungsgruppe. Da 2012 zwei herausragende Vorschläge vorlagen, wurde zusätzlich zum hein@ward noch ein Sonderpreis verliehen. Victoria Meinschäfer



► Christoph Schlüter, Peter Jäger, Sven Lindner, Kaori Fujita, Prorektorin Prof. Dr. Ricarda Bauschke-Hartung, Philipp Erben-traut und Prof. Dr. Martin Morlok, der in Vertretung für PD Dr. Julian Krüper den Lehrpreis entgegennahm.

Geld in kluge Köpfe investiert

Stipendienprogramm „Chancen nutzen“ begrüßte neue Stipendiaten

VON INA GAWEL



Foto: Stefan Klinker

Große Auftaktveranstaltung: Die HHU begrüßte in Anwesenheit der Stifterinnen und Stifter die 260 neuen Stipendiatinnen und Stipendiaten im oeconomicum.

260 Stipendiaten erhielten am 30. November 2012 in Anwesenheit der Stifterinnen und Stifter aus den Händen von Rektor Prof. Dr. Dr. H. Michael Piper ihre Stipendienurkunden. Die Stifterinnen und Stifter investierten gemeinsam mit dem Bund in diesem Jahr über 1 Million Euro in das

Zahl der Stipendien gestiegen

Programm. Die Zahl der Stipendien ist dabei im Vergleich zum Vorjahr um rund 10 Prozent gestiegen. Mit diesem Erfolg gehört die HHU zu den Top-5-Universitäten bei den Deutschlandstipendien.

Nicht nur die Zahl der Stipendiaten ist gestiegen, auch 23 Stifter sind zu der mittlerweile 48 Stifterinnen und Stifter zählenden Gemeinschaft der Unterstützer hinzugekom-

men. „Jeder Studierende freut sich darüber, ein Stipendium zu bekommen“, erklärte PD Dr. Hannelore Riesner, HHU-Botschafterin für Stipendien und selber auch Stifterin. „Wichtig ist es, Ziele zu haben und zu verwirklichen.“ Daran ist der Gemeinschaft der Stifter der Deutschlandstipendien an der HHU sehr gelegen: Während andere Universitäten als Berechtigungsnachweis für ein Stipendium zusätzliche Leistungsverpflichtungen an die Studierenden stellen, vergeben die Stifter der Stipendien an der HHU ihre finanziellen Mittel zum „Lernen, Engagieren oder Auszeitnehmen“.

Auch um dieses darin zum Ausdruck kommende persönliche Vertrauen zu stärken, werden die Urkunden an den akademischen Nachwuchs in Anwesenheit der Förderer übergeben. An Stehtischen fanden sich nach der Verleihung der Urkunden dann auch Stipendiaten und Förderer zum informellen Gespräch zusammen.

Wieder 1,5 Millionen Euro für Forschung und Lehre

„Man freut sich darüber, dass die Leistungen des vergangenen Jahres anerkannt wurden, und ist auch motiviert, in der Zukunft alles zu geben“, erzählte ein Jurastudent, der schon im zweiten Jahr seines Stipendiums ist. „Es war gar nicht steif, auch der Anfang nicht. Unsere Stifterin regt die Gespräche an“, berichtet ein Student der Kunstgeschichte. Sein Kommilitone lobte vor allem die „persönliche Atmosphäre“.

„Da ist viel Hoffnung in den Augen, viel Stolz und Anerkennung.“

Die Unterhaltungen im oeconomicum, dem Gebäude der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät, waren kein Smalltalk; an den meisten Tischen zeigten sich die Stifter interessiert an dem Fortschritt, den ihre längerfristigen Stipendiaten machen, sowie an den Eindrücken, die die neuen Schützlinge bewegen. „Da ist viel Hoffnung in den Augen, viel Stolz und Anerkennung“, fasste PD Dr. Riesner zusammen.

Stifter-Vertreter Rolf Schlue, Vorsitzender der Dr. Jost Henkel Stiftung, konnte sich das Augenzwinkern jedoch nicht verkneifen, als ein Stipendiat die Verleihung mit der Auszeichnung „überhaupt nicht spießig“ bewertete: „Die Chemie muss halt stimmen zwischen den Menschen.“

„Chancen nutzen“ – das Stipendienprogramm an der HHU

Das Programm „Chancen nutzen“ fördert in diesem Jahr schon zum vierten Mal besonders talentierte Studierende der HHU. Diese weisen neben ihren exzellenten Studienleistungen oft weitere Besonderheiten wie ehrenamtliches Engagement im Lebenslauf auf. Bei gleichen fachlichen Leistungen wird ein soziales Engagement bei der Stipendienvergabe besonders berücksichtigt. Die Stipendiatinnen und Stipendiaten erhalten jeweils 300 Euro monatlich, wobei die Hälfte des Betrags durch Spenderinnen und Spender getragen und die andere Hälfte durch den Bund aufgestockt wird. Dieses Geld steht den Studierenden vollständig zur Verfügung.

Die Gesellschaft von Freunden und Förderern der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf e.V. (GFFU) und die von ihr verwalteten 23 Stiftungen stellten 2011 für die Förderung von Forschung und Lehre wiederum ca. 1,5 Millionen Euro zur Verfügung. Das gab GFFU-Präsident Prof. Dr. Drs. h.c. Gert Kaiser anlässlich der Jahresveranstaltung der Gesellschaft am 19. November 2012 im Industrie-Club Düsseldorf bekannt. Das Vereins- und Stiftungsvermögen betrug Ende 2011 fast 33,5 Millionen Euro. Es lag damit um vier Prozent über dem Stand des Vorjahres.

Wie Kaiser weiter mitteilte, kann die GFFU auch für das laufende Jahr mit etwa gleichbleibenden Vermögenserträgen rechnen. Damit könne das bisherige Förderniveau weiter beibehalten werden.

2011 wurden vier neue Stiftungen mit einem Gründungskapital von insgesamt 1,125 Millionen Euro in die Verwaltung der GFFU gegeben, 2012 kamen zwei weitere Stiftungen mit einem Kapital von zusammen 3,5 Millionen Euro hinzu. Die GFFU sei damit – so Kaiser – eine der bedeutendsten deutschen Universitäts-Fördergesellschaften und die größte regionale Institution dieser Art.

Auf Beschluss ihres Vorstandes wird sich die GFFU in Kürze mit 300.000 Euro an einer neuen Stiftung beteiligen, die es sich zum Ziel gesetzt hat, die Heinrich-Heine-Universität bei der Unterhaltung eines „Hauses der Universität“ zu unterstützen, das im Herbst 2013 am Shadow-Platz eröffnet werden soll.

Im Rahmen der Jahresveranstaltung wurden traditionsgemäß einige wissenschaftliche Preise verliehen. Den mit 10.000 Euro ausgestatteten „Preis der Gesellschaft von Freunden und Förderern der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf“ erhielt Dr. Verena Keitel-Anselmino, Klinik für Gastroenterologie, Hepatologie und Infektiologie der HHU. Der ebenfalls mit 10.000 Euro ausgestattete Forschungspreis der Dr.-Günther- und Imme-Wille-Stiftung wurde an Dr. Dr. Svenja Caspers, Vogt-Institut für Hirnforschung der Heinrich-Heine-Universität, vergeben. Othmar Kalthoff

Ehrensator Dr. Dr. h. c. Günther Wille, Dr. Dr. Svenja Caspers, Dr. Verena Keitel-Anselmino, Altrector und Präsident der Freundesgesellschaft, Prof. Dr. Drs. h. c. Gert Kaiser, und Rektor Prof. Dr. Dr. H. Michael Piper (v.l. n. r.)



Foto: Jana Bauch

Bundesweit einmalig: Das Wiedereinstiegsprogramm „Comeback“

Die Juristin Dr. Christina Paffenholz ist neue Stipendiatin

Gibt es Vorbilder? „Nein“, sagt Prof. Dr. Lutz Schmitt. „Unser Düsseldorfer Comeback-Programm ist bundesweit einmalig.“ Der Prorektor für Forschung macht aber auch gleich klar, wer die Idee hatte: Sanda Grätz, Gleichstellungsbeauftragte der Universität.

Seit nunmehr fast sieben Jahren ist sie im Amt, „und immer wieder kamen Nachfragen von jungen Wissenschaftlerinnen, die nach einer Familienphase wieder zurück an die Universität und sich habilitieren wollten. Die Frage war nur: wie? Und auf welchen Stellen?“

Grätz entwickelte ein Konzept für ein Wiedereinstiegsprogramm. „Und sie hat mich überzeugt!“, resümiert Prorektor Schmitt. So entstand das „Comeback“-Projekt zur Weiterqualifizierung als zweijährige (Vollzeit) respektive dreieinhalbjährige Förderung (halbe Stelle), insgesamt 60.000 Euro pro Jahr. „Die Wiedereinstiegsstipendien zur Weiterqualifizierung sind übrigens nicht nur für Mütter nach der Familienphase gedacht, auch männliche Wissenschaftler können sich bewerben“, ergänzt Schmitt.

Wiedereinstiegsstipendien nicht nur für Mütter nach der Familienphase

2008 war Premiere für „Comeback“, die erste Stelle wurde an eine Erziehungswissenschaftlerin vergeben, die Habilitationsschrift wird in diesen Tagen vorgelegt werden. Es folgten eine Kinderärztin und eine Neurologin.

Und nun, mit der 36-jährigen Dr. Christina Paffenholz, die erste Juristin. Betreut wird sie von Prof. Dr. Dirk Looschelders, Lehrstuhlinhaber für „Bürgerliches Recht, Internationales Privatrecht und Rechtsvergleichung sowie Privatversicherungsrecht“. Looschelders ist zudem Direktor des Instituts für Ver-

sicherungsrecht, das Paffenholz von 2008 bis Oktober 2012 mit aufbaute und als Geschäftsführerin leitete.

Vorausgegangen waren ein Jura-Studium in Münster (Examen 2000) und eine anschließende Promotion 2005 an der Heinrich-Heine-Universität („summa cum laude“). Anschließend arbeitete die gebürtige Düsseldorferin in Rechtsanwaltskanzleien und an den Verwaltungsakademien Duisburg und Düsseldorf. Seit 2010 hat die verheiratete Mutter zweier Töchter (ein und vier Jahre) einen Lehrauftrag für Versicherungsrecht an der HHU.

„Die Arglist im Privatrecht“

Der Arbeitstitel der Habilitationsschrift lautet „Die Arglist im Privatrecht“. „Was die Arglist im Rechtsverkehr ist, das ist eine mehr als 2.000 Jahre alte Streitfrage aus dem Grenzgebiet von Ethik und Recht“, erläutert die Juristin. „Besondere Berücksichtigung verdienen die Arglisttatbestände im Versicherungsrecht.“ Bestes Beispiel: Ein Versicherungsnehmer verschweigt beim Abschluss einer Krankenversicherung ein chronisches Leiden. Oder ein Gebrauchtwarenhändler informiert den potentiellen Autokäufer nicht über bisherige Unfallschäden des Fahrzeugs.

Dr. Paffenholz: „Die Frage der Arglist ist auch heute noch von erheblicher Relevanz. Der Arglistbegriff wird in zahlreichen Vorschriften des BGB verwendet. Darüber hinaus fordert der Bundesgerichtshof nun sogar die Berücksichtigung der Arglist über den Gesetzeswortlaut hinaus in Fällen unlauterer Einflussnahme, zum Beispiel bei der Frage, ob dem Käufer ein Festhalten am Vertrag zumutbar ist. In letzter Zeit ist zu beobachten, dass sich der Arglistbegriff immer weiter ausweitet und mittlerweile Arglist bereits am Randbereich der groben Fahrlässigkeit angenommen wird, zum Beispiel bei Behauptungen ins Blaue hinein oder bei dem bloßen Verschweigen bestimmter Umstände, die man hätte nachprüfen können.“ Dr. Christina Paffenholz, die ihr Projekt Anfang November 2012 begonnen hat, wird nach einem Jahr dem Rektorat und der Gleichstellungsbeauftragten einen ersten Zwischenbericht vorlegen. Rolf Willhardt



Foto: Jana Bauch

► Im Gespräch (v. l.): Dr. Christina Paffenholz, Prorektor Prof. Dr. Lutz Schmitt, Gleichstellungsbeauftragte Sanda Grätz und Prof. Dr. Dirk Looschelders

Hochschulrat: Dank und gute Wünsche der Ministerin

Am 26. November 2012 fand die letzte Sitzung des ersten Hochschulrates der HHU statt. Konstituiert hatte sich das Gremium am 6. Dezember 2007. Allen Mitgliedern überreichte Rüdiger Mannert (Ministerium für Innovation, Wissenschaft und Forschung) Dankesurkunden von Ministerin Svenja Schulze. Rüdiger Mannert überbrachte die besten Wünsche der Ministerin. „Dem Hochschulrat der Universität Düsseldorf wünsche ich für seine Arbeit eine glückliche Hand, den notwendigen Weitblick und einen intensiven Austausch zwischen

Foto: Jørg Reich



Der Hochschulrat (v.l.): Prof. Dr. Detlev Riesner, Prof. Dr. Vittoria Borsò, Prof. Dr. Johannes Siegrist, Anne-José Paulsen (Vorsitzende), Dr. Simone Bagel-Trah, Patrick Schwarz-Schütte, Avi Primor

Prof. Dr. Siegrist neues Mitglied

Wissenschaft, Wirtschaft und Gesellschaft. Ich freue mich, dass viele profilierte Persönlichkeiten weiterhin der Hochschule als Hochschulratsmitglieder zur Seite stehen. Ich bin mir sicher, dass von ihnen und von dem neuen Hochschulratsmitglied wertvolle Impulse für die Hochschule ausgehen werden“, sagte Wissenschaftsministerin Schulze im Vorfeld der Überreichung der Urkunden an den Hochschulrat.

Am 13. Dezember fand dann die konstituierende Sitzung des neuen Hochschulrates statt. Prof. Dr. Ulrich Hadding ist ausgeschieden, seinen Sitz unter den universitätsinternen Mitgliedern übernimmt Prof. Dr. Johannes Siegrist.

Dem bis Dezember 2017 gewählten Hochschulrat der HHU gehören als externe Mitglieder an: Dr. Simone Bagel-Trah, Anne-José Paulsen, Avi Primor und Patrick Schwarz-Schütte. Universitätsinterne Mitglieder sind Prof. Dr. Vittoria Borsò,

Prof. Dr. Detlev Riesner und Prof. Dr. Johannes Siegrist. Zur Vorsitzenden des Hochschulrates wurde Anne-José Paulsen wiedergewählt, Stellvertreter ist Patrick Schwarz-Schütte.

Der Hochschulrat gab am 7. Februar bekannt, dass der bisherige stellvertretende Vorsitzende des Gremiums, Prof. Dr. Drs. h. c. mult. Ernst Th. Rietschel, aus persönlichen Gründen seine Mitgliedschaft im Hochschulrat niedergelegt hat. „Wir bedauern dies sehr und danken Herrn Professor Rietschel für sein großes Engagement im Hochschulrat zu Gunsten der Heinrich-Heine-Universität“, so Anne-José Paulsen. R. W.

Hort-Stiftung: Zwei Stipendien vergeben

Die von der Gesellschaft von Freunden und Förderern der Universität verwaltete Hedwig und Waldemar Hort-Stipendienstiftung hat erneut zwei Stipendien vergeben. Linda Traut, Studentin der Kunstgeschichte, erhält für einen einmonatigen Forschungsaufenthalt in New York zum Thema „Occupy und Kunst“ einen Betrag von 2.700 Euro. Katharina Windorfer, ebenfalls Studentin der Kunstgeschichte, erhält für einen zweiwöchigen Forschungsaufenthalt in Leuven/Belgien und einen zweiwöchigen Forschungsaufenthalt in Leicester/Großbritannien zum Thema „Nonnendarstellungen in mittelalterlichen Handschriften“ einen Betrag von 1.600 Euro.

Der Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf werden aus Mitteln der Stiftung 15.000 Euro für Neuanschaffungen zur Verfügung gestellt.

O. K.



Foto: Dieter Joswig

Scheckübergaben am 30. Januar (v.l.): Prof. em. Dr. Waldemar Hort, stud. phil. Linda Traut, Christian Hort, stud. phil. Katharina Windorfer, Othmar Kalthoff (Geschäftsführer der Freundesgesellschaft) und Dr. Irmgard Siebert (Direktorin der Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf)

„Dieser Weg ist unendlich lang“

Interview mit dem Herausgeber des Sammelbandes „Gehört der Islam zu Deutschland?“

Im Düsseldorfer Universitätsverlag ist gerade der Sammelband „Gehört der Islam zu Deutschland?“ erschienen, der Beiträge aus vielerlei Perspektiven vereint. Herausgeber ist der Erziehungs- und Sozialwissenschaftler Dr. Klaus Spelen, Ministerialrat a. D. und Mitglied der Islamkonferenz. Promoviert wurde er mit einer Arbeit über die „Integration muslimischer Schülerinnen und Schüler“. Seit 2009 ist Spelen Lehrbeauftragter am Institut für Sozialwissenschaften und seit 2011 an der Abteilung für Bildungsforschung und Bildungsmanagement der Heinrich-Heine-Universität. Mit dem deutschen Islamexperten sprach Ina Gawel.

Magazin: Herr Spelen, wie kamen Sie dazu, diesen Sammelband herauszugeben?

Spelen: Natürlich war einer der Beweggründe der Satz von Christian Wulff, der Islam gehöre „inzwischen auch zu Deutschland“. Aber Antworten in einem Satz tragen einfach nicht bei einem solch bedeutsamen und komplexen Thema. „Der Islam“ ist ein vermintes Gebiet, auf dem ich mich seit mehr als 15 Jahren bewege. Da kann man nicht hingehen und meinen, ein solches Thema mit einem Satz beenden zu können.

Magazin: Wie lange hat die Arbeit am Buch gedauert?

Spelen: Etwa ein Jahr. Man muss sich zudem klarmachen, dass ein Finanzier für den Band und ein Verlag gefunden werden mussten. Beides ist mir mit dem Internationalen Institut für Kommunikation und düsseldorf university press gelungen.

Magazin: Stichwort „Minenfeld.“ Der Islam wird häufig und vorwiegend negativ wahrgenommen, Pauschalurteile sind keine Seltenheit. Warum ist das immer noch so, und wie lässt sich das ändern?

Spelen: Vieles, was mit Vorurteilen behaftet ist, beruht ja zum einen auf mangelnden Informationen und einzelnen negativen Erfahrungen. Zum anderen gibt es eine semantische Schwierigkeit: Im Christentum kennt man die Begriffe „Christentum“ und „Christenheit“. Im Islam ist alles „Islam“. Es ist der Sammelbegriff für die Muslime, für die Religion, die Staatstheorie und auch für die Scharia. Und einiges davon liegt zu unserem Wertesystem quer, deswegen verbinden viele Menschen hauptsächlich die problematische Seite mit dem Islam.



Foto: Institut für Internationale Kommunikation

Dr. Klaus Spelen, Herausgeber des Sammelbandes „Gehört der Islam zu Deutschland?“

Magazin: Es gibt doch Aufklärungsarbeit. Wie können sich die Vorurteile dabei so stabil halten?

Nur etwa 5,5 Prozent sind Mitglieder in den Dachverbänden

Spelen: Das hängt m. E. mit Entwicklungen im Ausland und auch mit der Repräsentanz des Islam in Deutschland zusammen. Die vier großen islamischen Dachverbände repräsentieren im Kern nicht die Muslime in Deutschland. Nur etwa 5,5 Prozent der Muslime sind Mitglieder in den Dachverbänden. Aber diese Dachverbände nehmen für sich in Anspruch, den Islam in Deutschland repräsentieren zu wollen. Was schätzen Sie, wie viele Menschen hier sonn-

tags in die Kirche gehen? Etwa acht Prozent bei den Katholiken, sechs Prozent bei den Evangelischen, und fünf Prozent der Muslime gehen zum Freitagsgebet in die Moschee. Man stellt sich immer vor, Muslime seien extrem eifrig in der Ausübung ihrer Religion, aber da gibt es, wie in jeder anderen Religion auch, Nicht-, Gemäßig- und Strengreligiöse sowie Ereignisphänomene.

Magazin: Der Düsseldorfer Journalist Lothar Schröder stellt in dem Sammelband die These auf, die Auseinandersetzung mit dem Islam lebe durch Klischees. Andererseits wird Integration gefordert. Wie geht das konform? Sie selbst schreiben von einer „natürlichen Akzeptanz“, die sich durch Kontakte mit Muslimen entwickelt. Wie gehen Ihre und Schröders Thesen Hand in Hand?

Spelen: Ich mag mir nicht vorstellen – um eine gesellschaftliche Perspektive aufzuzeigen –, dass sich dauerhaft zwei Gruppen einander gegenüberstehen: Hier die Mehrheitsgesellschaft und dort die Muslime, bei der jeder versucht, seine Interessen zu realisieren und die andere Seite mit Erwartungen zu überfrachten. Gemeinsamkeiten suchen und gesellschaftliche Koalition anzustreben halte ich dagegen für unverzichtbar. Wir müssen z. B. Bildungs- und Berufsinklusion

Hier die Mehrheitsgesellschaft, dort die Muslime?

jenseits von Herkunft, Rasse, Geschlecht und Religion realisieren. Es gibt Untersuchungen, in deren Rahmen Menschen mit formal gleicher Qualifizierung Bewerbungen eingereicht haben. Arabisch oder türkisch klingende Namen fielen meist durch das Raster. Das geht nicht, das dürfen wir nicht zulassen. Auch volkswirtschaftlich ist das schädlich.

Magazin: In dem Sammelband schreiben Sie, dass es möglich, aber dennoch schwierig sei, zeitgemäß nach dem Koran zu leben. Wie kann ein solches Leben „zwischen den Zeiten“ konkret aussehen? So etwas kann ja nicht per Gesetz verabschiedet werden, sondern muss von den Gläubigen ausgehen.

Spelen: Zunächst einmal muss man bereit sein zu sagen: Wir alle müssen uns einen ausreichenden Zeitraum für die Integration, auch der von Muslimen, geben. Die Dominanz etwa der katholischen Kirche, wie sie in den fünfziger und sechziger Jahren in Familien und Schulen hier zu finden war, hat sich ja auch ausgewachsen. Im Fall des Islam in Deutschland wird sich auch etliches auswachsen.

Magazin: Welche koranischen Bereiche sind es denn, die so problematisch sind?

Spelen: Zum Beispiel die Geschlechterproblematik und das koranische Strafen- und Züchtigungssystem. Schariatisches

Handabschlagen bei Diebstahl etwa wird inzwischen bei modernen Theologen so interpretiert, dass Verbrecher auch in den Anfängen des Islam aus dem Verkehr gezogen werden mussten. Die Form der Gefängnisse war nicht verbreitet, also hat man das gemacht, was man damals für wirkungsvoll hielt. Heute stehen Alternativen zur Verfügung.

Magazin: Wo sehen Sie die Fragestellung „Gehört der Islam zu Deutschland?“ in einigen Jahren? Wird eine eindeutige Antwort darauf möglich sein? Das klischeebedingte Spannungsverhältnis sollte schließlich irgendwann enden.

Spelen: Das geht vielleicht Hand in Hand – wenn ich noch einmal unterscheiden darf: Islam bedeutet auch Staatstheorie. In dem Teil wird und kann der Islam keinesfalls zu Deutschland gehören. Das wäre eine massive Kollision mit unserem Grundgesetz. Was die Scharia betrifft, wird sie in Teilen auch

Rückwärtsgewandte Ideologie

nicht dazugehören, nämlich dort, wo sie gegen Menschenrechte und das Grundgesetz verstößt. Es verbleiben: Menschen und Religion. Ganz klar: Die Menschen, die Muslime, gehören auf jeden Fall zu Deutschland. Hier hat die Wirklichkeit die Diskussion inzwischen ersetzt. Und wenn Menschen ihre Religion ausüben, ohne gegen Grundwerte zu verstoßen, gehören auch die Religionen einschließlich dem Islam dazu. Und damit ziehe ich zugleich eine klare Trennlinie zu Salafisten und anderen islamistischen Splitterungen. Islamismus als rückwärtsgewandte Ideologie und Staatstheorie ist problematisch und gehört weder jetzt noch zukünftig zu Deutschland.

Magazin: Wird eines Tages in Staatstheorie und Scharia eine Umwälzung stattfinden, eine Modernisierung?

Spelen: Mouhanad Khorchide hat seinem neuesten Buch den Titel „Islam ist Barmherzigkeit – Grundzüge einer modernen Religion“ gegeben. Damit haben er und weitere Muslime sich auf den Weg gemacht, ihre Religion zu „entschlacken“, der Gegenwart zu öffnen. Aber letztlich sieht es im Islam wie in den anderen monotheistischen Religionen aus: Dieser Weg ist unendlich lang, und wir alle sollten ihn kritisch-loyal begleiten.



► **Klaus Spelen (Hrsg.): „Gehört der Islam zu Deutschland? Fakten und Analysen zu einem Meinungsstreit“, (= Band 2 der Reihe Vortragsreihe der IIK-Abendakademie), Düsseldorf, Verlag düsseldorf university press, 2013, 473 Seiten, 28,80 Euro**

„Das tun wir, das lassen wir“

Die HHU hat ihre Internationalisierungsstrategie veröffentlicht

Im Rahmen ihres Hochschulentwicklungsplans hat sich die HHU zum Ziel gesetzt, bis 2015 eine Internationalisierungsstrategie zu entwickeln und umzusetzen. Seit November 2012 sind wesentliche Eckdaten und Ziele auf den Internetseiten der Hochschule zu finden.

VON ROLF WILLHARDT

Der Psychologe Prof. Dr. Axel Buchner ist seit 2010 Prorektor für Hochschulmanagement und Internationales. „Zusammen mit den Fakultäten haben wir in einem ersten Schritt strategische Ziele für die Bereiche Studium, Promotion und Lehre formuliert. Danach stehen internationale Forschungsk Kooperationen in unserem Fokus.“ Buchner macht klar, was für ihn maßgebend ist: „Wir beschreiben das, was wir tun und tun wollen. Und alles andere lassen wir.“

Anders als einige große deutsche Hochschulen wird die Heinrich-Heine-Universität zum Beispiel keine enorm kostenintensiven Auslandsbüros oder -dependancen gründen. Buchner: „Wir konzentrieren uns auf die konkrete Verbesse-

rung der Situation hier vor Ort in Düsseldorf.“ Ein Top-Ziel ist etwa, so vielen Studierenden wie möglich einen stipendienfinanzierten Auslandsaufenthalt zu ermöglichen. Aus den zentralen Qualitätsverbesserungsmitteln wurden drei spezielle

„HHU High Potential Mobility Grant“

Stipendienprogramme ins Leben gerufen: der leistungsorientierte „HHU High Potential Mobility Grant“, ein Programm für besonders engagierte Studierende (etwa im Sozialbereich oder in der Politik) und ein speziell gefördertes Auslandsprogramm für Studierende mit Kind(ern).

Die Internationalisierungsbemühungen der HHU beschränken sich aber nicht nur auf den Bereich des Studiums; z. B. schreibt der Berufungsleitfaden der HHU explizit internationale Erfahrung als zusätzliches Auswahlkriterium vor. „Auslandsaufenthalte und internationale Erfahrung werden bei der Besetzung von Professuren und in Berufungsverfahren künftig sehr wichtige Rollen spielen“, so Buchner.

Und ein Auslandsaufenthalt während des Studiums macht sich natürlich auch im Lebenslauf von Hochschulabsolventen gut, die Nachfrage nach Möglichkeiten „to go abroad“ steige ständig, freut sich der Prorektor. Damit sich in den streng getakteten Bachelor- und Master-Studiengängen ein einsemestriger Auslandsaufenthalt problemlos in

► „To go abroad“: Tendenz steigend an der HHU. Im Aufwärtstrend ist auch die Benotung der HHU durch ausländische Studierende.





Foto: Jörg Reich

► Prof. Dr. Axel Buchner, seit 2010 Prorektor für Hochschulmanagement und Internationales: „Wir konzentrieren uns auf die Verbesserung der konkreten Situation hier vor Ort in Düsseldorf.“

die akademische Zukunftsplanung einfügen lässt, empfiehlt das Rektorat den Fächern, ihre Veranstaltungsstruktur so zu gestalten, dass möglichst keine Module mit Seminaren, Vorlesungen und Praktika in zwei aufeinander folgenden Semestern angeboten werden.

Natürlich soll auch die Situation der ausländischen Studierenden vor Ort verbessert werden, „sie erhalten im Übrigen auch außerfachliche Unterstützungsangebote“, berichtet Prof. Buchner. Wichtig für die HHU: Die internationale Befragung zur Zufriedenheit ausländischer Studenten/innen mit den Studien- und Rahmenbedingungen an ihrer Hochschule, durchgeführt von der niederländischen Agentur i-graduate. Die abschließende Frage lautet: Würden Sie die Universität, an der Sie jetzt studieren, weiterempfehlen? Auf der Skala dieses „International Student Barometer“ lag die HHU bislang eher im Mittelfeld, seit 2010 geht es stetig im Aufwärtstrend in Richtung oberes Drittel. Das Ergebnis für 2012 steht noch aus,

Prof. Buchner und seine Persönliche Referentin, Grit Dörfel, M.A., sind aber zuversichtlich.

Tatsache ist auch, dass an der HHU die international ausgerichteten Studien- und Promotionsangebote beständig gestärkt wurden und werden. Die Möglichkeiten, an mehr- oder fremdsprachigen Lehrveranstaltungen, Exkursionen und internationalen Programmen teilzunehmen, sind merklich gestiegen.

Nicht zu vergessen die Initiativen von einzelnen Wissenschaftlern/innen – „viele Kooperationen beruhen ganz einfach auf persönlichen Kontakten, was wir nicht hoch genug einschätzen können“, stellt der Prorektor fest. „Wir stellen mittlerweile standardisierte Musterverträge für die internationale Zusammenarbeit in englischer und deutscher Sprache zur Verfügung, damit unsere Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler bei internationalen Kooperationen möglichst wenig durch bürokratische Details aufgehalten werden.“

Versteht sich, dass das „Prorektorats-Team“ für Internationales selber auch Auslandserfahrung hat. Prof. Buchner studierte unter anderem an der University of Minnesota in Minneapolis und als Fulbright-Stipendiat an der University of Massachusetts, Amherst, USA. Grit Dörfel lernte die Vereinigten Staaten schon als Austauschschülerin kennen, in Brüssel machte sie ein Praktikum und in Nijmegen/NL verbrachte sie ein Studienjahr.

„AUSLANDSAUFENTHALTE UND INTERNATIONALE ERFAHRUNG WERDEN BEI DER BESETZUNG VON PROFESSUREN UND IN BERUFUNGSVERFAHREN KÜNFTIG SEHR WICHTIGE ROLLEN SPIELEN.“

Prof. Dr. Axel Buchner, Prorektor für Hochschulmanagement und Internationales

„Im Fall Meyer gegen Steiner ergeht folgendes Urteil ...“

Zum ersten Mal in der Anwaltsrobe:
beim Moot Court im Landgericht

Ortstermin vor dem imposanten geschlossenen Tor des Landes- und Amtsgerichts Düsseldorf. Da stehen sie in der zugigen Kälte eines Dezembermorgens: Anwälte, eine Professorin, eine Richterin. Mit prall gefüllten Tüten und Pilotenkoffern. Inhalt: schwarze Anwaltsroben. Die sind nicht nur für sie bestimmt. Sondern für die zwei Dutzend aufgeregten Jungjuristen der Lehrveranstaltung „Moot Court im Zivilrecht“ von Prof. Dr. Nicola Preuß.

VON ROLF WILLHARDT

Es ist 9.40 Uhr, Katrin Jungclaus, Vizepräsidentin des Landgerichts Düsseldorf, eröffnet die Verhandlung in der Sache „Meyer gegen Steiner“. Protokollführerin ist Jun.-Prof. Dr. Dorothee Endriss (Bürgerliches Recht), Beisitzer sind der Düsseldorfer Anwalt Ralf-Thomas Wittmann und Prof. Dr. Nicola Preuß.

Die Vorsitzende bittet, die Klage vorzutragen. Den Part haben Theresa Kaltwasser und Niels Kaufmann übernommen, beide 21 Jahre, beide im 5. Semester, beide in den (noch) ungewohnten schwarzen Roben. „Die geben Sicherheit“, meint das Team vor der Verhandlung.

Ungewohnte schwarze Roben: „Die geben Sicherheit.“

Niels Kaufmann schildert den Sachverhalt. Der große Schäferhund von Friedrich Steiner wurde am 11. November 2011 von Karl Meyer angefahren, offenbar war das Tier durch

ein Loch im Zaun auf die Straße gelaufen. Es kam zum Zusammenstoß, Karl Meyer wurde schwer verletzt, sein Sohn starb noch an der Unfallstelle. Den Schaden am Wagen beziffert die klagende Partei mit 6.000 Euro, außerdem erhebt sie Anspruch auf Schmerzensgeld.

Janina Paul (21) und Nadine Schmökel (23) vertreten den beklagten Friedrich Steiner. Sie wenden ein, dass das Tor zum Grundstück immer fest verschlossen und der Zaun dicht gewesen sei. Es stellt sich heraus, dass der Hund 65 cm in der Höhe maß, die Zaunhöhe 110 cm beträgt. Richterin Jungclaus wendet ein, dass der Hund wohl durchaus über den Zaun gesprungen sein könnte. War der Unfall ein „unabwendbares Ereignis“? Hatte der Fahrer seine Geschwindigkeit den Straßenverhältnissen (Landstraße im Wald) angepasst? „Und wie war das mit dem Alkohol? Schließlich beginnt am 11. November die Karnevalssession. Wurde eine Alkoholprobe genommen?“ Nein. Die Beklagten machen auf ein Wildwechselschild „an der Unfallstelle“ aufmerksam.

„Haben Sie sich das mal genauer angesehen?“, will die Richterin wissen. „Liegt es vor oder hinter der Stelle?“ Janina



Katrin Jungclaus, Vizepräsidentin des Landgerichts Düsseldorf (Mitte), führt an diesem Samstag in der ersten Verhandlung des Moot Court den Vorsitz; hier klagt die Partei „Meyer“ gegen „Steiner“. Ort, Kleidung, Rituale, Sprache: Alles ist wie im „richtigen Juristenalltag“. In Zweierteams vertreten die Studierenden des Seminars „Zivilverfahrensrecht“ von Prof. Dr. Nicola Preuß Kläger und Beklagte. Wer mit wem vor die Schranken des Gerichts tritt, entscheidet das Los. Angeregt hatte die Teilnahme von Düsseldorfer Jung-Juristen an internationalen Moot Courts zuerst Prof. Dr. Dr. Juliane Kokott, heute Generalanwältin beim Europäischen Gerichtshof in Luxemburg. Zunächst nahmen Düsseldorfer Teams an völkerrechtlichen Wettbewerben teil.

Paul und Nadine Schmökel müssen passen. Zum Schmerzensgeldanspruch: „Der stützt sich auf welche Norm?“ Niels Kaufmann weiß eine Antwort, gerät jedoch ins Schlingern, als es um den „übergangenen Schmerzensgeldanspruch“ geht.

Die Anwältinnen vom Hundebesitzer bestreiten, dass der Sohn infolge des Unfalls – ihm wurde ein Bein abgetrennt –

Die „Fachärztin für Rechtsmedizin“ ist eigentlich Richterin

große Schmerzen erlitten hat, da er nicht mehr bei Bewusstsein gewesen sei. Richterin Jungclaus erwähnt ein Urteil des Bundesgerichtshofes, demzufolge es keine Rolle spielt, ob ein Unfallopfer noch bei Bewusstsein war oder nicht. Der Mandant Meyer selbst, so seine Anwälte, war bei dem Unfall eingeklemmt, habe seinen Sohn aber stöhnen gehört.

Eine Gerichtsmedizinerin soll gehört werden, die Ärztin, die die Obduktion durchführte. Nina Weitzel betritt den Saal.

Im richtigen Leben ist sie Richterin am Düsseldorfer Landgericht, hat während ihres Jura-Studiums aber auch an Obduktionen teilgenommen, kennt das Genre also. Jetzt spielt sie die „Fachärztin für Rechtsmedizin“, wohnhaft in Münster, mit den Parteien weder verwandt noch verschwägert. An den konkreten Fall könne sie sich nicht erinnern, aber es gebe ja den Obduktionsbericht. Ihm zufolge sei die Todesursache des Kindes starker Blutverlust gewesen. „Das Opfer ist nicht sofort durch den Unfall ums Leben gekommen.“

Es gibt keine weiteren Fragen an die Sachverständige, „dann können wir Sie entlassen“, sagt die Richterin. Es ist 10.10 Uhr.

Jetzt geht es ums Geld. Die Kläger fordern 4.000 Euro, davon 1.000 Euro Schmerzensgeld. Die Richterin will wissen, ob die Bemessung in ihre Kompetenz, also der Vorsitzenden, fällt; die Kläger geraten ins Stocken.

Die Steiner-Anwältinnen beantragen, die Klage abzuweisen, der Sohn sei überdies aus dem Auto geschleudert worden, weil er nicht angeschnallt war. Zum Schadensersatz und zur Sache möchten sie sich nicht weiter äußern. ▶

Fotos: Stefan Klinker





1: Niels Kaufmann und Theresa Kaltwasser (beide 21) haben den Part des Klägers übernommen.

2: Janina Paul (21) und Nadine Schmökel (23) vertreten den Beklagten.

3: Schauplatz des Moot Court: das imposante Gerichtsgebäude an der Werdener Straße. Zum zweiten Mal fand hier eine simulierte Verhandlung von angehenden Juristen und Berufsrichtern statt. Der Düsseldorfer Moot Court basiert auf einer Kooperation der Juristischen Fakultät der Heinrich-Heine-Universität mit, dem Landgericht Düsseldorf, der Rechtsanwaltskammer und dem Anwaltsverein Düsseldorf.

4: Der Richtertisch (v. l. n. r.): Jun.-Prof. Dr. Dorothee Endriss ist Protokollführerin, neben ihr Beisitzerin Prof. Dr. Nicola Preuß, die Vorsitzende Katrin Jungclaus, der zweite Beisitzer ist der Düsseldorfer Rechtsanwalt Ralf-Thomas Wittmann.

5: Richterspruch kurz nach 11.00 Uhr: Der Beklagte wird verurteilt. Und es gibt ein großes Lob der Vorsitzenden für die künftigen Kollegen: „Das war wirklich ein sehr, sehr guter Auftritt.“

► Richterin Jungclaus spricht in ihr Diktiergerät: „Eine Entscheidung ergeht am Ende der Sitzung.“ Um 10.30 Uhr zieht sich das Gericht zur Beratung zurück. Es ist Pause.

Frage an Kläger-Anwalt Niels Kaufmann: „Wie fühlen Sie sich jetzt? Und wie finden Sie sich?“ „Super! Das ist Praxis!“ Natürlich seien sie alle aufgeregt, das bestätigen auch die anderen der Gruppe. Alle übrigens halten die Kleiderordnung ein: weißes Hemd oder Bluse, schwarzer Anzug, Jacket oder dunkles Kostüm. Wer gewinnt? Die meisten meinen: die Kläger.

11.03 Uhr, das Gericht betritt den Saal, die Zuhörer erheben sich, die Richterin verkündet das Urteil: Der Beklagte wird verurteilt. Die Kosten des Verfahrens tragen zu 20 Prozent der Kläger, zu 80 Prozent der Beklagte. „Ein Anspruch

Um 11.03 Uhr betritt das Gericht den Saal, die Zuhörer erheben sich

auf Schadensersatz besteht.“ Den Hund als Wachhund zu kategorisieren, sei kein ausreichender Tatsachenvortrag, außerdem spiele die Zaunhöhe eine wichtige Rolle. Die Richterin zu den Teams: „Bei der Haftungsverteilung haben Sie auf beiden Seiten sehr gut argumentiert.“ Hinsichtlich der Haftungsquote sei die „Betriebsgefahr“ des Hundes mit 80 Prozent anzusetzen, die des Autos mit 20 Prozent. An Schmerzensgeld werden Karl Meyer 1.500 Euro zugesprochen, „der Junge

„IHRE REAKTIONEN UND DIE ENTWICKLUNG VON DEN VORBEREITENDEN SEMINARARBEITEN BIS ZUR UMSETZUNG IN DER RICHTSVERHANDLUNG WAREN SEHR BEEINDRUCKEND.“

Prof. Dr. Nicola Preuß, Beisitzerin

lebte ja noch ein paar Minuten.“ Zuzüglich erhält der Kläger 1.600 Euro an „Wiederbeschaffungsgeld“ plus 800 Euro Mietwagenkosten.

„Das war wirklich ein sehr, sehr guter Auftritt“, lobt die Richterin. „Aus Anwaltssicht hätten Sie den Verlust der Lebensqualität des Vaters, also den tragischen Tod seines Sohnes, mehr betonen können.“ Kommentar von Prof. Dr. Nicola Preuß: „Ihre Reaktionen und die Entwicklung von den vorbereitenden Seminararbeiten bis zur Umsetzung in der Gerichtsverhandlung waren sehr beeindruckend.“ Um 11.10 Uhr ist der erste von vier Moot Court-Fällen abgeschlossen.

Ein **Moot Court** ist eine simulierte Gerichtsverhandlung. „Moot“ bedeutet auf Deutsch unter anderem „hypothetisch“ oder auch „strittig“. Studenten treten vor ein Gericht, das aus einem Berufsrichter, einem Rechtsanwalt und einem Hochschullehrer besteht. Wie im „wahren Leben“ tauschen die Studenten zunächst ihre Auffassungen in Schriftsätzen aus, später folgt dann die mündliche Verhandlung. Die Veranstaltung am 1. Dezember 2012 war der zweite Moot Court der Juristischen Fakultät der HHU am Landgericht. Er basiert auf einer Zusammenarbeit von Universität und dem Landgericht Düsseldorf, der Rechtsanwaltskammer und dem Anwaltsverein Düsseldorf.

Kemal Atatürk und der Funken des Prometheus

Tagung und Ausstellung zum deutsch-türkischen Wissens- und Kulturtransfer seit 1923

VON VICTORIA MEINSCHÄFER

Das Institut „Moderne im Rheinland“ an der Heinrich-Heine-Universität widmete sich mit einem Kolloquium und dem Ausstellungsprojekt „Prometheus-Funken“ den Transferlinien zwischen Deutschland und der Türkei seit 1923.

Prometheus entlockte einst den Göttern das Feuer. Ab 1923 schickte Staatsgründer Kemal Atatürk Elitestudenten seines Landes auf deutsche Universitäten und Technische Hochschulen, damit sie – dem Prometheus gleich – wie ein „Vulkan“ die junge, nun westlich orientierte Türkei mit Ideen und Wissen voranbringen sollten. Dieser Impuls gab der Ausstellung ihren Namen.

Sie stand im Kontext des Kolloquiums „TürkeiAlmanya. Migration und Interkulturalität im regionalen Kontext“ (21. bis 23. November 2012). Das Projekt wurde vorbereitet von

Studierenden der Heinrich-Heine-Universität und gefördert vom Lehrförderfonds.

Die hohe Einschätzung deutscher Ingenieurskunst und seine Vorliebe für deutsche Sprache und Kultur motivierten Atatürk zum „Prometheusprojekt“.

Archivmaterialien: Studienbücher, Fotos und Prüfungsdokumente

Die Düsseldorfer Studierenden recherchierten in Archiven deutscher und türkischer Kulturinstitute und Universitäten. Mit Exponaten wie zum Beispiel Studienbüchern, Fotos und Prüfungsdokumenten wurden die Studienwege einiger der „Prometheusstudenten“ vorgestellt. In einem

Interview an der Hörstation, das wenige Monate vor Ausstellungsbeginn mit einem der letzten noch lebenden Zeugen geführt wurde, erinnerte sich z. B. Sükrü Topsakal an seine Studienzeit in Deutschland.

Heute fast vergessen: Deutsche Wissenschaftler, Künstler und Architekten

► Der Düsseldorfer Prof. Dr. Albert Eckstein bei seiner Abschiedsvorlesung, Universität Ankara, 24. Dezember 1949. Er war mit seiner Frau, der Kinderärztin Dr. Erna Eckstein-Schlossmann, und den drei Söhnen 1935 vor den Nazis in die Türkei geflohen. Dort lebte die Familie bis 1950.

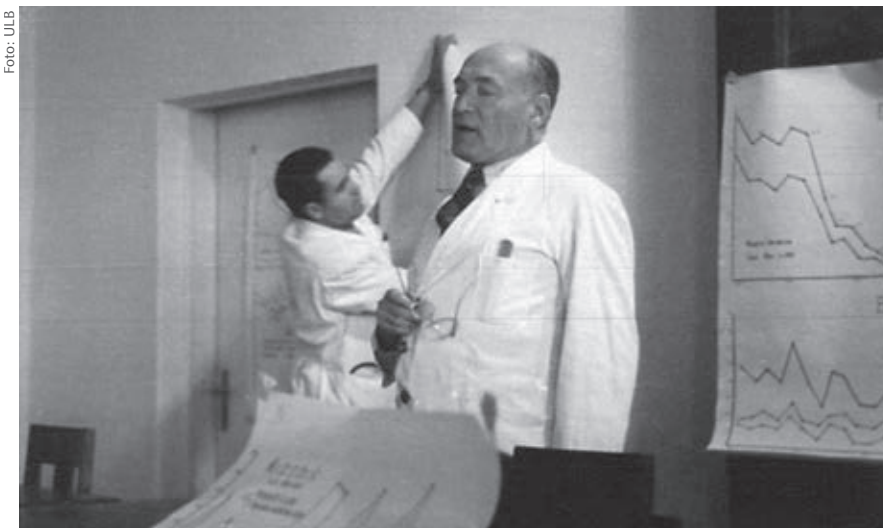


Foto: ULB

Foto: ULB



► Studierende aus der Türkischen Republik, Berlin, Winter 1928/1929. 1925 waren zwei junge Türken an einer deutschen Universität eingeschrieben, 1931 waren es bereits 250 (insgesamt ca. 450 an europäischen Hochschulen). Erst 1944, mit Eintritt der Türkei in den 2. Weltkrieg, wurde dieses Studienprogramm beendet.

fanden als Juden oder politisch Verfolgte während des Dritten Reiches Aufnahme in der Türkei. Der aus Düsseldorf ins türkische Exil geflohene jüdische Kinderarzt Prof. Dr. Albert Eckstein baute dort die Pädiatrie auf. In der Ausstellung war die von Hitler und Hermann Göring unterzeichnete Original-Entlassungsurkunde aus der Akademie Düsseldorf zu sehen.

Der Sozialdemokrat Ernst Reuter beeinflusste mit seiner politischen Kompetenz das Gastland. Aus dem Nachlass des späteren legendären Berliner Nachkriegsbürgermeisters („Ihr Völker der Welt, schaut auf diese Stadt!“) konnte der Original-Reisepass ausgeliehen werden. Auch der berühmte Musiker Paul Hindemith war im türkischen Exil. An dessen Exilzeit wird ebenso erinnert wie an den Architekten Bruno Taut. Er entwarf die Universität Ankara. Eine Atatürk-

Ernst Reuter und Paul Hindemith

Maske als Nachbildung eines Monumentes aus der Eingangshalle dieser Universität ließ etwas von der Aura des Staatsgründers nachempfinden. Von Bruno Taut wurde auch der Katafalk für Atatürk entworfen. Auf Photos vom Zeremoniell bei Atatürks Tod war Tauts tempelartiges Monument zu sehen.

Diana Canetti, Jg. 1943, repräsentierte die intellektuelle und multikulturelle Türkin, die sechs Sprachen spricht, in Österreich promovierte, in Deutschland als Autorin lebt und vielfältige Beiträge für den WDR und SWR zur deutsch-türkischen Identität und zum interreligiösen Dialog verfasst hat.

Dem historischen Komplex folgte ein Sprung in die Gegenwart: Eine Familiengeschichte zeigte die Brüche, die politische

Systeme zur Folge haben können. Zwangsehe und die Fluchtmöglichkeit Deutschland lassen die Stationen nachvollziehen. Hier bedeutete Migration auch den Verlust des Berufes, für den man ein Studium abgeschlossen hatte.

„Kleine Heimat“ in der Fremde: Schreibtisch und Schreibmaschine

Der Schriftsteller Ahme Aktay hat den Spagat zwischen den Ländern auf ganz eigene Art versucht: Seine Texte umkreisen das Thema Heimat. Er fand Formen, durch kleine Erinnerungsstücke die Heimat auch im fremden Land um sich herum zu empfinden. Eine „kleine Heimat“ wurde der eigene Schreibtisch und die deutsche Schreibmaschine, die ohne türkische Buchstaben doch immer auch fremd blieb.

Das Dokumentationszentrum und Museum für Migration in Deutschland hatte zum Gedenken an „50 Jahre Anwerbevertrag“ 2011 eine Ausstellung gezeigt, aus der ein Ensemble von fünf Vitrinen in die Ausstellung geholt und mit einer Auswahl von Exponaten aus dieser Zeit gefüllt wurde.

Die Studierendenausstellung war ein Kooperationsprojekt des Instituts „Moderne im Rheinland“ an der Heinrich-Heine-Universität mit der Universitäts- und Landesbibliothek und dem „Frauen-Kulturarchiv. Frauenforschungsstelle der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf“. Seminarleitung und Realisierung der Ausstellung lagen bei Prof. Dr. Gertrude Cephkaufmann und Anne Sokoll M.A.

► Infos: www.moderne-im-rheinland.com,
info@moderne-im-rheinland.com

Vom lokalen Phänomen zur weltweiten Rezeption

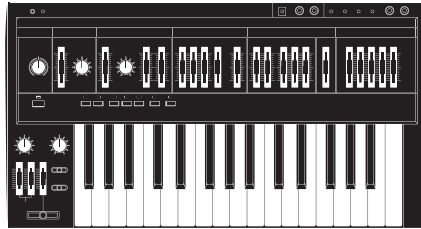


Illustration: freevector.com

Die Heinrich-Heine-Universität veranstaltete die erste wissenschaftliche Tagung zu „Kraftwerk“

VON VICTORIA MEINSCHÄFER

„Kraftwerk ist im Museum angekommen“, titelten die Zeitungen, als Anfang Januar die Düsseldorfer Gruppe „Kraftwerk“ zu einer Reihe von Konzerten in die Kunstsammlung lud.

Die Tageszeitung „Rheinische Post“ erfuhr während des ersten Konzerts gar, „warum das Museum der Gegenwart der exakt passende Ort für ihr Werk ist“. Dorthin war auch die Wissenschaft gekommen, um sich mit dem „Mythos Kraftwerk“ zu beschäftigen. Unter dem Titel „Kraftwerk – die Mythenmaschine“ veranstaltete Prof. Dr. Dirk Matejovski vom Institut für Medien- und Kulturwissenschaft der Heinrich-Heine-Universität am 11. Januar die erste wissenschaft-

liche Tagung zur intermedialen und ästhetischen Deutung der Düsseldorfer Elektronik-Gruppe.

„Zentrale Figurationen der Popkultur sind nur vor mythischem Hintergrund zu verstehen“, begründete Matejovski in seiner Begrüßung den Titel der Tagung und auf den – wenn auch etwas anders verstandenen – Mythos verwies auch die Leiterin der Kunstsammlung, Dr. Marion Ackermann, in ihrem Grußwort. Düsseldorf sei voller mythisch aufgeladener Orte, inmitten dieser Kunstszene sei die Band in den 70er Jahren entstanden. „Bei der Entstehung waren sie ein lokales Phänomen. Heute werden sie weltweit rezipiert“, so Ackermann.

Ein Pop-Phänomen, das in der bildenden Kunst ankam

Individualität trotz Entindividualisierung kennzeichnet „Kraftwerk“, die längst keine Musikgruppe, sondern ein „Pop-Phänomen“ (Dr. Thomas Hecken, Siegen) sind, „das in der bildenden Kunst angekommen ist“ (Dr. Matthias Mühlhng, München).

Alle Referenten betonten die Einzigartigkeit dieser musikalischen und visuellen Kunst, für die die Bezeichnung „Band“ den meisten nicht wirklich passend schien. „Der Souveränitätsbegriff des bildenden Künstlers wurde hier auf den Musiker übertragen“, befand Matejovski in seinem Vortrag, in dem er „Kraftwerk“ im intermedialen Spannungsfeld zwischen Pop- und Hochkultur verortete. Und Prof. Dr. Jochen Hörisch aus Mannheim ging in dieselbe Richtung, wenn er

Prof. Dr. Dirk Matejovski war Organisator der Tagung.



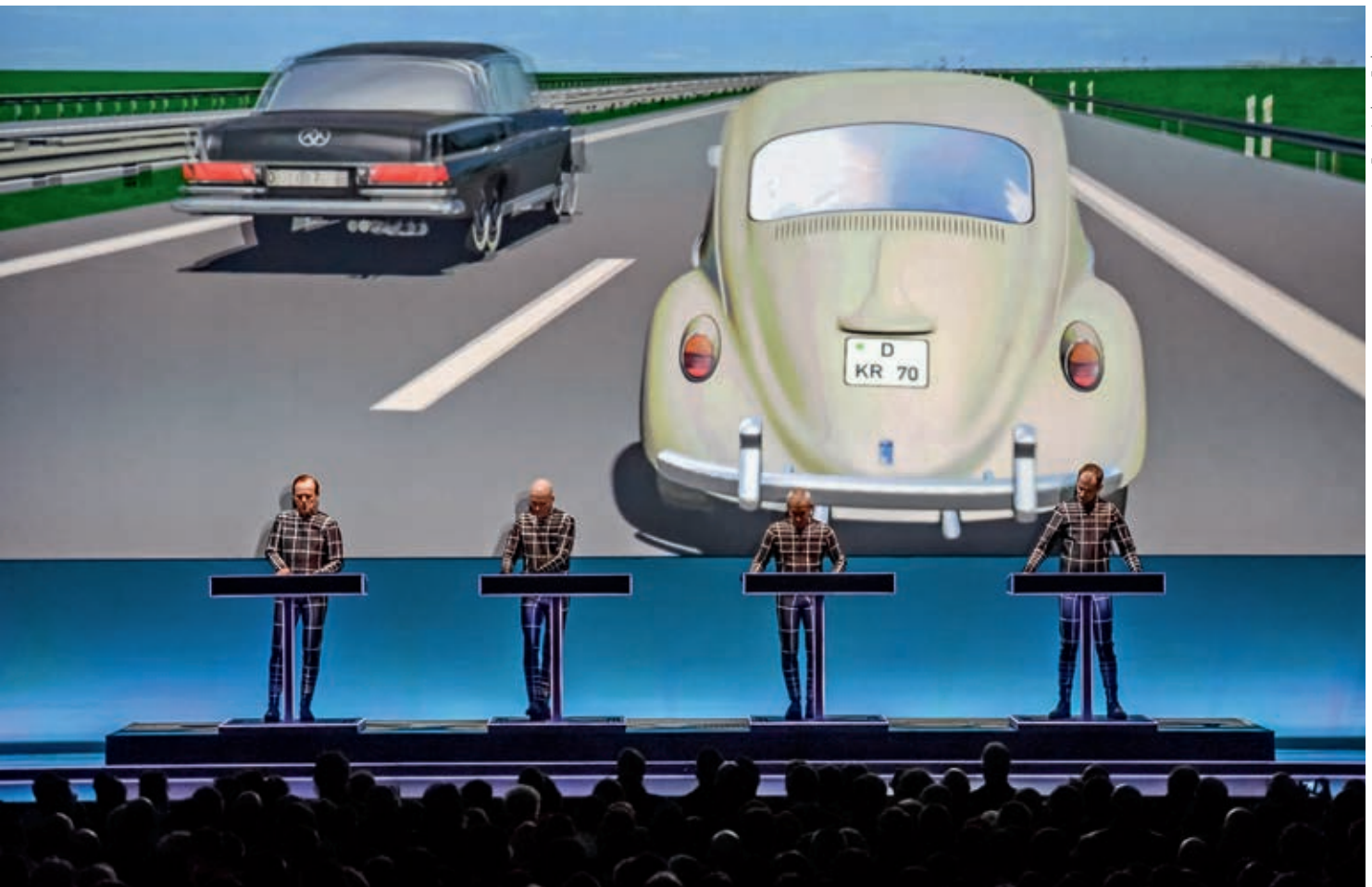


Foto: Andreas Endermann

„Back to the roots“: die legendäre Gruppe „Kraftwerk“ beim Konzert in der Kunstsammlung NRW. Innerhalb weniger Stunden waren die Veranstaltungen ausverkauft. Seit den 70er Jahren schrieb die Band internationale Musikgeschichte, ihr Song „Wir fahr’n, fahr’n, fahr’n auf der Autobahn“ (1974) schaffte es bis in die amerikanischen Charts. Und in den deutschen Sprachgebrauch.

sie als „hochindividuell um ihrer Entindividualisierung willen“ beschrieb.

Prof. Dr. Elena Ungeheuer von der Universität Würzburg beschrieb die „zur Leichtigkeit domestizierte Technik“, ordnete die Musik von „Kraftwerk“ in der Geschichte der elektroakustischen Musik ein und zeigte Vorläufer auf.

Zwischen Pop- und Hochkultur: zur Leichtigkeit domestizierte Technik

Doch ob es solche überhaupt gibt, wurde in der abschließenden Podiumsdiskussion (mit Hans Mayer, Lucas Croon, Philipp Holstein, Thomas Meinecke) deutlich in Frage gestellt.

Der Zeitzeuge, der sich dann plötzlich aus dem Publikum erhob und aus der eigenen Erinnerung beschrieb, wie er mit „dem Florian im Sommer Musik gemacht hatte“ und all den Wissenschaftlern erklärte, dass doch alles ganz anders gewesen sei, kam wie bestellt: zum Amüsement des Publikums und zur Relativierung aller Wissenschaft.

„Kraftwerk“

„Kraftwerk“, 1970 von Ralf Hütter und Florian Schneider gegründet, gilt als die einflussreichste deutsche Musikgruppe in der internationalen Musik-Szene. Die Düsseldorfer Band gehört zu den Pionieren der elektronischen Musik. Ohne die Konzepte von „Kraftwerk“ sind die Hauptströmungen der Popmusik seit den 1970er Jahren nicht zu verstehen. „Kraftwerk“ ist bis heute immer noch die musikalische Formation, die den größten und nachhaltigsten Einfluss auf prägende musikalische Entwicklungen in England und Amerika ausgeübt hat. Entscheidendes Kennzeichen ihrer Produktionsästhetik ist die intermediale Ausstrahlung ihres Werkes: So sind die Mitglieder von „Kraftwerk“ immer schon stark von den Tendenzen der Gegenwartskunst beeinflusst worden und haben selbst kontinuierlich intermediale Grenzüberschreitungen in das Gebiet der bildenden Kunst vollzogen.

Kathrin Dreckmann

Großsportanlagen und Atelierbesuche

Förderpreise 2012 für Dr. des. Christina Kämmerer und Simone Larisch

Gleich zwei Preisträgerinnen sind am 13. November 2012 vom „Kreis der Freunde des Instituts für Kunstgeschichte“ mit dem jährlich vergebenen Förderpreis ausgezeichnet worden: Dr. des. Christine Kämmerer für ihre Dissertation und Simone Larisch für ihre Masterarbeit. Beide Arbeiten wurden von der Fachjury ausgewählt, der Vorsitzende des Kreises der Freunde des Instituts für Kunstgeschichte, Ingo Schultheiß, überreichte die mit 1.000 und 500 Euro dotierten Preise.

Dr. des. Christine Kämmerer wurde für ihre herausragende Dissertation ausgezeichnet. Sie trägt den Titel „Großsportanlagen der 1920er Jahre – Düsseldorf, Köln, Duisburg“ und wurde von Prof. Dr. Jürgen Wiener betreut. Kämmerer (32) nähert sich ihrem Thema sowohl aus städtebaulicher, gartenkünstlerischer als auch architektonischer Sicht und stellt im

„Volksgesundheit“ und „Volkserziehung“

ersten Teil ihrer Arbeit dar, inwiefern die ideologischen und politischen Hintergründe der 1920er Jahre die Gestaltung der modernen Sportanlagen beeinflussten. Neben den Körper- und Hygieneskizzen seit der Jahrhundertwende und der Wohlfahrtspolitik der Weimarer Zeit wirkten sich auch neue Ideale in der Städteplanung auf den deutschen Sportbau aus: Der moderne Sportpark sollte mit großen Grünanlagen der „Volksgesundheit“ und der „Volkserziehung“ dienen.

Der zweite Teil ihrer Dissertation widmet sich drei zwischen 1923 und 1926 eröffneten Großsportanlagen im Rheinland, deren Planungs- und Baugeschichte Kämmerer darstellt und vergleicht: Das Düsseldorfer Rheinstadion, der Sportpark in Köln-Müngersdorf und der Duisburger Sportpark Wedau. Trotz ihrer geographischen Nähe unterscheiden sich diese Bauten erheblich in Stil und Funktion: Die Gartenstadt Düsseldorf integrierte ihre Sportstätten kaum in die sonst grüne Umgebung, während in Köln-Müngersdorf dieses Unterfangen gelang; die Sportanlage in Wedau belebte sogar einen industriellen Altstandort.

Dr. des. Christine Kämmerer studierte Kunstgeschichte, Baugeschichte und Soziologie an der Rheinisch-Westfälischen Technischen Hochschule in Aachen und an der Università degli studi „La Sapienza“ in Rom. Noch während ihrer Promotion an der Heinrich-Heine-Universität schloss sie ein Postgraduales Studium „Redevelopment – Design and Management“, ebenfalls an der RWTH Aachen, ab. Sie ist wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Städtebaukunst der Technischen Universität Dortmund.

Die Masterarbeit „Kunstpunkte Düsseldorf. Der Besuch im Atelier“ der 35-jährigen **Simone Larisch** beschäftigt sich mit den Vor- und Nachteilen von „Offenen Ateliers“ als Kulturangebot. Veranstaltungen, die einen Blick in die Arbeitswelt der Künstler gewähren, gibt es immer häufiger – so beispielsweise die Düsseldorfer Kunstpunkte, die im vergangenen Jahr 65.000 Interessierte in die Ateliers lockten. Larisch

– selbst freischaffende Grafikerin und Künstlerin mit eigenem Atelier in Düsseldorf – stellt dieses Event in den Mittelpunkt ihrer Arbeit, hinterfragt es jedoch auch kritisch: Wie viel Einblick ist zu viel und wie sollten solche Atelierbesuche in Zukunft gestaltet werden? Birgt die Teilnahme für den Künstler vielleicht auch Risiken?

Larischs Masterarbeit, die von Prof. Hans Körner betreut wurde, stellt den Zwiespalt zwischen Authentizität und Kommerz dar, in dem sich alle Beteiligten befinden. Vera Spitz



► Bei der Preisverleihung (v. l. n. r.): Prof. Dr. Jürgen Wiener, Dr. des. Christine Kämmerer, Ingo Schultheiß, Simone Larisch und Prof. Dr. Hans Körner

Dr. Nils Löffelbein für die „Beste Dissertation“ ausgezeichnet

680 Absolventen der Philosophischen Fakultät erhielten am 29. Januar ihre Bachelor-, Master-, Magister-, Diplom- und Doktorurkunden. **Dr. Nils Löffelbein** wurde dabei für die „Beste Dissertation 2012“ ausgezeichnet. Er erhielt den mit 2.500 Euro dotierten Preis für seine Arbeit „Ehrenbürger der Nation? Die Kriegsbeschädigten des Ersten Weltkriegs in Politik und Propaganda des Nationalsozialismus“.

Nils Löffelbein wurde 1978 in Siegen geboren und studierte Geschichte und Medienwissenschaften an der Heinrich-Heine-Universität. Nach dem Magisterexamen 2007 war er als Mitarbeiter am Historischen Seminar tätig. Seit Oktober 2012 ist er Wissenschaftlicher Assistent an der Goethe-Universität in Frankfurt. Die nun ausgezeichnete Arbeit wurde von Prof. em. Dr. Gerd Krumeich betreut.

Der Carl-Wambach-Preis für die sprachlich und inhaltlich beste Magisterarbeit des Faches Germanistik wurde durch den Dekan an **Christian auf der Lake** verliehen.

Der Gertrud-Kubetschek-Preis für die beste Bachelorarbeit im Sozialwissenschaftlichen Institut aus dem Jahr 2012, gespendet vom „Verein der Freunde und Förderer des Sozialwissenschaftlichen Instituts e. V.“, wurde von der Vorsitzenden, Dr. Susanne Keuneke, an **Kerim Kortel** überreicht.

Förderpreise des Alumni-Vereins „FörderLink Düsseldorf e. V.“ der Allgemeinen Linguistik für besondere fachliche Leistungen gingen an **Barbara Hönecke** und **Sebastian Groth**. Der Vorsitzende Christian Horn übergab die Auszeichnungen.

Der IIK-Preis Interkultur für herausragende Examensarbeiten auf dem Feld interkultureller Studien wurde an **Irena Berovic**, **Markus Frisein** und **Sebastian Hülperath** verliehen. Den Preis überreichte der Geschäftsführer des Instituts für Internationale Kommunikation e. V., Dr. Matthias Jung.

Insgesamt wurden bei der Feier 680 Absolventen, die ihr Studium im Wintersemester 20012/13 abgeschlossen haben, verabschiedet; verliehen wurden 333 Bachelor-, 81 Master-, 243 Magister-, 9 Diplom- und 14 Promotionsurkunden. V.M.

Dr. Nils Löffelbein (links) erhielt den Preis für die „Beste Dissertation der Philosophischen Fakultät“. Überreicht wurde die Auszeichnung vom Dekan der Fakultät, Prof. Dr. Bruno Bleckmann.



Dr. Meyer-Struckmann-Preis 2012: Ursula Wolf ausgezeichnet



Bei der Preisverleihung (v.l.): Laudator Prof. Dr. Frank Dietrich, Prorektorin Prof. Dr. Ricarda Bauschke-Hartung, Prof. Dr. Dres. h. c. Gert Kaiser (Vorsitzender der Meyer-Struckmann-Stiftung), die Preisträgerin Prof. Dr. Ursula Wolf und der Dekan der Philosophischen Fakultät, Prof. Dr. Bruno Bleckmann.

Der Dr. Meyer-Struckmann-Preis für geistes- und sozialwissenschaftliche Forschung, 2012 ausgeschrieben für Praktische Philosophie, ging an die Mannheimer Philosophin Ursula Wolf. Die renommierte Philosophin wird damit für ihr Lebenswerk gewürdigt, das sich durch eine große thematische Breite auszeichnet. Neben ihren herausragenden Forschungsleistungen als Platon- und Aristoteles-Interpreten hat sie sich schon sehr früh mit Fragen der Tierethik beschäftigt und mit ihren Publikationen die Diskussion zum moralischen Status des Tieres maßgeblich geprägt.

Moralischer Status des Tieres

Ursula Wolf, 1951 in Karlsruhe geboren, studierte Philosophie und Klassische Philologie in Heidelberg, Oxford und Konstanz. 1978 wurde sie in Heidelberg promoviert, die Habilitation erfolgte 1983 an der Freien Universität Berlin. Von 1980 bis '84 war sie Assistentin an der FU Berlin, dann Professorin für Philosophie an der FU Berlin (1984-87), Universität Frankfurt (1987-89) und wieder an der FU Berlin (1989-1998). Seit 1998 hat sie den Lehrstuhl für Praktische Philosophie an der Universität Mannheim inne.

Prof. Dr. Frank Dietrich hob in seiner Laudatio die beeindruckende analytische Klarheit hervor, die das gesamte Werk von Ursula Wolf auszeichnet.

Seit 2006 verleiht die Philosophische Fakultät der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf die Auszeichnung (Preisträger 2006: Prof. Dr. Hartmut Böhme; 2007: Prof. Dr. Shmuel Feiner; 2008: Prof. Dr. Dr. h. c. Harald Weinrich; 2009: Prof. Dr. Herfried Münkler; 2010: Prof. Dr. Horst Bredekamp; 2011: Prof. Dr. Jan-Dirk-Müller).

V.M.

„Sagens, Frau Walterscheidt ...“

Der Kabarettist Konrad Beikircher war zu Gast bei den „Sprechkontakten“

VON ROLF WILLHARDT



► Rheinischer Denkspaßmacher aus Tirol: Der Kabarettist, Autor und Musiker Konrad Beikircher war am 13. Dezember 2012 zu Gast in der HHU.

1945 in Bruneck, in Südtirol, also Italien, geboren – der Vater war dort Leiter des Elektrizitätswerks – kam er 1965 ins Rheinland. In Bonn studierte er Musikwissenschaft, Psychologie und Philosophie. Und wurde nach dem Diplom 1971 beamteter Gefängnispsychologe in der Jugendjustizvollzugsanstalt Siegburg. „Nach 15 Jahren im Knast sollte ich dann vom Oberregierungsrat zum Regierungsdirektor befördert werden. Aber ich hab mich anders entschieden. Und den Dienst quittiert.“

Das war am 31. März 1986, „die Festgelegtigkeit einer Biographie war für mich eine schlimme Vorstellung“. Seitdem lebt er als Freiberufler. Denn längst hatte er Bühnen- und Studioluft

Der 13. Dezember 2012 war der 215. Geburtstag Heinrich Heines. Und, als „Humortag“, ein ganz besonderes Highlight im Seminar „Sprechstil und Kommunikation der Comedians“: Dr. Marita Pabst-Weinschenk konnte den Psychologen, Musiker und Kabarettisten Konrad Beikircher begrüßen. Es wurde eine Lehrstunde über pointierte Kommunikation und rhetorische Grundstrukturen. Und natürlich über die rheinische Befindlichkeit.

„Was ist der Unterschied zwischen einem Comedian und einem Kabarettisten? Der Comedian tut es wegen dem Geld. Der Kabarettist wegen des Geldes.“ Nein, er gehöre nicht zu den Ewig-Zitierern. Aber diese Pointe ließ er sich dann doch nicht nehmen, gesteht er freimütig ein. Und hatte natürlich die Lacher auf seiner Seite. Wie überhaupt an diesem Morgen unter dem schönen Titel „Der Beikircher küßt!“ der Humor in seiner ganzen rheinisch-italienischen Vielfalt daherkam.

Beikircher ist ein rhetorischer Vollprofi, er braucht kein Vortragsskript. Fängt einfach an zu erzählen, am einfachsten ist es immer, mit der Lebensgeschichte anzufangen.

geschnuppert, eigene Vertonungen des skurrilen Wiener Mundart-Poeten H. C. Artmann aufgenommen, die indes ziemlich erfolglos blieben. Aber eine Verehrerin gab es: Die Schriftstellerin, Kritikerin, Kabarettistin und Rundfunkmoderatorin Elke Heidenreich, deren Kunstfigur „Else Strammann“, resolute Metzgersgattin aus Wanne-Eickel, seit den 70er Jahren mit ihren Comedy-Spots bundesweit für Hörfunk-Spaß sorgte. Heidenreich lud Beikircher in ihre populäre WDR-

„Unterhaltung am Wochenende“

Samstagnachmittagsendung „Unterhaltung am Wochenende“ ein, zunächst wegen seiner Musik, dann folgten kleine Geschichten in rheinischer Mundart, die das sprachliche Multitalent aus Tirol trefflich beherrschte. Das war 1984. Damals wurde die Figur der katholischen Bäckersgattin „Frau Roleber“ geboren, die die große und kleine Politik in einem Anruf bei der (natürlich evangelischen) Bonner Beamtingattin „Frau Walterscheidt“ kommentiert. Legendar der Einstieg in brei-

„DER AUSSTIEG WAR EIGENTLICH ABSOLUT UNGEPLANT. DESHALB IST MIR DAS RHEINLAND AUCH SO SYMPATHISCH: EIN ABSOLUT UNGEPLANTER PLANET.“

Konrad Beikircher, Psychologe, Kabarettist und Musiker

testem „Bönnsch“, dem dem „Kölsch“ ähnlichen Bonner Dialekt: „Sagens, Frau Walterscheidt...“

„Diese Geschichten haben mich in die Untiefen des rheinischen Daseins geführt, was mir immer sehr viel Spaß gemacht hat. Nach acht Jahren allerdings wor et jot und ich hab in einer kleinen Leichenfeier die gute Frau Roleber an einem Karsamstag in der ‚Unterhaltung am Wochenende‘ verscheiden lassen.“

„Die Geschichten haben mich in die Untiefen des rheinischen Daseins geführt“

sen.“ Zunächst, erzählt Beikircher, bekam er beim WDR für vier Glossen „Bäckerei Roleber“ 1.100 DM, „davon konnte ich natürlich als alleinerziehender Vater mit zwei Kindern nicht leben“. Eine Praxis wollte der studierte Psychologe aufmachen, „aber dafür hätte ich überhaupt keine Zeit gehabt“, vieles ergab sich aus Zufällen, „der Ausstieg war eigentlich absolut ungeplant. Deshalb ist mir das Rheinland auch so sympathisch: ein absolut ungeplanter Planet.“

Natürlich plaudert Beikircher über Dialekte. „Der Kölner hat eine Rhythmik, die einem die Schuhe auszieht! Beim Satz ‚Da gingen wir‘ macht er eine sechzehntel Pause: ‚Do jing – gen mir!‘ Weshalb? Es gibt keine kausale Erklärung dafür.“ Kann man Dialekte, unterschiedliche Aussprachen lernen?, wollen die Studenten wissen. Beikircher, der Meister der Mundart, weicht aus, „man kann sich dafür sensibilisieren“. Und erzählt von zu Hause. Die Mutter war Wienerin, von Adel gar, man sprach deutsch und italienisch, „ich bin mit vielen Nuancen aufgewachsen“, sicher höre ein Musikbegabter – Beikircher spielt Klavier und Geige – anders. Seinen Kindern, 16 und 31 aus der ersten, 2 und 3 Jahre aus der zweiten Ehe habe er kein Italienisch beigebracht, zu Hause in Bonn-Bad-Godesberg sprächen sie Hochdeutsch „mit rheinischem Umgangsang“.

Beikircher kommt auf das Thema Bildung zu sprechen. Ja, er habe Latein und Griechisch gelernt, sein älterer Bruder Hugo ist ein berühmter Altphilologe in München. Antike Literatur sei immer reizvoll, „das Problem sind nur die Übersetzungen. Die Philologen machen das natürlich korrekt – aber leider nicht in lebendigem Deutsch.“ Dass es auch anders

geht, hat er dann selbst bewiesen: Mit eigener Übersetzung (und Hörbuch) von Ovids „Ars amatoria“, der „Liebeskunst“. Auch Lucians „Hetärengespräche“ schätze er, „Hetären, die waren damals so was wie ein geistiger Escortservice“.

Wie er seine Programme entwickle, will eine Studentin wissen. „Och, ich frag mich dann immer: Wie sieht der Rheinländer die Welt? Und dann geht es meistens ganz flott“, antwortet Beikircher. Nein, eine Kunstfigur auf der Bühne brauche er nicht. Auch keine Fremdautoren. Er selbst indes schrieb unter anderem für den Kabarett-Kollegen Thomas Freitag Texte. Soviel „Bönnsch“ und „Kölsch“ – wird das überhaupt andersorts verstanden, will ein Student wissen. „Trauen Sie sich überhaupt nach Ostfriesland oder Bielefeld?“ Er sei mal in Fallingbommel gewesen, erzählt Beikircher, „da waren 500 Leute!“ Er habe dort „Hochrheinisch“ gesprochen, „das Programm wird dann als eine Art Heimatabend wahrgenommen“.

Und unweigerlich kommt er auf die ewige Rivalität zwischen Düsseldorf und Köln zu sprechen. „Gehen Sie mal über die Königsallee und über die Hohe Straße: Das ist schon ein Unterschied im Outfit!“ Beikircher erklärt das historisch: Düsseldorf sei eine Stadt mit höfischer Gesellschaft gewesen, da habe Kleidung eine ganz andere Rolle gespielt als in der Kaufleutestadt Köln. „In Düsseldorf war Kleidung prägend über Jahrhunderte!“

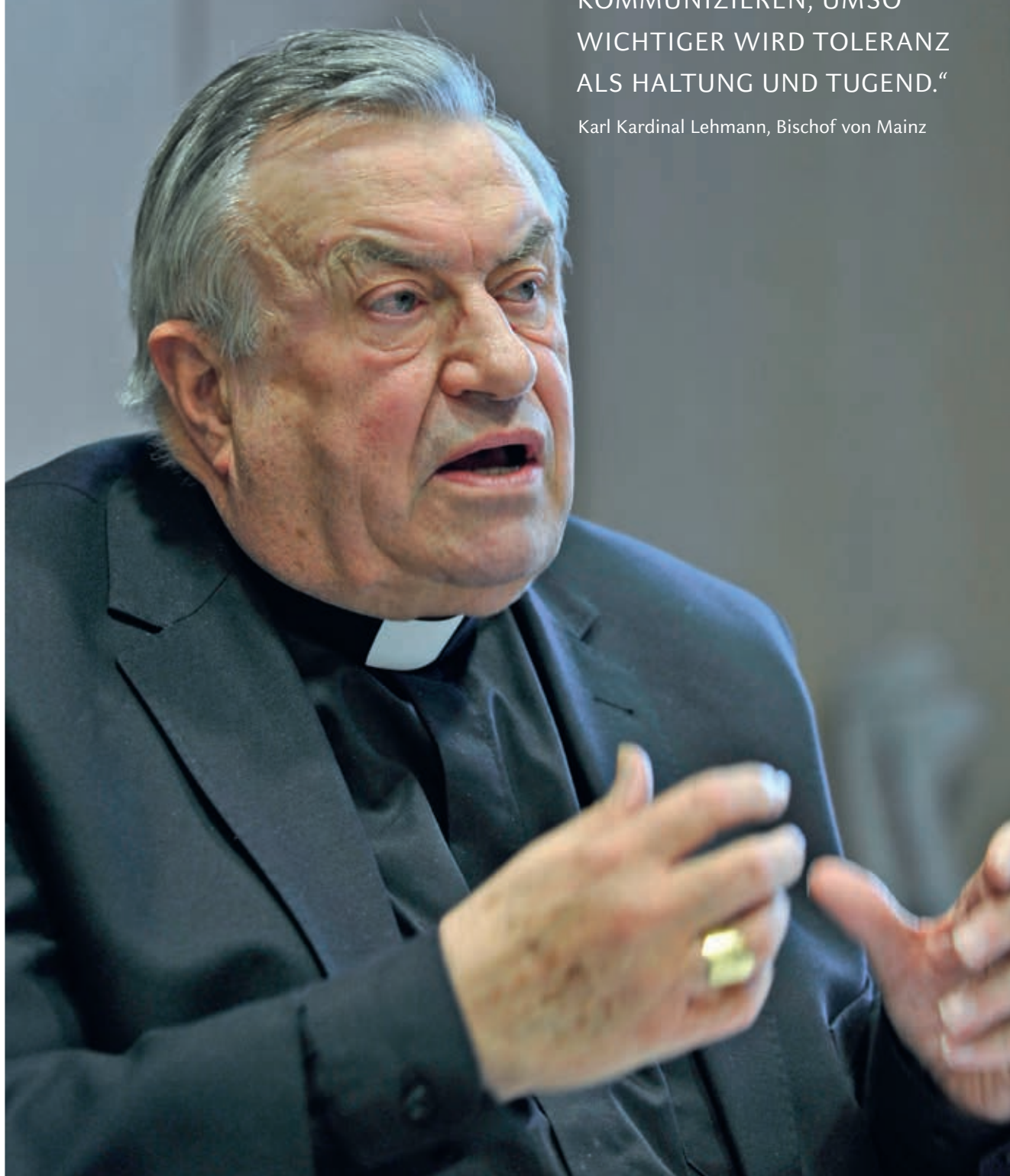
„Dummheit ist voraussetzungslos“

Beikircher wird auf die Vorliebe mancher Comedians für Zotiges, Schlüpfriges angesprochen. Humoriges unterhalb der Gürtellinie? „Ich find’s schad, wenn sich jemand da die Lacher herholt. Dummheit ist voraussetzungslos.“ Ob er Vorbilder habe? Ja, sagt Beikircher und nennt Lichtenberg, Swift, Qualtinger, Hildebrandt, Hüscher. Orientierung böten eher die Literaten. Überhaupt das Schreiben: Beikircher ist längst unter die Autoren gegangen, hochgeschätzt werden seine Konzertführer („Andante Spumante“, „Scherzo furioso“) und Opernführer („Palazzo Bajazzo“, „Bohème supreme“). „Bis 1999 hab ich nur fürs Sprechen geschrieben. Und bei meinem ersten Konzertführer bin ich dann bei einem Plauderton geblieben. Da hat man mir dann später gesagt: ‚Das liest sich so, als ob Du das erzählst.‘“

Foto: Werner Gabriel

„WER WILL NICHT TOLERANT
SEIN? JE KLEINER DIE WELT
WIRD UND JE MEHR DIE
MENSCHEN MITEINANDER
KOMMUNIZIEREN, UMSO
WICHTIGER WIRD TOLERANZ
ALS HALTUNG UND TUGEND.“

Karl Kardinal Lehmann, Bischof von Mainz



„Die Geschichte der Toleranz ist eine ungeheure Leidensgeschichte“

Karl Kardinal Lehmann, Bischof von Mainz,
war Heine-Gastprofessor 2012/2013

„Toleranz in der europäischen Geschichte und Gegenwart“ – so lautete das übergreifende Thema der drei Vorlesungen, die Karl Kardinal Lehmann, Bischof von Mainz, im Rahmen der Heinrich-Heine-Gastprofessur 2012/2013 hielt. Sein letzter Vortrag am 22. Januar endete mit einer Reminiszenz an den Namenspatron der Universität: Er schloss mit Textpassagen aus Heines „Reisebildern“.

VON ROLF WILLHARDT

Begonnen hatte der promovierte Theologe, Hochschul-lehrer und hohe katholische Würdenträger seine Vorlesungen am 27. November 2012.

Vorab gab es eine Pressekonferenz, in der sich Kardinal Lehmann zunächst bei der Düsseldorfer Alma mater bedankte: „Ich habe mich besonders gefreut, dass Sie zu dieser Gastprofessur auch einen Theologen einladen, dazu noch einen Kirchenmann.“ (Chronistenpflicht ist es hier, zu notieren, dass mit Antje Vollmer, promovierte evangelische Pastorin und weiland Bundestagsvizepräsidentin, bereits 2000/2001 auch die Theologie in der Heine-Gastprofessur neben Schriftstellern, Politikern und Künstlern zu ihrem Recht kam.)

Und Toleranz zwischen den christlichen Kirchen?

Weshalb die Themenwahl „Toleranz in der europäischen Geschichte und Gegenwart“? Kardinal Lehmann: „Mich haben folgende Überlegungen bestimmt: Wer will nicht tolerant sein? Je kleiner die Welt wird und je mehr die Menschen

miteinander kommunizieren, umso wichtiger wird Toleranz als Haltung und Tugend. Wir spüren jedoch auch täglich, wie schwierig es ist. Heißt dies, dass alles gleich gültig ist und dass in dieser Gleichgültigkeit auch kein Anspruch auf Wahrheit erhoben werden kann?“ Der Konflikt, so der Theologe, sei vielleicht mit besonderer Schärfe im Bereich von Religion und Glauben zu spüren. „Fanatismus und Fundamentalismus sind Zerrgestalten einer Antwort auf dieses Problem. Relativismus und Laxismus lösen es auch nicht.“

Das Thema habe ihn schon seit langer Zeit theologisch und philosophisch bestimmt, bekannte der Kardinal, zumal es ja nicht „ohne Brisanz“ sei. „Es ist nicht zu verkennen, dass die ‚Toleranz‘ eine Leitidee besonders der europäischen Aufklärung ist. Diese hat im Laufe der Zeit zu mannigfaltigen Konflikten mit den Kirchen, aber auch mit anderen Religionen und Weltanschauungen geführt.“ Kurzum: „Die Geschichte der Toleranz ist eine ungeheure Leidensgeschichte.“ Punkt.

Und Toleranz zwischen den christlichen Kirchen? Lehmann erwähnte, dass er 1968/69 in Freiburg/Brsg. ein Ökumenisches Institut gegründet und zwölf Jahre geleitet habe. Es sei ihm „eine Herzensangelegenheit, authentische ökumenische Theologie zu betreiben“. Und der evangelisch-katholische Dialog? ►



1



„TOLERANZ SOLLTE EIGENTLICH NUR EINE VORÜBERGEHENDE GESINNUNG SEIN: SIE MUSS ZUR ANERKENNUNG FÜHREN. DULDEN HEISST BELEIDIGEN.“

Karl Kardinal Lehmann, Bischof von Mainz (nach Goethe)

► „Wir stehen wie die Bergsteiger am Ende vor einer Steilwand da. Da muss man auch einmal warten und biwakieren.“ Vielleicht helfe ja das Reformationsjubiläum 2017, zumal eines der vorbereitenden Themenjahre, nämlich just 2012/2013, unter dem Motto „Schatten der Reformation. Der lange Weg der Toleranz“ stünde.

Thema der ersten Vorlesung am 27. November war „Das Ringen um Religionsfreiheit bis zur Aufklärung“. Lehmann skizzierte im historischen Rückblick, wie sich der Toleranzgedanke seit der Antike entwickelt hat. Zunächst ging es jedoch um eine Begriffsbestimmung. Was ist „Toleranz“?

Kardinal Lehmann: „Schon der Begriff ‚Toleranz‘ erscheint oft in seiner Ambivalenz. Er kennzeichnet zunächst eine positive Eigenschaft des Duldens. Aber das Dulden kann selbst

wiederum verschiedene Aspekte haben. Es kann einem schmerzlichen Ertragen ähnlich sein, das man mit verschiedenen Grundhaltungen hinnehmen kann. Es ist identisch mit Leidensfähigkeit. Für manche ist dieses Dulden freilich auch mit einer herablassenden Geste verbunden, die von oben herab etwas zugesteht, was man im Grunde verachtet oder auch ablehnt. In diesem Zusammenhang wird das Wort ‚Toleranz‘ in der Bedeutungsgeschichte auch ziemlich negativ bewertet.“ Kardinal Lehmann zitierte Kant, der „Toleranz“ als

einen „hochmütigen Namen“ empfindet, und Goethe: „Toleranz sollte eigentlich nur eine vorübergehende Gesinnung sein: Sie muss zur Anerkennung führen. Dulden heißt beleidigen.“

Natürlich ging der Blick zurück auch in die Kirchengeschichte. „Die Geschichte des Begriffs wurde maßgebend durch die Spannungen zwischen passiver Geduld und aktiver Duldung bestimmt. Toleranz wird nicht überall verwendet, wo von der Sache die Rede ist, zum Beispiel nicht in berühmten Toleranzedikten wie denen von Mailand (313) und von Nantes (1598), auch nicht in den Religionsfrieden des 16. Jahrhunderts und auch nicht im Grundgesetz der Bundesrepublik Deutschland oder in den Verfassungen der einzelnen Bundesländer.“

2

3



► 1: Diskussion im Seminar.
Thema: „Wandel der Lehre über die Religionsfreiheit in der katholischen Kirche“

2: Nach jeder Vorlesung gab es eine Gesprächsrunde mit dem Publikum.

3: Die Vorlesungen des Gastprofessors fanden große Resonanz, Hörsaal 2 A war immer restlos besetzt. Deshalb wurden die Veranstaltungen auch per Video in Hörsaal 2 D übertragen.

Man gebraucht dafür nicht selten Wörter wie Gewissensfreiheit, ‚concordantia‘ und seit einer Zeit auch ‚Religionsfreiheit‘, wenngleich dieser Begriff vielleicht präziser, aber auch wiederum enger ist.“

„Toleranz“, referierte der Kardinal, komme zum ersten Male bei Cicero 46 v. Chr. vor und bedeute ganz im stoischen Sinne „Ertragen“ des Schicksals, auch z. B. der Folter. In den lateinischen Bibelübersetzungen erscheine „tolerantia“ immer stärker im Sinne von „Geduld“, „Ausdauer“ und „Standhaftigkeit“. „Besonders Augustinus sieht in der ‚tolerantia‘ eine soziale Grundtugend, die für ein friedfertiges und einträchtiges Leben in der Gemeinde von fundamentaler Bedeutung ist.“

Lehmann führte den augustinischen Duldungsgedanken an („Ketzer brauchen nicht mit Verfolgung zu rechnen, solange sie jenen ‚mali‘ zugerechnet werden, die man im Geist der Liebe dulden soll.“) und natürlich spielt auch die Gedankenwelt Thomas von Aquins bei der Entwicklung der Toleranzidee eine Rolle. Eine wichtige Stufe in der Ausbildung des neuzeitlichen Toleranzverständnisses sei im Werk „De pace fidei“ (1453) des Nikolaus von Kues zu finden. „Cusanus strebte einen ‚Frieden im Glauben‘ an.“ Und dann Luther und das Verhältnis der Reformation zur Toleranz. Lehmann zitierte den Historiker Heinz Schilling: „Luther war Toleranz in modernem Sinne fremd. Eine Pluralität religiöser Wahrheit konnte er sich nicht vorstellen.“ Schließlich die Aufklärung: „Toleranz, im 18. Jahrhundert oft als ‚Duldsamkeit in Religionsdingen‘ verstanden, gehörte zu den Leitideen der Aufklärung.“

Bereits diese erste Vorlesung fand große Resonanz in der Düsseldorfer Bevölkerung, Hörsaal 2 A im Gebädetrakt der Vorklinik (Roy Lichtenstein-Halle) war restlos besetzt, die Veranstaltung wurde per Video in Hörsaal 2 D übertragen, auch er komplett gefüllt. Das Interesse an den beiden weiteren Vorträgen blieb im Übrigen konstant groß, viele kamen schon Stunden vor Beginn, um einen Platz zu sichern.

Die zweite Vorlesung am 11. Dezember 2012 trug den Titel „Vom Streit um die Toleranz im 19. Jahrhundert und vom Durchbruch der Religionsfreiheit auf dem Zweiten Vati-

Kardinal Lehmann ist Zeitzeuge des Zweiten Vatikanischen Konzils

kanischen Konzils“. Hier wurde es besonders spannend, denn Kardinal Lehmann war als junger Priester in das legendäre Konzil (1962 bis 1965) eingebunden und referierte sozusagen als Zeitzeuge. Lehmann gehörte damals zu den Mitarbeitern des berühmten deutschen Theologen Karl Rahner. Im Zusammenhang mit dem Toleranzgedanken kam es auf dem Konzil zu einem entscheidenden Durchbruch: Am letzten Tag des Konzils, am 7. Dezember 1965, wurde nach langjährigem Streit (Lehmann: „Bis zum letzten Tag!“) eine Erklärung über die Religionsfreiheit verabschiedet, die legendäre, bis heute richtungsweisende „Dignitatis Humanae“. Ein Signal für die katholische Kirche. Ergänzt wurde die Vorlesung durch ►

► 4: Verabschiedung am 22. Januar 2013: Rektor Prof. Dr. Dr. H. Michael Piper überreichte die Urkunde zur Gastprofessur.

5: Insignie des katholischen Würdenträgers: der Bischofsring

6: Angeregte Diskussion im Seminar: der Kardinal als Zeitzeuge des Zweiten Vaticanums



5

► ein Seminar, in dem Kardinal Lehmann mit Studierenden markante Texte des Zweiten Vatikanischen Konzils diskutierte. Rund zwanzig Studierende hatten sich in der Lehrveranstaltung von Prof. Dr. Frank Dietrich (Praktische Philosophie) zusammengefunden, um über den „Wandel der Lehre über die Religionsfreiheit in der katholischen Kirche“ zu sprechen.

Schließlich das Finale am 22. Januar 2013, der „Vorläufige Versuch einer normativen Synthese“, bei dem es um „neue Herausforderungen im Umbruch der Gesellschaft“ ging. Lehmann zeigte pointierte Positionen und unterschiedliche Ansätze beim Toleranzgedanken auf, zitierte Marx, Nietzsche, Mitscherlich, Habermas und Wittgenstein.

Toleranz fordert der Kardinal auch gegenüber dem Christentum. „Kein Geringerer als Jürgen Habermas, Heinrich-Heine-Preisträger des Jahres 2012 der Stadt Düsseldorf, hat seit mehr als einem Jahrzehnt in immer erneutem Anlauf darauf hingewiesen, dass eine große kulturelle Dimension verloren geht, wenn eine Gesellschaft sich ernsthaft vollständig säkularisieren würde. Es würde eine Sinniefe verloren gehen, die unser kulturelles Wissen ärmer machte.“

Zum Schluss zitierte der Heine-Gastprofessor den Namenspatron der Universität („Heinrich Heine ist ja auf seine Weise ein vollendeter Aufklärer im Sinne des frühen 19. Jahrhunderts.“), und zwar aus den „Reisebildern“, in denen Heine unter anderem seine Italienreise 1828 und seinen Kur-Besuch der „Bäder von Lucca“ beschreibt. Dort findet sich eine Passage, in der der Dichter, ansonsten ein wortmächtiger Spötter

alles Klerikal-Katholischen, von einem armen, alten Mönch erzählt, der „durch Dorn und Gestrippe die Felsen hinauf klimmt, um droben, in den Bergdörfern, Kranke zu trösten oder Kinder beten zu lehren.“

Heines Nachdenklichkeit und die verborgenen Weisen der Toleranz

Heine: „Wenn ich wieder zu Hause in Deutschland, auf meinem Lehnstuhl, am knisternden Öfchen, bei einer behaglichen Tasse Tee, wohl genährt und warm sitze, und gegen die katholischen Pfaffen schreibe – gegen den Mann will ich nicht schreiben.“ Lehmann: „Die Nachdenklichkeit Heines zeigt uns, dass es viele und manchmal sehr verborgene Weisen der Toleranz gibt.“

Der Kardinal schloss mit einem Gedanken Herbert Marcuses: „Das Telos der Toleranz ist Wahrheit. Ein Einsatz für eine solche Toleranz lohnt – auch wenn man miteinander in diesem Geist streitet.“ Stehende Ovationen des Auditoriums nach jeder Vorlesung, ein bescheidenes, liebenswürdiges Dankeschön des Gastprofessors in den Hörsaal. Ein Kardinal traf auf Heinrich Heine. Verblüffend: Es gab keinen Kollisionskurs. Nachtrag: Die drei Vorlesungen werden in absehbarer Zeit als Buch publiziert werden.

► Infos: www.bistum-mainz.de/kardinal



6

Fotos: Werner Gabriel

Karl Lehmann

- ▶ geb. 16.5.1936 in Sigmaringen (Hohenzollern)
 - ▶ Studium der Philosophie und Theologie in Freiburg und Rom, München und Münster
 - ▶ Abschluss mit Lic.phil., Lic.theol., Dr. phil. (1962), Dr. theol. (1967)
 - ▶ 1963 Priesterweihe in Rom durch Kardinal Döpfner (10. Oktober)
 - ▶ 1964 – 1967 Wiss. Ass. bei Karl Rahner in München und Münster, Vorbereitung der Habilitation
 - ▶ 1968 – 1971 ord. Prof. für Dogmatik und Theologische Propädeutik an der Johannes Gutenberg-Universität in Mainz
 - ▶ 1971 – 1983 ord. Prof. für Dogmatik und Ökumenische Theologie an der Albert Ludwigs-Universität Freiburg i. Br.
 - ▶ 1983 Bischof von Mainz (Wahlspruch: „Stare in fide“/„Steht fest im Glauben“, 1 Kor 16,13)
 - ▶ 1987 – 2008 Vorsitzender der Deutschen Bischofskonferenz
 - ▶ 2001 Erhebung zum Kardinal durch Papst Johannes Paul II. (21. Februar)
 - ▶ Vorsitzender der Glaubenskommission der Deutschen Bischofskonferenz (seit 2008)
 - ▶ Honorarprofessor der Universitäten Freiburg i. Br. und Mainz (1983/1984)
 - ▶ ehem. Mitglied der Internationalen Theologenkommission (1974 – 1984)
 - ▶ ehem. Mitglied der Glaubenskongregation in Rom (1986 – 1998)
 - ▶ ehem. Erster Vizepräsident des Rates der Europäischen Bischofskonferenz (1993 – 2001)
 - ▶ 2000 Großes Bundesverdienstkreuz mit Stern und Schulterband
 - ▶ 2004/05 „Orden wider den tierischen Ernst“ des Aachener Karnevalsvereins (AKV)
 - ▶ 2006 Auszeichnung „Kommandeur der Französischen Ehrenlegion“
 - ▶ 2009 Gutenberg-Stiftungsprofessur
 - ▶ 2012/13 Heinrich-Heine-Gastprofessur an der Universität Düsseldorf
- Acht Ehrendoktorwürden, zahlreiche Buchveröffentlichungen und Beiträge (<http://www.ub.uni-freiburg.de/referate/04/lehmann/lehmann1.htm>)

Die Toten und die Spuren der Fingerkuppen

„Thanatoprint“: Rechtsmedizinerin, LKA-Beamtin und Thanatopraktiker entwickelten neue Methode zur Leichenidentifikation

VON ROLF WILLHARDT

Alles begann mit dem Vortrag eines Bestatters im Polizeifortbildungsinstitut Neuss. Robert Vöth aus Frankfurt ist ausgebildeter Thanatopraktiker und referierte über die verschiedenen Aufgabengebiete der Thanatopraxie.

„Thanatos“ heißt der Gott des Todes in der griechischen Mythologie, die Thanatopraxie ist eine Art moderner Einbalsamierung: Die Leiche wird gesäubert, das äußere Erscheinungsbild durch spezielle Kosmetik und Rekonstruktion ästhetisch hergerichtet. Besonders, wenn der Tote durch einen Unfall, einen Suizid oder Gewalteinwirkung entstellt oder bereits teilweise verwest ist, wird die Thanatopraxie angewandt.

Über 95 Prozent der Toten in Nordamerika werden vor der Bestattung von einem Thanatopraktiker behandelt, in Großbritannien sind es stattliche 80 Prozent. Nur in Deutschland hat die Technik offenbar noch wenig Zuspruch: Die Zahl beläuft sich auf winzige drei Prozent.

Vöths Neusser Vortrag hörten auch die Düsseldorfer Rechtsmedizinerin Dr. Britta Gahr und die erfahrene Todesermittlerin Maren Drewitz, die seit vier Jahren als Kriminalhauptkommissarin beim Landeskriminalamt NRW im Sachgebiet Operative Fallanalyse tätig ist.

Zwischen Weihnachten und Sylvester 2010 trafen sich die beiden Frauen mit Robert Vöth zu einem Abendessen. Und hatten eine Idee. Wäre es möglich, mit den Methoden der Thanatopraxie die Hände von stark fäulnisveränderten Leichen so weit wieder herzustellen, dass Fingerabdrücke genommen werden können? Tote nach längerer Liegezeit, Wasserleichen, auch wenn sie sich schon im Verwesungszustand befinden, erkenntungsdienstlich zu behandeln: Bietet sich hier durch die Thanatopraxie eine Chance?

Die Medizinerin und die Kommissarin recherchierten im Internet. Und waren verblüfft. „Offenbar hatte noch niemand diese Idee“, so Dr. Britta Gahr im Nachhinein. Sicher, es gab zwar die Technik, Wasser oder Öl unter die Haut zu spritzen, „aber das klappt nur ganz kurz. Und wenn die Hautoberfläche

einmal feucht ist, kann man den Abdruck fast vergessen.“ Gahr und Drewitz planten eine wissenschaftliche Studie. Dritter im Bunde wurde der Thanatopraxie-erfahrene Robert Vöth. Die Schirmherrschaft übernahm Prof. Dr. Stefanie Ritz-Timme, Direktorin der Düsseldorfer Rechtsmedizin.

An sechs „Pilotleichen“ aus den Polizeibehörden Düsseldorf, Mettmann, Mönchengladbach, Neuss und Köln wurden verschiedene Arbeitsweisen ausprobiert, die Mixturen von Reagenzien getestet und Zeitintervalle gemessen.

Die Methode sieht Folgendes vor: Zunächst wird an der Hand die Arteria radialis (daumenseitige Handgelenkschlagader) freigelegt. Hierzu ist nur ein minimaler Eröffnungsschnitt nötig, die umliegenden Strukturen der Oberhaut können größtmöglich geschont werden. Dann wird ein sog. Sicher-

Die umliegenden Strukturen der Oberhaut können größtmöglich geschont werden

heitsvenenverweilkatheter angelegt, möglichst nahe des Retinaculum flexorum (beugeseitige Bindegewebsstruktur am Handgelenk). „Aber nicht, wie üblich, zum Körper hin in ein venöses Gefäß, sondern arteriell in Handrichtung. Die Flüssigkeit fließt in die Hand und vergrößert das Volumen der Finger gleichmäßig“, berichtet Dr. Britta Gahr. „Über das Gefäßsystem zu gehen, um die Hand für die Fingerabdrucknahme vorzubereiten, das war eben unsere Idee. Und sie funktioniert!“

Es folgt eine erste Injektion. Diese „Präinjektion“ dient der Spülung der Blutgefäße der Hand, die Flexibilität der Gefäßwand wird wieder hergestellt und die Wirkstoffe der folgenden Hauptinjektion können sich besser verteilen. Diese erste Injektion entfaltet ihre volle Wirkung nach ca. einer Viertelstunde. Nun folgt die Hauptinjektion mit handelsüblichen Reagenzien, enthalten sind neben Formaldehyd, Methanol und Natriumhydroxid als Hauptwirkstoffe unter anderem distribu-

► „Thanatoprint“ ist eine neue Methodik für die Daktyloskopie fäulnisveränderter Leichen. Entwickelt wurde sie von der Düsseldorfer Rechtsmedizinerin Dr. Britta Gahr, der Kriminalbeamtin Maren Drewitz und dem Frankfurter Bestatter und Thanatopraktiker Robert Vöth.

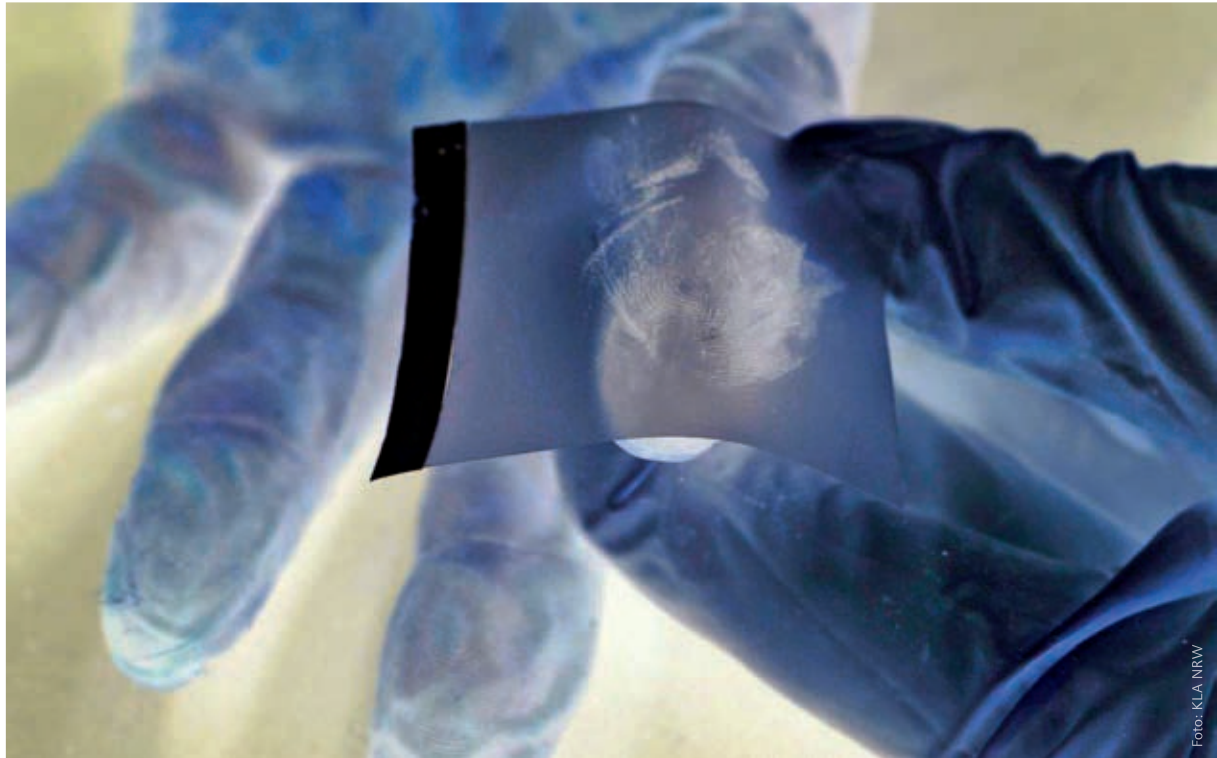


Foto: KLA NRW

tionsfördernde Mittel und 55 Prozent lauwarmes Leitungswasser. Es wird so viel injiziert, „bis sich die Fingerbeeren prall und fest, jedoch nicht hart tasten lassen“, so der Flyer („Handlungsempfehlung für Rechtsmedizinische Institute und Kriminaltechnische Untersuchungsstellen“), den Polizei und UKD herausgeben. Erste Fingerabdrücke können nach einer halben

400 Fingerabdrücke ausgewertet

Stunde genommen werden, die Wirkung hält mindestens drei Stunden. Zitat Flyer: „Die Injektionsreagenzien der Hauptinjektion und ihr Mischverhältnis sind so gewählt, dass die Fingerbeeren schnell ein pralles Volumen annehmen und dem Gewebe gleichzeitig Feuchtigkeit entzogen wird, um ein gutes Haften der Adhäsionsmittel bei der Fingerabdrucknahme zu ermöglichen.“

Vom Frühjahr 2011 bis in den Herbst 2012 lief dann die Studie, 400 Fingerabdrücke wurden ausgewertet. „Wir waren oft außerhalb der regulären Arbeitszeit tätig. Manchmal haben wir bis Mitternacht hier im Institut gearbeitet“, berichtet Dr. Britta Gahr.

Das Ergebnis? Die Methode funktioniert. Und die Leiche bleibt intakt, die Finger müssen nicht amputiert und die Haut muss nicht abgezogen werden. Denn darauf beruhen viele bislang übliche Verfahren bei einer Fingerabdrucknahme an einer stark verwesenen Leiche: Die Finger werden amputiert, in Kaliumhydroxid oder Polyzimlösung eingelegt und bis zu ca. 20 Stunden erwärmt. Dann wird die Oberhaut abpräpariert, als Fingerling über die behandschuhte Hand des Untersuchenden gestülpt und der Abdruck genommen. Kein sehr angenehmes

Verfahren. Tatsache ist: Etwa 77 Prozent aller Fingerabdrücke der neuen Methode, die das Team „Thanatoprint“ getauft hat, waren in ihrer Qualität für einen Abgleich im automatisierten Fingerabdruck-Identifizierungssystem (AFIS) des Bundes und der Länder geeignet. Mit weiteren elf Prozent wäre ein direkter manueller Vergleich möglich gewesen.

Ein weiterer Vorteil von „Thanatoprint“: „Aufgrund des Zugangsweges auf Höhe des Handgelenkes sind bei speziellen Fragestellungen auch Handflächenabdrücke möglich“, erklärt Dr. Britta Gahr, die seit 2007 in der Düsseldorfer Rechtsmedizin arbeitet. Neben dem Erhalt der Leichenintegrität – Hände oder Finger müssen nicht amputiert werden – überzeugt die neue Methode zudem durch ihre Zeitersparnis: Eine Anwendung dauert in etwa eine Stunde. Und die Materialkosten sind gering, sie liegen zwischen 5 und 7 Euro.

► **Kontakt:** britta.gahr@med.uni-duesseldorf.de,
maren.drewitz@polizei.nrw.de

Dr. Britta Gahr wurde 1979 in Dortmund geboren. Sie studierte Humanmedizin an der Universität Leipzig sowie als Erasmus-Stipendiatin an der Universität von Navarra in Pamplona/Spanien. Dort wuchs auch ihr Interesse für forensische Medizin. Seit 2007 ist Dr. Gahr am Institut für Rechtsmedizin der HHU tätig, wo sie sich besonders mit klinischer Rechtsmedizin, der Identifizierung von Leichen sowie mit der forensischen Altersbestimmung beschäftigt.

Auch die Betreuer werden betreut

Die Medical Research School Düsseldorf: ein Erfolgsmodell

VON ROLF WILLHARDT

Foto: istockphoto.com – TorrnL

Die Zahlen imponieren. Aktuell entstehen 1.600 Doktorarbeiten an der Medizinischen Fakultät der Heinrich-Heine-Universität. Im Schnitt gibt es pro Jahr 300 Anmeldungen zur Promotion, an deren Ende die Urkundenverleihung eines Dr. med., Dr. med. dent. oder Dr. rer. san. steht. Wie sieht die Betreuung der jungen Doktoranden aus? Wie kann sie stetig verbessert werden?

Das ist nicht nur ein Düsseldorf-spezifisches Thema, auch andere Medizinische Fakultäten in Deutschland diskutieren diese Frage. Und bei der Deutschen Forschungsgemeinschaft schrillten die Alarmglocken. Im April 2010 veröffentlichte die Senatskommission für Klinische Forschung ein Positionspapier, das Empfehlungen zur Strukturierung der wissenschaftlichen Ausbildung in der Medizin zum Inhalt hatte. Obenan stand die institutionalisierte Verantwortung der Medizinischen Fakultäten für ihren Nachwuchs. Einer der weiteren Kernpunkte: die Einrichtung von speziellen Promotionsprogrammen.

Die Düsseldorfer Medizinische Fakultät hatte bereits 2007 in den Ziel- und Leistungsvereinbarungen mit dem NRW-Wissenschaftsministerium für 2010 ein strukturiertes Ausbildungsprogramm niedergeschrieben, 2008/09 wurde das Konzept einer „Medical Research School“ erarbeitet, im Juli 2010 nahm das neue Promotionskolleg seine Arbeit auf.

„Ziel der Medical Research School Düsseldorf (MedRSD) ist es, die Ausbildung und die Betreuungssituation der Promovierenden zu verbessern, sie bei der Planung einer wissenschaftlichen Karriere zu unterstützen und damit die Qua-

lität und Anzahl der erfolgreichen Abschlüsse zu erhöhen.“ So heißt es in einem Aufsatz im Universitäts-Jahrbuch 2010, geschrieben haben ihn Prof. Dr. Axel Gödecke, der damals die Arbeitsgruppe zur MedRSD leitete, und Dr. Ursula Kessen, von Anfang an Koordinatorin des Promotionskollegs. „Wir wollen ganz einfach mehr Mediziner für die Forschung begeistern, immer weniger sehen hier ihre berufliche Zukunft. Und überdies ist auch die Bereitschaft zur Promotion mit den Jahren rückläufig“, so Kessen. Hier gegenzusteuern, das ist die Aufgabe der MedRSD. Und so wurde ein umfangreiches Begleitprogramm an Workshops und Seminaren entwickelt, um auf wissenschaftliches Arbeiten vorzubereiten.

Gesicherte Statistiken über die tatsächliche Zahl der Promovenden

Zu Beginn der MedRSD war es den Studierenden noch freigestellt, ihre Arbeit anzumelden. Seit 2012 schreibt die Promotionsordnung den Datentransfer vor. Es sind Fragen, die ganz konkret Auswirkungen auf das Förderprogramm haben. Und zum ersten Mal gibt es gesicherte Statistiken über die tatsächliche Zahl der Promovenden. Bis 2012 waren es nämlich allenfalls Schätzungen, in den Statistiken tauchte nur die Zahl der verliehenen Urkunden auf.

Wann wurde zum Beispiel die Promotion begonnen? Schon während des Studiums? In einem Freisemester? Welches Abschlussprädikat erhielt die Doktorarbeit? Wer betreute die

„WIR SIND EINE DER WENIGEN MEDIZINISCHEN FAKULTÄTEN IN DEUTSCHLAND, DIE EINE SOLCHE UMFANGREICHE UND HILFREICHE ERFASSUNG HABEN.“

Dr. Ursula Kessen, Koordinatorin der MedRSD

Arbeit, an welchem Institut, in welcher Klinik entstand sie? „Ganz wichtig ist die Befragung der Abbrecher“, sagt Dr. Ursula Kessen. „Rund zehn Prozent unserer Medizinstudenten schreiben ihre Dissertation nie zu Ende. Dafür muss es Gründe geben. Und die wollen wir herausfinden. Wo soll zum Beispiel die Betreuung intensiviert oder anders konzipiert werden?“ Die Informationen sind natürlich auch für die Studierenden wichtig. Bei wem wird zügig promoviert? Welche Doktorväter und -mütter sind besonders geschätzt? Wer hat die wenigsten Abbrecher? „Wir sind eine der wenigen Medizinischen Fakultäten in Deutschland, die eine solche umfangreiche und hilfreiche Erfassung haben. Wir können einen realistischen Überblick über die konkrete Betreuungssituation geben.“

Das Weiterbildungsangebot der MedRSD ist enorm

Das Weiterbildungsangebot der MedRSD ist enorm, es gibt Informationsveranstaltungen zu Schlüsselqualifikationen, vom Schreibworkshop über die Literaturrecherche und die praxisnahe Statistik bis zum Thema „Stimme als Karrierefaktor“. „Unsere Workshops sind auf Monate hin ausgebucht“, freut sich die Koordinatorin. Nicht nur von den Doktoranden. Denn auch die Betreuer werden betreut, angeboten werden Unterstützungskurse für Statistik, Seminare zur „Guten wissenschaftlichen Praxis“, zur Kommunikation, zum „Besprechungsmanagement“ und zu Führungskompetenzen für Promotionsbetreuer.

Unlängst gab es einen Statistik-Weiterbildungskurs. „Da hatten wir 12 Plätze. Nach sechs Stunden lagen 80 Anmeldungen von Doktorvätern und -müttern vor. Das zeigt doch den Bedarf!“ Die Kurse werden übrigens evaluiert, „wir haben dadurch unsere interne Qualitätskontrolle“, so Kessen. „Und wir erhalten für unsere Kurse im Regelfall die Noten ‚sehr gut‘ und ‚gut‘.“ Einmal im Jahr gibt es zudem einen Doktoranden-

kongress, bei dem „der Nachwuchs“ seine Dissertationsthemen vorstellen kann. „Persönliche Beratung und Unterstützung wird bei uns großgeschrieben“, sagt Kessen. „Eine typische Beratungssituation ist zum Beispiel, wenn Studenten zu uns kommen, weil sie Schwierigkeiten haben, ein für sie geeignetes Thema einer Doktorarbeit zu finden. Im Gespräch entwickeln wir dann Lösungsstrategien, auch, wie man Kontakt zu möglichen Betreuern bekommt.“

Die Frage, ob dieses hochkonzentrierte und strukturierte Promotionsprogramm das ohnehin kompakte Medizinstudium nicht noch verschulter mache, verneint Koordinatorin Kessen. „Es ist keine Verschulung, aber eine sehr wichtige Unterstützung, die sich mehr als bewährt hat und bei Doktoranden und Betreuern mit viel Zustimmung angenommen wird.“

- ▶ **Infos:** www.medrsd.uni-duesseldorf.de
- ▶ **Kontakt:** Dr. Ursula Kessen, Tel. 0211 81-04610, medrsd@uni-duesseldorf.de

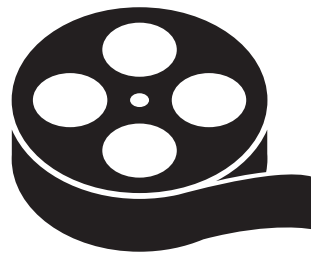
Foto: Hanne Horn



Dr. Ursula Kessen wurde 1967 in Dülmen geboren. Sie studierte Biologie an der Universität Konstanz und wurde dort 2000 promoviert. Als Postdoc arbeitete sie an der University of California San Diego. Dort engagierte sie sich zudem als Vorsitzende im Mitgliederausschuss und

als aktives Mitglied im Sponsorenausschuss der Association for Women in Science. 2006 kehrte sie nach Deutschland zurück und war ab 2007 zunächst in der Medizinischen Fakultät der Heinrich-Heine-Universität als Koordinatorin des Graduiertenkollegs 1089 und ab 2008 als Mitarbeiterin im HeinEcomp-Projekt zur Förderung von E-Learning tätig. 2010 übernahm Dr. Ursula Kessen die Koordination der neu gegründeten Medical Research School Düsseldorf. Im Projekt „Meine Heine-Frau“ der Gleichstellungsbeauftragten war sie 2012 eine der Gewählten.

Filmpremiere: „Berührungsängste – junge Menschen begegnen sterbenden Menschen“



VON SUSANNE DOPHEIDE

Vor einem Jahr begannen die Universität Witten/Herdecke und das Interdisziplinäre Zentrum für Palliativmedizin des Universitätsklinikums Düsseldorf ein Projekt, in dem sich 30 junge Menschen mit dem Thema „Lebensende“ auseinandersetzten. Die Schüler, Auszubildenden und Studierenden führten Gespräche mit todkranken Patienten und deren Angehörigen. Bei diesen Gesprächen wurden sie mit Videokameras begleitet. Aus diesen Filmdokumenten ist nun ein Kinofilm entstanden, der am 15. Februar im UCI Kino im Düsseldorfer Hafen Premiere hatte.

Das Gesamtprojekt wurde vom Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) im Rahmen der „Diskursprojekte zu ethischen, rechtlichen und sozialen Fragen in den modernen Lebenswissenschaften“ gefördert. Leiter des Koope-

rationsprojektes waren Prof. Dr. Martin W. Schnell M.A., Institut für Ethik und Kommunikation im Gesundheitswesen, Universität Witten/Herdecke, und Dr. Christian Schulz, stellvertretender Leiter des Zentrums für Palliativmedizin (IZP) des Universitätsklinikums Düsseldorf.

Bezug zum Sterben schwindet

„Der erlebte Bezug zum Sterben schwindet in unserer Gesellschaft, obwohl die Thematik häufig diskutiert wird“, sagt Dr. Christian Schulz, der gemeinsam mit Prof. Dr. Martin W. Schnell das Projekt initiiert hat. „Unser Ziel war, dass die 30 jungen Menschen eine eigene Haltung zum Lebensende ausbilden“, so Schulz weiter. Es gehe weiterhin darum, die Erfahrungen zu nutzen, um einen gesellschaftlichen Diskurs anzustoßen. In der Begleitforschung zum Projekt wurden Interviews von acht der Teilnehmer qualitativ ausgewertet. Es zeigte sich, dass die Konfrontation mit den Patienten eine Weiterentwicklung der ursprünglichen individuellen Einstellung bewirkt hat, nachhaltige Impulse für die eigenen Werte gab – wie das eigene Leben bewusster und aktiver gestalten zu wollen.

Nebenergebnis war, dass die Bedeutung einer guten Begleitung vor, während und nach einem solchen Gespräch belegt wurde. Die Gruppe wur-

„UNSER ZIEL WAR, DASS DIE
30 JUNGEN MENSCHEN
EINE EIGENE HALTUNG ZUM
LEBENSSENDE AUSBILDEN.“

Dr. Christian Schulz, IZP



Foto: Michael Schäfer

Diese „30 jungen Menschen“ machten bei dem Projekt mit und setzten sich mit dem Thema „Lebensende“ auseinander.

de intensiv vorbereitet und betreut durch ein sechsköpfiges Team aus zwei Psychologinnen, wissenschaftlichen Mitarbeitern sowie den beiden Projektleitern.

Für die Patienten der Palliativstation der Uniklinik und des evangelischen Hospizes in Düsseldorf, denen das Projekt vorgestellt worden war und die Interesse an einer Teilnahme hatten, entstand hier die Möglichkeit, über ihre Situation ausführlich zu sprechen, Erfahrungen an junge Menschen weiterzugeben und sogar zu deren Entwicklung beizutragen.

Die meisten der interviewten Patienten sind inzwischen verstorben. Eine der jungen Teilnehmerinnen schrieb abschließend: „(...) Ich habe ein anderes Bewusstsein gewonnen (...),

anderen, mir und dem Leben gegenüber“. Eine andere sagt: „Ich frage mich auch heute noch, was hat sie [die Patientin] mir gegeben, dass es ein Teil von mir geworden ist?“

- ▶ **Infos:** www.30jungemenschen.de
- ▶ **Kontakt:** Prof. Dr. Martin W. Schnell M.A., Institut für Ethik und Kommunikation im Gesundheitswesen, Universität Witten/Herdecke, Tel. 02302 926-214, martin.schnell@uni-wh.de
Dr. Christian Schulz, Interdisziplinäres Zentrum für Palliativmedizin, Universitätsklinikum Düsseldorf, Tel. 0211 81-08695



Wenn das Männlichkeitsmodell den Gang zum Arzt verhindert

Ein Projekt in der Medizin vermittelt interkulturelle Kompetenzen

VON VICTORIA MEINSCHÄFER

Eine verschleierte Frau kommt in der Nacht in die Notaufnahme. Sie spricht kaum Deutsch, ihr Mann erklärt, sie habe Unterleibsschmerzen. Er schildert ihre Symptome, der Arzt stellt Fragen, weiß nicht so recht, wie viel sie versteht. Stets ist es der Mann, der antwortet. Für die Patientin ebenso wie für den Arzt eine unangenehme Situation. Oder ist es nur ein Klischee? Stellt sich so eine deutschsprachige Mehrheit Arztbesuche von Menschen mit Zuwanderungshintergrund vor?

„Ja und nein“, erklärt André Karger, Oberarzt im Klinischen Institut für Psychosoziale Medizin und Psychiatrie. Die Patientin, die kaum Deutsch versteht, nicht spricht, keinen angemessenen Kontakt mit dem Arzt aufbauen kann, ist leider immer wieder Realität. Ebenso Realität sind aber auch Patienten mit

ausländischen Wurzeln, hoher Bildung, guten Sprachkenntnissen, mit denen Ärzte auf Augenhöhe kommunizieren. Die Inanspruchnahme des Gesundheitssystems ist immer noch schichtenspezifisch. Karger ist Sprecher des Projekts „Fit für kommunale Diversität: Interkulturelle Kompetenz für kommunale, soziale und klinische Arbeitsfelder“. In dieser Funktion muss er zunächst einmal kulturelle Stereotype wahrnehmen und Kulturstandards reflektieren. Eine Erkenntnis: „Probleme mit Patienten werden gerne kulturalisiert. Wenn ein Arzt oder eine Ärztin Probleme mit dem türkischen Patienten auf Zimmer 6 hat, dann werden diese Schwierigkeiten gerne dem kulturellen Hintergrund zugeschrieben, nicht einer persönlichen Ebene. Bei deutschsprachigen Patienten fragt man oft anders nach, sucht nach einer individuellen Ursache der Missverständnisse.“ Andererseits haben aber auch Angehörige verschiedener

„NEBEN FORTBILDUNGEN FÜR ÄRZTINNEN UND ÄRZTE BEDEUTET DIES AUCH EINE ERWEITERUNG DES CURRICULUMS FÜR MEDIZINSTUDIERENDE.“

Heide Lindtner-Rudolph, Projektkoordinatorin

Ethnien einen unterschiedlichen Umgang mit Schmerzen und verschiedene Krankheitsmodelle. „Viele türkische oder russische Männer sprechen kaum über Rückenschmerzen. Schmerzen zuzugeben passt nicht in ihr Selbstbild. Dieses Männlichkeitsmodell verhindert oft den Gang zum Arzt.“

Das Universitätsklinikum Düsseldorf (UKD) bietet deshalb schon seit einiger Zeit Spezialsprechstunden an. Hier finden etwa Patientinnen und Patienten aus dem ehemaligen Jugoslawien Ärztinnen und Ärzte, die ihre Sprache sprechen und besonders geschult sind im Umgang mit kriegstraumatisierten Menschen. In Disziplinen wie der Psychologie, Psychiatrie und Psychosomatik gibt es solche Angebote schon seit einigen Jahren, in anderen Fächern werden sie gerade erst entdeckt.

Wie kann man mit Sprachbarrieren umgehen?

Mit dem auf drei Jahre angesetzten und vom Europäischen Integrationsfonds geförderten Projekt wollen die drei Projektpartner (Klinisches Institut für Psychosomatische Medizin und Psychotherapie des UKD, Psychosoziales Zentrum für Flüchtlinge Düsseldorf und die Akademie für Öffentliches Gesundheitswesen Düsseldorf) Qualifizierungsdefizite der kommunalen, sozialen und klinischen Arbeitsfelder erkennen und ausräumen. „Neben Fortbildungen für Ärztinnen und Ärzte bedeutet dies auch eine Erweiterung des Curriculums für Medizinstudierende“, erklärt Heide Lindtner-Rudolph, die Projektkoordinatorin. „Ihnen soll künftig innerhalb der Regellehre mit zwei Einheiten und einem Wahlpflichtfach von 30 Einheiten möglichst praxisnah und fähigkeitenorientiert interkulturelle Kompetenz vermittelt werden. Dabei geht es unter anderem um die Fragen: Wie kann man mit Sprachbarrieren umgehen? Wie reagiere ich auf einen Patienten, der z.B. kulturell bedingt ein völlig anderes, mir fremdes Krankheitsverständnis von Aids hat? Was kann ich als Ärztin für illegalisierte Patienten tun?“ Auch Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Gesundheitsämter sollen in dreistufigen Schulungsmaßnahmen für

den Umgang mit ausländischen Patienten sensibilisiert werden. Und auch für die niedergelassenen Ärzte gibt es Angebote. „Wir hatten im Dezember eine Fachtagung ‚Interkulturalität im Gesundheitswesen: Auf dem Weg vom Soll zum Tun‘, bei der zentrale Aspekte der Interkulturalität im Arzt-Patienten-Gespräch speziell unter der ärztlichen Handlungsperspektive thematisiert wurden.“

Bei den Ärzten erlebt Karger zunächst oft den Wunsch nach konkreten Handlungsanweisungen. Sie möchten

einfach wissen, wie man mit diesem oder jenem Patienten umgehen soll. Doch das funktioniert nur begrenzt. „Wir können in den Schulungen zwar Kulturstandards vermitteln, aber wir müssen eben auch eine Reflexion über diese Standards in Gang bringen – über fremde wie über eigene“, erklärt Karger. Die Teilnehmer müssen sich die eigenen (Vor-)Urteile bewusst machen, über die eigenen kulturellen Traditionen nachdenken.

Auch der Umgang mit Dolmetschern wird immer wieder in Schulungen thematisiert. Was zunächst wie eine gute Idee erscheint – ein deutschsprachiger Angehöriger des Patienten begleitet ihn beim Arztbesuch und übersetzt –, hat seine Tücken. „Laiendolmetscher übersetzen nicht wörtlich, sondern interpretieren immer auch“, so Karger. Der Arzt muss wissen, wann er einen Dolmetscher einsetzen kann und soll und wie er dann mit dem Übersetzten umgeht. Neben der Frage nach der Finanzierung (Dolmetschdienste sind keine Kassenleistung) muss der richtige Dolmetscher gesucht werden: Viele sind in einer technischen oder juristischen Richtung spezialisiert, ihnen fehlt dann nicht nur ein medizinisches oder psychologisches Vokabular, sondern auch die Erfahrung im Umgang mit schambesetzten oder tabuisierten Themen oder das nötige Hintergrundwissen zu Rollen- und Aufgabenverteilungen von Gesprächen und Abläufen speziell in der „Institution Klinik“.

Das „Mamma-mia-Syndrom“

Am Ende des Projekts sollen dann Wege gefunden sein, Mediziner und Medizin-Studierende für den Umgang mit möglichen interkulturellen Differenzen zu sensibilisieren, ohne Patienten dabei vorschnell zu kulturalisieren. Im Vordergrund muss der Patient bleiben, nicht seine Kultur(en): Sowohl bei dem Südländern oft vorschnell zugeschriebenen „Mamma-mia-Syndrom“, bei dem Patienten ihre Schmerzen höchst anschaulich und sehr dramatisch schildern, als auch bei der in anderen Kulturen verbreiteten Schweigsamkeit, die Schmerzen einfach leugnet.

► Infos: www.fit-for-diversity-skills.de

Mit „Arzt für Arzt (A²)“ durchs Studium

Dr. Günther-und-Imme-Wille Stiftung fördert Medizin-Mentorenprogramm

Die Medizinische Fakultät der Heinrich-Heine-Universität will zukünftig ihre Studierenden auf dem Weg durch Studium und Berufsbeginn durch das Mentoringprogramm A² unterstützen. Start des Programms, bei dem erfahrene Ärztinnen und Ärzte angehende Mediziner bis zum Berufsbeginn begleiten, war der 20. November 2012.

A² ist die Kurzformel für „Arzt für Arzt“, Kerngedanke der Initiative. Das Mentoringprogramm wird auch maßgeblich durch die private Dr. Günther-und-Imme-Wille Stiftung finanziell mitgetragen. Die Stiftung, repräsentiert bei der feierlichen Programmöffnung im Maxhaus in Düsseldorf durch den Stifter, Ehrensenator Dr. Dr. h.c. Günther Wille selbst, hat sich die Nachwuchsförderung in der Medizin seit langem erfolgreich auf ihre Fahnen geschrieben.

Der Weg zum „Arzt-Sein“ gilt als eine besondere Herausforderung. Ein Mentor bei A² ist ständiger Ansprechpartner für eine Gruppe Studierender, eine „Peer Group“. Die Patenschaft und die Gruppe bleiben über das gesamte Studium bestehen. Die angehenden Ärzte beschäftigen sich nicht nur mit unmittelbaren Fragen zum Studium, sondern insbesondere mit ihrer ganz persönlichen Entwicklung zum Arzt: Wie bin ich als Studierender? Wie bin ich als angehende Medizinerin bzw. Mediziner? Wie bin ich im Team und wie privat? Und wie will ich als Arzt sein, wie als Führungskraft und wie in der Familie?

Besonders die Einstellung zur Vereinbarkeit von Beruf und Familie mit oder trotz des Arztberufs ist bei heutigen Studierenden der „Generation Y“ (geboren ab 1980) einem Wandel unterlegen, resümiert Dr. Stefanie Ritz-Timme, selbst erfahren in der Mehrfachrolle als Direktorin des Instituts für Rechts-

Ausgeglichene Work-Life-Balance

medizin, Professorin und Mutter: „Diese Generation legt viel mehr Wert auf eine ausgeglichene Work-Life-Balance. Gleichzeitig führt aber die Ökonomisierung des Gesundheitswesens oft zu sehr fordernden Arbeitsbedingungen für Ärztinnen und Ärzte“, sagt die Studiendekanin, „aber nur ein Arzt, der selbst ein erfülltes Leben lebt, kann ein guter Arzt sein. Hier setzt A² an.“

Nicht nur die Studierenden, die Mentees, profitieren von dem Programm. Für Mentoren werden eigene Seminare angeboten, die ihre Kompetenzen beim Coaching ihrer „Schützlinge“ schulen. Außerdem bleiben sie in engem Kontakt mit der akademischen Ausbildungswelt und vernetzen sich mit künftigen Kollegen. „Eine Win-win-Situation für alle“, so der Rektor der Universität, Prof. Dr. Dr. H. Michael Piper, in seinem Grußwort zum Programmstart. Susanne Dopheide

Anzeige



Dr. Luana Lima behandelt Patienten im Flüchtlingslager Dadaab (Kenia), Juli 2011 © Brendan Bannon

**WIR HÖREN NICHT AUF ZU HELFEN.
HÖREN SIE NICHT AUF ZU SPENDEN.**

Leben retten ist unser Dauerauftrag: 365 Tage im Jahr, 24 Stunden täglich, weltweit. Um in Kriegsgebieten oder nach Naturkatastrophen schnell handeln zu können, brauchen wir Ihre Hilfe. Unterstützen Sie uns langfristig. Werden Sie Dauerspender.

www.aerzte-ohne-grenzen.de/dauerspender

DAUERSPENDE
ab **5,-**
im Monat

Spendenkonto 97 0 97
Bank für Sozialwirtschaft
BLZ 370 205 00


**MEDECINS SANS FRONTIERES
ÄRZTE OHNE GRENZEN e.V.**
Träger des Friedensnobelpreises

Ansmann-Preisverleihung an Prof. Dr. Oliver Keppler

Am 4. Dezember 2012 wurde der Heinz-Ansmann Preis für AIDS-Forschung, gestiftet von der privaten Heinz-Ansmann-Stiftung, an Prof. Dr. Oliver Keppler, Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt, verliehen. Der Preisträger stellte seine Arbeit in dem Vortrag „Intrinsische Immunität, Spezies

Neues im Kampf gegen HIV

Barrieren und Tiermodelle – neue Ansatzpunkte im Kampf gegen HIV“ vor. Die Laudatio auf den diesjährigen Preisträger hielt Prof. Dr. Dieter Häussinger.

Die Heinz-Ansmann-Stiftung für AIDS-Forschung ist eine private Stiftung, gegründet durch den Bankier Heinz Ansmann, die die AIDS-Forschung unter anderem durch den Preis sowie eine eigenen Stiftungsprofessur fördert. Der Heinz-Ansmann Preis ist mit 15.000 Euro dotiert. Der Preis wird jährlich verliehen.

Red.



Prof. Dr. Drs. h.c. Gert Kaiser, Dr. A. Ansmann, Prof. Dr. Oliver Keppler, M. Niederste-Ostholt, Prof. Dr. Georg Strohmeier, Othmar Kalthoff, Prof. Dr. Dieter Häussinger

Foto: Archiv

MTZ-Award 2013 für Nadine Borg

Den diesjährigen MTZ-Award erhielt eine junge Wissenschaftlerin im Bereich der molekularen Kardiologie: Nadine Borg wurde ausgezeichnet für ihre Arbeit, in der sie durch die Untersuchung der Tätigkeit zweier Enzyme wichtige Grundlagen aufzeigen konnte, die zu einem besseren Verständnis der Immunreaktion und der Heilungsprozesse nach einem Herzinfarkt führen. Der MTZ-Award ist mit 2.500 Euro dotiert.

Der Preis für exzellente Nachwuchswissenschaftler aus dem Bereich medizinisch orientierter Zell- oder Genforschung wurde von der privaten Monika und Thomas Zimmermann Stiftung (MTZ-Stiftung) ins Leben gerufen und wird jährlich an Wissenschaftler der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf verliehen.

Er steht unter der Schirmherrschaft des Oberbürgermeisters der Stadt Düsseldorf, Dirk Elbers. Die Preisträgerin erhielt im Rahmen einer Feierstunde am 1. März die Urkunde durch den Rektor der HHU, Prof. Dr. Dr. H. Michael Piper, den Dekan der Medizinischen Fakultät, Prof. Dr. Joachim Windolf, und den Stifter Thomas Zimmermann.

Nadine Borg ist 29 Jahre alt und lebt in Düsseldorf. Sie studierte Chemische Biologie an der Technischen Universität Dortmund und promovierte an der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf am Institut für Herz- und Kreislaufphysiologie.

Susanne Dopheide

► **Kontakt:** MTZ-Stiftung: Monika und Thomas Zimmermann, Tel. 0175 2705760, Dekanat der Medizinischen Fakultät: Prof. Dr. Joachim Windolf, Tel. 0211 81-04602

Preisverleihung: Prof. Dr. Jürgen Schrader, Stifter Thomas und Monika Zimmermann, Preisträgerin Nadine Borg, Rektor Prof. Dr. Dr. H. Michael Piper, Dekan Prof. Dr. Joachim Windolf



Foto: Bernhard Timmermann

Examenspreise 2012 verliehen

Die Wirtschaftswissenschaftliche Fakultät hat am 23. November 2012 im Rahmen einer akademischen Feier die Examensurkunden den insgesamt 126 Absolventen und Absolventinnen überreicht. Verliehen wurden 78 Bachelor- sowie 23 Masterurkunden Betriebswirtschaftslehre und 12 Diplom-, 11 Bachelor- und zwei Masterurkunden in der Wirtschaftschemie.

Zeitgleich wurden vier wissenschaftliche Preise vergeben: Mit dem Konrad-Henkel-Examenspreis – dotiert mit 2.500 Euro – wurde die 25-jährige Julia Köllges ausgezeichnet. Sie hatte ihren Master of Science in BWL mit der Gesamtnote „sehr gut“ (1,0) abgeschlossen. Jessica Thiel, Corporate Director Talent, Leadership & Learning bei Henkel AG & Co. KGaA, überreichte den Preis.

Julia Köllges studierte von 2007 bis 2010 an der HHU den Bachelorstudiengang BWL. Es folgte das Master-Studium – Ende November 2011 bis September 2012 als Stipendiatin der Dr. Jost Henkel-Stiftung im Rahmen des Deutschland-Stipendienprogramms – mit den Schwerpunkten Monetäre Ökonomik, Marketing, Personalmanagement. In diesem Zeitraum absolvierte sie als ERASMUS-Mobilitätsstipendiatin ein Auslandssemester an der Université de Cergy-Pontoise in Paris. Ihre Masterarbeit, die mit der Note 1,0 bewertet wurde, schrieb sie zu dem Thema „Der Einfluss von Unternehmensleitbildern auf die Arbeitgeberattraktivität: Eine empirische Analyse“.

Zum ersten Mal vergeben wurde der mit 2.000 Euro dotierte Brenntag Award, gestiftet von der Brenntag GmbH, der deutschen Landesgesellschaft des Weltmarktführers in der Chemiesdistribution, für das beste Examen im Studienfach Wirtschaftschemie. Die gezielte Honorierung herausragender wissenschaftlicher Arbeiten im Studienfach Wirtschaftschemie gilt der Brenntag GmbH als wichtiger Faktor zur Sicherung der nachhaltigen Wettbewerbs- und Innovationsfähigkeit. Stephan Fath (26) erhielt die Auszeichnung aus den Händen von Roland Saenger, Geschäftsführer der Brenntag GmbH, für sein Diplomexamen (Note 1,1).

Stephan Fath, geboren 1986 in Heidelberg, studierte von Herbst 2006 bis Juli 2012 Wirtschaftschemie als Diplomstudiengang an der HHU. Während seines Studiums absolvierte er Praktika im Bereich International Marketing der Adhesive Technologies-Sparte bei Henkel AG & Co. KGaA in Düsseldorf sowie bei der Unternehmensberatung Arthur D. Little im Bereich Energy/Chemicals. Seit 2008 ist er Stipendiat der Dr. Jost Henkel-Stiftung. Zurzeit absolviert er ein Praktikum bei Accenture Sdn Bhd in Kuala Lumpur, Malaysia.

Den mit 1.000 Euro dotierten Preis der Stadtparkasse Düsseldorf für das beste Bachelorexamen Betriebswirtschaftslehre erhielt der 23-jährige Christian Goldau, B.Sc. (Gesamtnote: 1,2) aus den Händen von Stadtparkassen-Pressesprecher Dr. Gerd Meyer.

Christian Goldau studierte von 2009 bis 2012 Betriebswirtschaftslehre (Bachelor) an der Düsseldorfer Universität mit den Schwerpunkten Unternehmensprüfung und Controlling, Investitions- und Finanzmanagement, Organisation und Personal, Medienökonomik sowie Strategische und empirische Wettbewerbsanalyse. Nun schließt er den Master-Studiengang an. Seit dem Wintersemester 2010/11 ist er Stipendiat des NRW- bzw. Deutschland-Stipendienprogramms an der HHU.

Mit dem Preis der Wirtschaftswissenschaftlichen Gesellschaft Düsseldorf e.V. (WiGeD) in Höhe von 250 Euro für die beste Diplom-/Masterarbeit der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät wurde Stefanie Spira für ihre Masterarbeit „Wirkung des Diversity-Managements auf die Arbeitgeberattraktivität – Eine empirische Analyse“ geehrt. Die Auszeichnung übergab Bastian Hauschild, Vorsitzender des Vorstands der WiGeD. Die Arbeit wurde mit der Note „sehr gut“ (1,0) bewertet.

Stefanie Spira begann 2007 nach ihrer Ausbildung zur Bankkauffrau ihr Studium der Betriebswirtschaftslehre an der HHU. Nach erfolgreichem Abschluss des Bachelor of Science 2010 schloss sie ein Masterstudium mit den Schwerpunkten Theorie der Finanzdienstleistungen, Personalmanagement und Verhalten und Personalführung in Organisationen, an. Während ihres Studiums absolvierte sie von August 2011

bis Januar 2012 ein Auslandssemester an der Linköping University in Schweden. Stefanie Spira ist seit 2007 bei der Sparkasse Krefeld als Privatkundenberaterin und Wertpapierspezialistin tätig.

Carolin Grape



► Die Preisverleihung (v. l.) mit Dekan Prof. Dr. Bernd Günter, Bastian Hauschild (WiGeD), Stefanie Spira, Roland Saenger (Brenntag GmbH), Stephan Fath, Gerd Meyer (Stadtparkasse Düsseldorf), Christian Goldau, Julia Köllges, Jessica Thiel (Henkel AG & Co. KGaA) und Prorektor Prof. Dr. Alfons Schnitzler

Wie viel Einfluss haben Handelsketten auf die Produkthersteller?

DFG fördert Projekt „Market Power in Vertically Related Industries“

Die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) fördert für weitere drei Jahre mit 400.471 Euro das Projekt „Market Power in Vertically Related Industries“ des Düsseldorf Institute for Competition Economics (DICE).

Prof. Dr. Christian Wey und Prof. Dr. Hans-Theo Normann, beide Professoren am DICE, sowie Dr. Claire Chambolle (INRA, ALISS, Nationales Institut für Agronomieforschung, Frankreich) hatten den Verlängerungsantrag gestellt. Das binationale Projekt wird in Frankreich von der Agence Nationale de la Recherche (ANR) mit weiteren 300.000 Euro unterstützt. Den Erstantrag hatten im Jahre 2008 Prof. Dr. Christian Wey (damals noch TU Berlin und DIW Berlin) und Prof. Dr. Roland Strausz (Humboldt-Universität zu Berlin) gestellt.

Das Projekt betrachtet Zwischenproduktmärkte (insbesondere Zulieferermärkte des Einzelhandels), bei denen „Marktmacht“ sowohl auf der Angebots- als auch auf der Nachfrageseite vorliegt. So stehen sich beispielsweise auf dem Kaffeemarkt einige wenige Anbieter (insbes. Tchibo mit einem Marktanteil von mehr als vierfünftel) und ebenfalls wenige Einzelhandelsketten (mit den Marktführern Edeka, Rewe, Schwarz-Gruppe und Aldi-Nord und -Süd) gegenüber.

Untersucht wird die gegenseitige Abhängigkeit zwischen der Konzentration im Handel sowie der Effizienz von Zwischenproduktmärkten, auf denen Transaktionen das Ergebnis von Verhandlungen sind. Speziell geht es um die Einschätzung der Einkaufsmacht des Handels, die Wirkungen ökonomischer Abhängigkeit von Herstellern und die Wettbewerbseffekte von Eigenmarken des Handels.

Die Analyse bilateraler Marktmacht verwendet sowohl mikroökonomische Modelle als auch empirisch-ökonomische

und experimentelle Ansätze. Die besondere Herausforderung liegt in der Verbindung der Verhandlungs- und Vertragsbeziehungen zwischen Herstellern und Handel mit der Theorie des unvollständigen Wettbewerbs zwischen Oligopolisten.

Während die Oligopolstrukturen empirisch gut dokumentiert sind, bleiben die bilateralen Verhandlungen zwischen Herstellern und Handel prinzipiell im Verborgenen. Letztere sind nicht nur Geschäftsgeheimnisse, sondern auch hochgradig komplex bezüglich des Leistungsaustausches. Die Forschung des Projekts überbrückt diese empirische Lücke durch

Aktuelle Politikdebatten um zunehmende Handelskonzentration

theoretische Modelle und experimentelle Versuchsreihen, die ihrerseits Hypothesen erzeugen, die durch Mikrodaten des Einzelhandels sowie weiterer Kontrollvariablen empirisch getestet werden sollen.

Prof. Dr. Christian Wey: „Hauptergebnis unserer bisherigen Forschung ist, dass eine gewisse Konzentration im Handel positive Anreizeffekte auf die Effizienz der Wertschöpfung hat, solange der Wettbewerb auf den Endkundenmärkten keinen Schaden nimmt. Kurz gesagt, bewirken mächtige Handelsketten, dass die Hersteller um Effizienz und Innovationen bemüht sind, um ihre Verhandlungspositionen zu stärken.“

Prof. Wey weiter: „Die praktische Bedeutung dieser Forschung offenbart sich in den aktuellen Politikdebatten in Europa um die zunehmende Konzentration des Handels. Zum Beispiel führt das Bundeskartellamt seit 2011 eine intensive Sektoruntersuchung durch, und die Europäische Kommission (Generaldirektion Wettbewerb) hat aktuell eine Ausschreibung veröffentlicht, in der die Wirkungen von Eigenmarken des Handels auf die Innovationstätigkeit von Marketherstellern empirisch anhand von Mikrodaten untersucht werden sollen.“

Carolin Grape

Fotos: Archiv



Prof. Dr. Hans-Theo Normann

Prof. Dr. Christian Wey

- **Kontakt:** Prof. Dr. Christian Wey (Volkswirtschaftslehre, insbes. Wettbewerbs- und Regulierungsökonomie), Düsseldorf Institute for Competition Economics (DICE), Tel. 0211 811-5055, wey@dice.hhu.de
Prof. Dr. Hans-Theo Normann (Spieltheorie und experimentelle Wirtschaftsforschung), Düsseldorf Institute for Competition Economics (DICE), Tel. 0211 811-5297, normann@dice.hhu.de

Wir stammen von Steinen ab – oder: Woher nahm das erste Leben die Energie?

Wie überführten Zellen geochemische in biologische Energie?

Forscher von der Heinrich-Heine-Universität und vom University College London stellten in der renommierten Zeitschrift „Cell“ ein Modell vor, wie sich die frühesten Formen des Lebens in der unmittelbaren Umgebung von unterseeischen Hydrothermalquellen entwickelt haben können. Kompartimente im Gestein der Quellen können die Prototypen für Zellen gewesen sein.

Der Schlüssel zum Leben ist Energie: Lebende Organismen benötigen hiervon große Mengen, um ihren Stoffwechsel anzutreiben und organische Moleküle zu produzieren. Bei den Frühformen des Lebens war der Energiebedarf nochmals deutlich höher als bei modernen Zellen, weil jenen ersten Lebensformen Enzyme fehlten, die auf katalytischem Weg eine deutlich effizientere Stoffumwandlung ermöglichen. Der Schlüssel zur Energiebereitstellung ist, auch heute noch, ein Konzentrationsgefälle von Ionen über eine begrenzende Membran hinweg.

Prof. Dr. William Martin (Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf, Institut für Molekulare Evolution) und Dr. Nick Lane (University College London, Department of Genetics, Evolution and Environment) erläutern in ihrem Artikel „The ori-

Hydrothermalquellen sind der Schlüssel

gin of membrane bioenergetics“ in der Zeitschrift „Cell“, wie in frühester Zeit die ersten Zellen geochemische Energie in biologische Energie überführen konnten. Die anorganischen Wände von natürlich entstehenden mineralischen Kompartimenten (winzigen Poren) in Hydrothermalquellen am Boden der Ur-Ozeane sind der Schlüssel.

Heutige Hydrothermalquellen weisen eben solche kleinen Kammern, etwa in der Größe einer biologischen Zelle, auf. Wo Wasserstoff-angereichertes alkalisches Wasser aus dem

Erdinnern auf neutrales, ozeanisches Wasser trifft, resultiert ein Wasserstoff-Konzentrationsgefälle, ein Ionen-Gradienten, über diese Wände. Just solche Gradienten werden heute von allen Lebewesen für die Energiegewinnung genutzt. Aber heutige Lebewesen müssen diese Gradienten im Zuge der Atmung aufbauen, alkalische Hydrothermalquellen liefern die Gradienten umsonst. Diese Energiequelle konnten die Vorfahren der ersten Lebewesen anzapfen, um organische Moleküle, Grundbausteine des Lebens wie Aminosäuren und Nukleinsäuren, zu bilden. Kurzum: Diese mineralischen Protoplasten können die ersten Lebensformen gewesen sein.

Es fehlt der Schritt in die Freiheit: Hierzu war die „Erfindung“ einer organischen Zellmembran und einer Zellwand, die dem Innendruck der Zelle standhält, erforderlich. Nur so konnten diese Zellen aus ihrem anorganischen Gehäuse entkommen und als freilebende Zellen im Ozean leben.

Sehr ähnliches chemisches Verhalten

Die Autoren erkennen ein sehr ähnliches chemisches Verhalten auch bei bestimmten, heute noch vorkommenden Bakterien und Archaeen, die in ähnlich extremen Umgebungen leben, wie sie in den Urmeeren vor Jahrmilliarden geherrscht haben. Solche Acetat- und Methan-bildende Prokaryoten (Zellen ohne Zellkern) sind demnach direkte Nachfahren der allerersten Lebensformen.

Vor 150 Jahren tat sich die Menschheit schwer mit der Vorstellung Darwins, dass wir alle mit Affen verwandt sind. „Schauen wir weiter zurück in die Vergangenheit“, so Dr. Lane und Prof. Martin, „so gehören letztendlich auch Gesteine zu unserem Stammbaum“. „Auf der frühen Erde gab es nur Gestein und Wasser“, so William Martin weiter, und: „Warum sollte also die Feststellung überraschen, dass wir von Steinen abstammen? Wir konnten Verbindungen zwischen einerseits den geologischen Gegebenheiten auf der frühen Erde und andererseits bestimmten Gruppen der heute noch lebenden Zellen knüpfen. Eine solche Verbindung war bisher noch nicht bekannt.“ A. C.

► **Originalartikel:** Nick Lane, William F. Martin, „The origin of membrane bioenergetics“, Cell – Vol. 151, Issue 7, 21. Dezember 2012

► **Kontakt:** Prof. Dr. William Martin, Institut für Molekulare Evolution, Tel. 0211 81-13011



Foto: Hanne Horn

► Prof. Dr. William Martin leitet das Institut für Molekulare Evolution der Heinrich-Heine-Universität.

Wichtiger Schritt auch für die HIV-Forschung

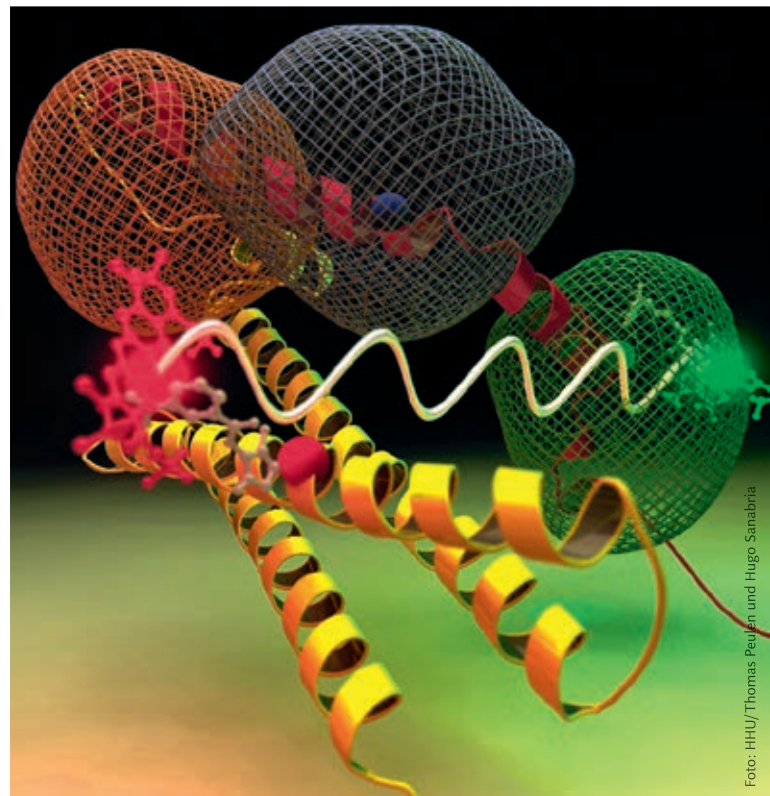
HHU-Forscher stellen neue hochpräzise Methodik zur Strukturanalyse von flexiblen Biomolekülen vor

In einer interdisziplinären Zusammenarbeit ist es den Düsseldorf-Wissenschaftlern um Prof. Claus Seidel (Lehrstuhl für Molekulare Physikalische Chemie) und Prof. Holger Gohlke (Institut für Pharmazeutische und Medizinische Chemie) sowie Prof. Roger Goody (MPI für Molekulare Physiologie, Dortmund) gelungen, ein umfassendes, hochpräzises Methodenarsenal zu entwickeln, um Struktur und Eigenschaften wichtiger Biomoleküle zu entschlüsseln.

Die in der 2012-Dezember-Ausgabe der Zeitschrift „Nature Methods“ vorgestellte Methodik ermöglicht, erstmals bei der Strukturbestimmung auch die Mobilität und strukturelle Heterogenität von Biomolekülen zu berücksichtigen. Die Arbeit trägt unter anderem wesentlich zum Verständnis der Funktion des Proteins Reverse Transkriptase (RT), eines bedeutenden Wirkstofftargets bei der HIV-1-Therapie, bei. Denn zum ersten Mal konnte in Anwendung der Methodik die Struktur eines aus dem aktiven Zentrum des Proteins überhängenden, einzelsträngigen Stückes DNA (Templatüberhang) an der RT bestimmt werden.

Modellierung einer 3-dimensionalen Struktur des Biomoleküls

Die Forscher haben zur hochpräzisen Strukturmodellierung von Biomolekülen Informationen aus der high-precision Förster-Resonanzenergietransfer (hpFRET)-Spektroskopie verwendet und auf einen für die Vermehrung des HI-Virus Typ 1 (HIV-1) bedeutenden Komplex der RT mit einer Primer-Templat-DNA übertragen. Bei der hpFRET-Spektroskopie werden, wie bei einem Lineal, Distanzen zwischen zwei an ein Biomolekül gekoppelte Farbstoffmoleküle auf einer Nanometer-Längenskala (2 bis 10 Milliardstel Meter) gemessen, daher auch der Name spectroscopic ruler. Aus diesen Distanzen wird auf Atomabstände im Biomolekül zurückgeschlossen. Diese Abstandsinformation wird – analog zu einer Landvermessung – dann zur Modellierung einer dreidimensionalen Struktur des Biomoleküls verwendet. Vor dem Hintergrund,



Das Bild zeigt den Komplex des Proteins Reverse Transkriptase (grau) mit DNA (blau), dessen Struktur mit Hilfe von Förster-Resonanzenergietransfer (hpFRET)-Spektroskopie und Multiparameterfluoreszenzdetektion (2D-Histogramm) analysiert wurde. Die experimentell bestimmten Abstände zwischen einem Fluoreszenzfarbstoffpaar (in den grünen und roten Wolken) erlauben dessen Strukturmodellierung.

dass die Funktionalität von Biomolekülen durch ihre dreidimensionale Struktur und ihre dynamischen Eigenschaften und Strukturveränderungen bestimmt wird, ist hpFRET ein ideales Werkzeug, um die Konstruktionsprinzipien dieser Nanomaschinen aufzuklären.

Durch die Berücksichtigung der räumlichen Verteilung der Farbstoffmoleküle am Biomolekül sowie durch die geschickte Kombination von FRET-Messungen mit modernen, computergestützten Modellierungstechniken liefert die an der HHU entwickelte Methodik Strukturmodelle mit einer bislang nicht bekannten Präzision und Genauigkeit.

Die Software steht auf der Homepage des Institutes für Molekulare Physikalische Chemie als Download (www.mpc.hhu.de) zur Verfügung.

Caroline Grape

► **Originalveröffentlichung:** Stanislav Kalinin, Thomas Peulen, Simon Sindbert, Paul J. Rothwell, Sylvia Berger, Tobias Restle, Roger S. Goody, Holger Gohlke & Claus A. M. Seidel. A toolkit and benchmark study for FRET-restrained high-precision structural modeling. Online-Publikation in NATURE Methods, 11. November 2012: doi:10.1038/nmeth.2222

► **Kontakt:** Prof. Dr. Claus Seidel, Lehrstuhl für Molekulare Physikalische Chemie, Tel. 0211 81-15881, cseidel@hhu.de, Prof. Dr. Holger Gohlke, Institut für Pharmazeutische Chemie, Tel. 0211 81-13662, gohlke@uni-duesseldorf.de



Wenn Lästlinge in Wahrheit gefährliche Angreifer sind

„SafeGuard“: ein gemeinsames Projekt von Parasitologen und Mikrobiologen

„SafeGuard“, also „Schutz“, hieß das Forschungsprojekt, das von 2010 bis Ende letzten Jahres durchgeführt wurde. Beteiligt waren Wissenschaftler aus Nordrhein-Westfalen und den benachbarten Niederlanden.

Im Fokus: sichere Lebensmittel und gesteigerter Infektionsschutz.

VON ROLF WILLHARDT

Die Ausgangsfrage war banal: Wie gefährlich sind Fliegen? Fast 300 Humanmediziner, Veterinäre, Lebensmittelchemiker, Ingenieure und Biologen arbeiteten diesseits und jenseits der Grenze am „SafeGuard“-Projekt, zuzüglich der Forschungsabteilung eines Basler Biotechnologie- und Pharmaunternehmens. Auch zwei Wissenschaftler der HHU waren maßgeblich beteiligt: Prof. Dr. Heinz Mehlhorn, Emeritus für das Fach Parasitologie, erforschte mit seinem Team den Parasitenbefall der Fliegen, der Mikrobiologe Prof. Dr. Klaus Pfeffer den Bakterienbefall der Tiere.

„Fliegen“, so Mehlhorn, „gelten allgemein als ‚Lästlinge‘. Ihre Nähe und der Hautkontakt mit ihnen ist unangenehm, manchmal nervig – sie werden eben als lästig empfunden. Aber nicht als gefährlich. Tatsache ist – und das konnten wir in dem Projekt und mit unseren Daten beweisen –, dass ihre Gefährlichkeit maßlos unterschätzt wird. Fliegen gehören zur Top-Gruppe der Überträger von Krankheitserregern!“

Bei „SafeGuard“, das auf deutscher Seite vom Landesamt für Natur, Umwelt und Verbraucherschutz NRW getragen wurde, ging es um sicheren Lebensmittel- und Infektionsschutz. Ausgangspunkt war die Tatsache, dass die Zahl von Erkrankungen, die durch Parasiten- oder Bakterienverseuchte Lebensmittel hervorgerufen wird, stetig ansteigt. Trotz der hohen Hygiene-Standards in Europa und Nordamerika.

Die Massenproduktion von Lebensmitteln, deren Globalisierung beim Transport, die große Zusammenballung von Menschenmassen in immer stärker wachsenden Großstädten und die schnelle Produktion von Mahlzeiten in Restaurants, Kantinen oder Garküchen machen es Viren, Bakterien, Pilzen und Parasiten leicht, in die Nahrungskette von Mensch und Tier einzudringen. Die Weltgesundheitsorganisation (WHO) geht mittlerweile davon aus, dass bis zu 30 Prozent der Darmerkrankungen pro Jahr auf befallene Lebensmittel zurückgehen.

► Fliegen gelten als Lästlinge, ihre Nähe und der Kontakt mit ihnen wird als unangenehm empfunden – und ihre wirkliche Gefährlichkeit immer noch unterschätzt. „Fliegen gehören zur Top-Gruppe der Überträger von Krankheitserregern“, warnt der Düsseldorfer Parasitologe Prof. Dr. Heinz Mehlhorn.

Zunächst ging es den Düsseldorfer Wissenschaftlern erst einmal darum, Untersuchungsmaterial zu bekommen: Sie machten sich auf zum Fliegenfang. Und zwar in viel besuchten Naherholungsgebieten (der Sechs-Seen-Platte in der Nähe von Duisburg, am Unterbacher See zwischen Düsseldorf und Erkrath, dem Park von Schloss Eller in Düsseldorf) sowie in der Düsseldorfer Altstadt mit ihrer großen Restaurant-Dichte. Dort wurden Fliegen auf einer Parkwiese (Stadtmuseum) und auf Büschen gefangen.

Weitere Ziele waren Ställe. Während der gesamten dreijährigen Projektdauer war dort zum Beispiel die Stubenfliege (*Musca domestica*) die absolut dominante Fliegenart. Bei den Fängen machte sie aus: 44 Prozent in Schweineställen, 30 Prozent in Pferdeställen, 17 Prozent in Kaninchenställen, 9 Prozent in Rinderställen. In manchen Geflügelställen erreichte sie eine Präsenz von 90 Prozent.

Auf und in Fliegen finden sich hochpathogene Bakterien- und Parasitenstämme

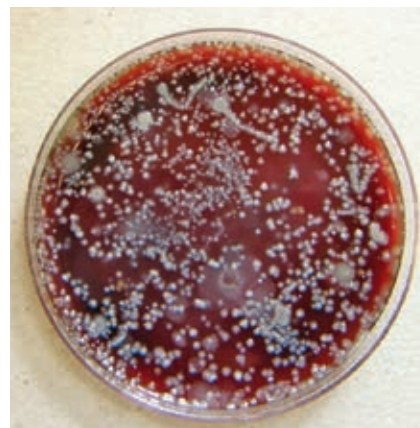
Ebenfalls Fangplätze waren Hundewiesen: Tierkot ist für Fliegen eine ideale Nahrungsquelle und Brutstätte. Untersucht wurden die zahlreichen Fliegenarten auf Pilze, Bakterien und Parasiten. Es stellte sich heraus, dass die Tiere sogar den hochgefährlichen EHEC-Erreger weitertragen, dem 2011 bei einer Epidemie in Norddeutschland 56 Menschen zum Opfer fielen (EHEC wurde unter anderem bei Exemplaren vom Unterbacher See festgestellt).

Insgesamt konnten die Düsseldorfer Wissenschaftler in und auf Fliegen aus Ställen und von Hundewiesen 29 Bakterienarten identifizieren, einige trugen gleich mehrere mit sich. Auf der Oberfläche von Fliegen, die nahe Tierställen gefangen worden waren, konnten zudem 11 Pilzarten nachgewiesen werden. Das allgemeine Fazit: Auf und in Fliegen fanden sich hochpathogene (krankmachende) Bakterien- und Parasitenstämme.

Was tun? Was könnten Maßnahmen zur Fliegenabwehr sein? Zum Beispiel: das offene Sammeln von Tierfäkalien (Misthaufen) vermeiden, den Mist alle 8 bis 14 Tage entsorgen; oft das Stroh in den Ställen austauschen; Lebensmittel (Fleisch, Milch, Käse, Futtermittel) verschlossen aufbewahren, damit Fliegen keine Eier ablegen können; keine Lebensmittelreste auf Komposthaufen entsorgen; Abfalleimer verschlossen halten, besonders in Naherholungsgebieten und



► Eine gefangene Fliege, die gerade einmal für 30 Sekunden in einer Petrischale auf einen Bakterienkulturboden gesetzt wurde



► Dieselbe Bakterienkultur zeigt nach 24 Stunden ein enorm starkes Wachstum.

Fotos: Archiv Mehlhorn

Rastplätzen; Hundekot aus dem Garten entfernen, auf Hundewiesen den Kot in Tüten entsorgen; Fliegengitter vor Stall- und Haustüren bzw. -fenstern anbringen, besonders in Restaurants; Fliegenfänger (z. B. mit Fliegenleim bestrichene Papierstreifen) in Küche und Vorratsraum aufhängen; in Naherholungsgebieten oder Autobahnrastplätzen sollten abgeschlossene Toiletten angelegt werden.

Als chemische Lösung bieten sich für Ställe und Häuser in deren unmittelbarer Nähe Insektizide an. Sie werden auf die Tierhaut gesprüht bzw. auf die Gebäudewände.

„Die Gefahr, durch von Fliegen übertragene Keime zu erkranken, wird in Mitteleuropa und Nordamerika oft unterschätzt. Man fühlt sich sicher durch offenbar hohe, amtlich bestätigte Hygiene-Standards. Diese Sicherheit entspricht nicht der Wahrheit“, formulieren die Düsseldorfer Mikrobiologen.

► **Kontakt:** Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf, Prof. Dr. Heinz Mehlhorn, mehlhorn@uni-duesseldorf.de, Prof. Dr. Klaus Pfeffer, klaus.pfeffer@hhu.de

Mathematisch-Naturwissenschaftliche Fakultät verlieh 88 Dokortitel

Flüssigkristalle und Mikroorganismen – Promotionsarbeit ausgezeichnet

Was haben Flüssigkristall-Anzeigen und das Schwarmverhalten von Mikroorganismen miteinander zu tun? Der theoretische Physiker Dr. Raphael Wittkowski untersuchte dies in seiner Doktorarbeit, die im Rahmen der Promotionsfeier der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät ausgezeichnet wurde. Darüber hinaus erhielt im Rahmen der Veranstaltung am 30. Januar ein verdienstvoller Kooperationspartner der Fakultät, der Mainzer Physiker Prof. Dr. Kurt Binder, die Ehrendoktorwürde.

Dr. Raphael Wittkowski interessiert sich für das kollektive Verhalten von kleinen Teilchen. In seiner in Rekordzeit (15 Monaten) erstellten Promotionsschrift „Brownian dynamics of active and passive anisotropic colloidal particles“ untersuchte der Physiker, wie sich unterschiedlich geartete, miteinander wechselwirkende mikroskopische Teilchen (Dimensionen im Mikrometerbereich) in Flüssigkeiten bewegen und gegenseitig beeinflussen. Er nutzte dazu verschiedene Methoden der theoretischen Physik – etwa die so genannte „klassische dynamische Dichtefunktionaltheorie“ –, die er weiterentwickelte beziehungsweise für die er sowohl analytische als auch mit Hilfe von Computersimulationen numerische Lösungen fand.

Die Forschungsergebnisse von Raphael Wittkowski haben ein vielfältiges Anwendungsspektrum. Er kann damit etwa dynamische Vorgänge in Flüssigkristallen beschreiben, die jeder aus verschiedensten Anzeigegeräten – bis hin zum Flach-

bildfernseher – kennt. Wittkowski beschäftigte sich auch mit so genannten „Mikroschwimmern“. Diese mikroskopisch kleinen Teilchen bewegen sich aktiv in einer Flüssigkeit fort. Zu ihnen zählen auch lebende Mikroorganismen, deren kollektives Verhalten ebenfalls auf Basis der Arbeiten des Preisträgers beschrieben werden kann.

Für seine Promotionsarbeit wurde Raphael Wittkowski mit dem Preis „Beste Dissertation in der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät 2012“ ausgezeichnet. „Er ist einer der talentiertesten Nachwuchswissenschaftler, denen ich jemals begegnet bin“, so Prof. Dr. Hartmut Löwen, der Doktorvater des Preisträgers. „Seine extrem schnelle und qualitativ hochwertige Promotion ist einzigartig“, so Löwen weiter, der betont, dass er in seiner wissenschaftlichen Karriere keine Person kennen gelernt hat, die in kürzerer Zeit ihre Doktorarbeit fertiggestellt hat.

Ehrendoktorwürde an Prof. Dr. Kurt Binder

Im Rahmen der Promotionsfeier wurde die Ehrendoktorwürde der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät an den Physiker Prof. Dr. Kurt Binder verliehen. Der emeritierte Professor für Theoretische Physik an der Universität Mainz hat seit vielen Jahren ein enges Verhältnis insbesondere zur Düsseldorfer Physik. „Prof. Binder hat die Fakultät, insbesondere die Forschung in der Physik, auf vielfache Weise unterstützt“, so Prof. Dr. Christel Marian, Dekanin der Mathema-



Für seine Promotionsarbeit wurde Dr. Raphael Wittkowski von Dekanin Prof. Dr. Christel Marian mit dem Preis „Beste Dissertation in der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät 2012“ ausgezeichnet.

Raphael Wittkowski, geboren 1988 in Düsseldorf, studierte Mathematik und Physik an der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf (Bachelor in Mathematik und in Physik 2009, Master in Physik 2010). In nur 18 Monaten promovierte er Anfang 2012 im Alter von 23 Jahren am Institut für Theoretische Physik II – Weiche Materie bei Prof. Dr. Hartmut Löwen mit der Arbeit „Brownian dynamics of active and passive anisotropic colloidal particles“. Er erhielt dafür die Bestnote ‚summa cum laude‘. Seitdem arbeitet er als Postdoc am Institut für Theoretische Physik II. Wittkowski erforscht die theoretischen Grundlagen von Vielteilchensystemen, ein Anwendungsfeld sind Flüssigkristalle. Seine Forschungsergebnisse publizierte er in einer Reihe von Artikeln in teilweise sehr renommierten Fachzeitschriften wie „Physical Review“.

tisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät. Seine Beiträge waren von großer Bedeutung für den in Düsseldorf koordinierten Sonderforschungsbereich TR6 ‚Physik kolloidaler Dispersionen in äußeren Feldern‘, an dem auch die Universität Mainz beteiligt ist. Prof. Marian weiter: „Kurt Binders Engagement und sein exzellenter wissenschaftlicher Ruf waren wesentlich beteiligt, dass dieser Sonderforschungsbereich nun bereits in seiner dritten Förderperiode erfolgreich arbeitet.“

Kurt Binder, geboren 1944 in Korneuburg/Österreich, studierte Technische Physik an der Technischen Hochschule Wien und promovierte 1969 bei Prof. Helmut Rauch am Österreichischen Institut für Kernphysik. 1973 habilitierte er sich an der Technischen Universität München. Nachdem er 1974 zunächst einen Ruf an die Universität des Saarlandes annahm, wechselte er 1977 als Direktor des Instituts für Theorie II (Institut für Festkörperforschung) ans Forschungszentrum Jülich und wurde Professor der Universität zu Köln. 1983 folgte er schließlich einem Ruf an die Universität Mainz, wo er seit 1989 auch externes Mitglied am Max-Planck-Institut für Polymerforschung ist.

Binder ist Autor von mehr als 1.000 wissenschaftlichen Publikationen und zwölf Monografien. Durch seine Arbeiten hat er insbesondere Monte-Carlo-Simulationen als Standardmethode zur Berechnung von Phasenübergängen in wechselwirkenden Vielteilchensystemen etabliert. Er wurde mit zahlreichen Preisen ausgezeichnet, darunter die Max-Planck-Medaille der Deutschen Physikalischen Gesellschaft, der Berni Alder CECAM Prize der European Physical Society und die Boltzmann-Medaille der Internationalen Union für Reine und Angewandte Physik.

88 Promotionen seit September 2012

88 Nachwuchswissenschaftlerinnen und -wissenschaftler (46 weiblich, 42 männlich) erhielten im Rahmen der Promotionsfeier der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät ihre Dokortitel. Es wurden 46 Biologen, 20 Chemiker, 3 Informatiker, 2 Mathematiker, 2 Pharmazeuten, 10 Physiker und 5 Psychologen promoviert. Der Kreis der Promovierten ist international: Sie kommen aus Deutschland, Belgien, China, Großbritannien, Griechenland, Indien, Indonesien, Kamerun, Kirgistan, Kroatien, Marokko, Polen, Rumänien, Russland, der Tschechischen Republik, der Türkei und Vietnam.

Prodekan Prof. Dr. Martin Mauve beglückwünschte die frisch Promovierten. „Ihnen steht nun“, so Prof. Mauve, „mit der Promotion sowohl die akademische Karriere als auch der Weg in die Wirtschaft weit offen. Mit der Doktorarbeit haben die Promovenden bewiesen, dass sie systematisch und hartnäckig auf ein entferntes Ziel hinarbeiten können.“ Eine entscheidende Qualifikation für das Berufsleben. Bei der Promotionsfeier wurden traditionell auch wieder die schönsten und kreativsten Doktorhüte und Doktorwagen gekürt.

Arne Claussen



Das Düsseldorfer Institut für Laser- und Plasmaphysik arbeitet im Rahmen des SFB TR 18 mit den Universitäten Jena und München zusammen.

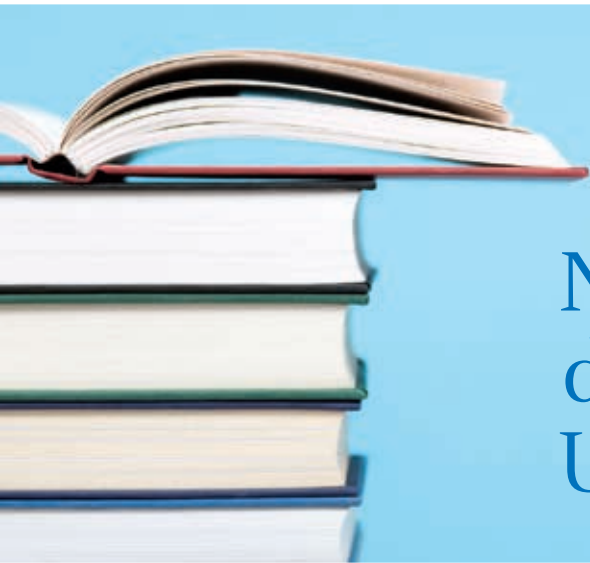
8 Mio. Euro für Plasma-Forschung

Die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) hat die Fortsetzung des Sonderforschungsbereichs SFB TR 18 „Relativistische Laser-Plasma-Dynamik“ für eine weitere Förderperiode von 3,5 Jahren beschlossen. Die unter der Leitung des Sprechers Prof. Dr. Oswald Willi vom Institut für Laser- und Plasmaphysik der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf (HHU) am Sonderforschungsbereich beteiligten Universitäten in Düsseldorf, Jena und München werden mit insgesamt ca. 8 Millionen Euro gefördert.

Die Thematik des Sonderforschungsbereichs ist die Erzeugung von Plasmen bei der Bestrahlung von Materie mit ultraintensiven, ultrakurzen Laserpulsen. Diese Lichtblitze haben fokussiert eine Energiedichte, die höher ist als die im Inneren der Sonne. Diese exotischen Bedingungen eröffnen einzigartige Möglichkeiten, neue Photonen- und Teilchenquellen zu entwickeln und physikalische Prozesse im relativistischen Bereich zu untersuchen. Insbesondere die neuen Teilchenquellen werden in der Zukunft verschiedene Anwendungsmöglichkeiten haben, wie z. B. bei der Krebstherapie oder als neue Beschleunigungsquellen für fundamentale physikalische Studien. Weiterhin können mit den neuen Photonenquellen zeitabhängige physikalische Prozesse untersucht werden, die bis dato aufgrund der längeren Pulsdauer nicht möglich waren.

An der HHU steht der europaweit leistungsstärkste Kurzpulslaser an einer universitären Einrichtung. Ohne die finanziellen Mittel des Sonderforschungsbereichs wäre das nicht möglich gewesen.

Julius Kohl



Neuerscheinungen der „Düsseldorf University Press“

Foto: iStockphoto.com – Deepilator

Betriebliche Ausbildungs- investitionen



► **„Optionspreistheoretische Modellierung betrieblicher Ausbildungsinvestitionen“** (= Band 15 der Reihe „Düsseldorfer Schriften zur Finanzierung und Investition“, herausgegeben von Raimund Schirmeister) von Svenja Mangold, dup, Düsseldorf 2013, 78 Seiten, 19,80 Euro

Mit der betrieblichen Ausbildung steht Unternehmen ein wirksames Instrument zur Verfügung, um das prognostizierte Risiko des Fachkräftemangels zu verringern. Der damit einhergehenden Frage nach einer bedarfsgerechten Höhe der Ausbildungsinvestitionen nähert sich die Autorin mit einem optionspreistheoretischen Ansatz: Die Möglichkeit zur Übernahme Auszubildender wird als Realloption mit den Ausbildungsinvestitionen als Optionsprämie aufgefasst.

Grundlage hierfür ist das Modell von Black und Scholes, das – konzipiert für Finanzinvestitionen – auf das strategische Personalmanagement übertragen wird. Eine derartige Problemsicht wird kontrovers diskutiert werden, vermag aber der Praxis der Personalplanung Anregungen für die Bewältigung ihrer unsicheren und komplexen Entscheidungen zu geben.

Zwei Jahrzehnte Gleichstellung



► **„Zwei Jahrzehnte Gleichstellung an der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf 1990 – 2010. Eine Dokumentation“** von Sanda Grätz (Hrsg.), dup, Düsseldorf 2013, 125 Seiten, 19,80 Euro

Vor über 20 Jahren wurde das Amt der Gleichstellungsbeauftragten an der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf eingerichtet. Keine leichte Aufgabe, die inhaltlichen Vorgaben in die universitäre Praxis vor Ort zu überführen. Denn neben der minimalen Ausstattung, die häufig zu Improvisationen nötigte, musste sehr viel Aufklärungsarbeit geleistet werden.

Heute steht das Amt auf festen Füßen mitten in der Universität – ein großes Team kümmert sich um alle Belange, die mit dem Amt und der Umsetzung der Gleichstellung verbunden sind. Die Aufgaben der Gleichstellungsbeauftragten haben sich in den 20 Jahren wesentlich geändert. Oberstes Ziel ist aber immer noch, durch vielfältige Maßnahmen die Erhöhung der Anzahl der Professorinnen an Hochschulen zu erreichen. Die Vereinbarkeit von Familie und Studium/Beruf ist eine der Voraussetzungen für eine Karriere in der Wissenschaft. Die Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf hat dies erkannt, die Auditierung als „familiengerechte Hochschule“ ist ein Beweis dafür. Die vorliegende Dokumentation veranschaulicht den Weg, den Frauenförderung und Gleichstellung an der Heinrich-Heine-Universität gegangen sind. Der Blick in die Geschichte fördert so manches spannende Detail zutage und präsentiert zugleich die größeren Zusammenhänge.

ERNENNUNGEN

► Hirnforschung: Prof. Dr. Katrin Amunts



Am 14. Januar erhielt Dr. Katrin Amunts ihre Ernennungsurkunde zur W3-Professur für Hirnforschung. Gleichzeitig wurde Prof. Dr. Karl Zilles verabschiedet, der als Professor das Fach Hirnforschung an der HHU zwischenzeitlich vertreten hatte.

Prof. Amunts, geboren 1962, studierte von 1981 bis 1987 Medizin und Biophysik am II. Medi-

zizinischen Institut Moskau. Während ihres Studiums war sie wissenschaftlich u. a. am Institut für Hirnforschung Moskau und am Institut für Klinische Psychiatrie Moskau tätig. Im Anschluss arbeitete sie für vier Jahre im Forschungszentrum Dummerstorf und promovierte in Moskau. 1992 folgten eine einjährige wissenschaftliche Mitarbeit im Fraunhofer Institut IPK in Berlin im Arbeitsbereich „Bildauswertung Medizinischer Objekte“ sowie im selben Jahr die Approbation als Ärztin (Theoretische Medizin) durch den Senat für Gesundheit von Berlin.

Sie wechselte 1992 als wissenschaftliche Mitarbeiterin an das C. und O. Vogt Institut für Hirnforschung der HHU Düsseldorf. 1999 machte sie ihre Fachärztin für Anatomie. Von 1999

bis 2008 war sie Arbeitsgruppenleiterin im Institut für Medizin des Forschungszentrums Jülich. 2000 habilitierte sie sich im Fach Anatomie an der HHU Düsseldorf. Es folgten von 2004 bis Oktober 2008 eine C3-Professur nach dem Jülicher Modell für „Strukturell-Funktionelles Brain Mapping“ an der Klinik für Psychiatrie und Psychotherapie am Universitätsklinikum Aachen. Ab Oktober 2008 übernahm sie als W3-Professorin die Leitung dieser Sektion und wurde Direktorin des Instituts für Neurowissenschaften und Medizin, INM-1, am Forschungszentrum Jülich. Seit 2012 ist sie Programmsprecherin „Decoding the Human Brain“ im Fachbereich Schlüsseltechnologie der Helmholtz-Gemeinschaft.

Prof. Amunts ist Mitglied in mehreren Fachgesellschaften, wie der Anatomischen Gesellschaft, der European Neuroscience Association, der Neurowissenschaftlichen Gesellschaft, der Organization for Human Brain Mapping sowie der Society for Neuroscience sowie des Councils der Organization for Human Brain Mapping. Seit 2012 ist sie Mitglied des Deutschen Ethikrates.

Zudem ist sie als Gutachterin für Fachzeitschriften, u.a. für PNAS, Cerebral Cortex, The Journal of Neuroscience, Cortex, Brain and Language, Trends in Cognitive Sciences, Journal of Comparative Neurology, Human Brain Mapping, Brain Research sowie Neuroreport tätig.

Carolin Grape

► Frauenheilkunde: Prof. Dr. Tanja Fehm



Am 27. Februar 2013 erhielt Prof. Dr. Tanja Fehm ihre Ernennungsurkunde zur W3-Professur im Fach Frauenheilkunde. Prof. Fehm wurde 1971 in Nürnberg geboren. Von 1991 bis 1997 studierte sie Humanmedizin an der Universität Erlangen-Nürnberg. Dort erfolgte 1998 auch die Promotion. Sie begann ihre medizinische Ausbildung an der Universitätsfrauenklinik Erlangen (Prof. Lang). Von 1999 bis 2001 war Prof. Fehm als „postdoctoral research fellow“ am Cancer Immunobiology Center in Dallas, UT Southwestern Medical School, USA, tätig. Dort wurde sie 2001 „adjunct assistant professor“.

2002 wechselte sie als wissenschaftliche Mitarbeiterin an die Universitätsfrauenklinik Tübingen, 2005 erfolgten die Anerkennung als Fachärztin für Gynäkologie sowie die Habilitation aus der Brustkrebsforschung („Bedeutung der Geno-

typisierung für den Malignitätsnachweis zirkulierender epithelialer Zellen bei Mammakarzinompatientinnen“) bei Prof. Dr. Diethelm Wallwiener in Tübingen sowie die Ernennung zur Oberärztin.

2007 erhielt Prof. Fehm den Titel „außerordentliche Professorin“. 2009 wurde sie Leitende Oberärztin der Gynäkologieklinik. Sie absolvierte außerdem die Schwerpunktweiterbildung Gynäkologische Onkologie und Perinatologie sowie die Zusatzbezeichnungen medikamentöse Tumorthherapie und Palliativmedizin.

Mit der Annahme des Lehrstuhls für Gynäkologie und Geburtshilfe des Universitätsklinikums Düsseldorf verbunden ist die Leitung der Universitätsfrauenklinik. Damit tritt Prof. Fehm die Nachfolge von Prof. Dr. Wolfgang Janni an, der im vergangenen Jahr an das Universitätsklinikum Ulm wechselte. Prof. Fehm ist Mitglied in nationalen und internationalen Fachgesellschaften und erhielt in Deutschland und den USA zahlreiche Preise und Auszeichnungen für ihre Forschung auf dem Gebiet der minimalen Resterkrankung. Derzeit ist sie die Sprecherin der AG Gynäkologische Onkologie e.V.

R.W.

RUHESTAND

► Ruhestandsurkunde an Prof. Dr. Borsò

Am 27. Februar erhielt Prof. Dr. Vittoria Borsò ihre Ruhestandsurkunde. Damit wurde eine der verdientesten Romanistinnen der HHU verabschiedet, die lange Jahre auch die Geschicke der Fakultät und Universität mit gestaltete. Vittoria Borsò war Inhaberin des Lehrstuhls Romanistik I (Lehrstuhl für Romanistische Literaturwissenschaft). Borsò studierte Romanistik und Germanistik an der Universität Mannheim und wurde dort 1983 promoviert. Von 1985 bis 1986 war sie als Feodor-von-Lynen-Stipendiatin der Humboldt-Stiftung zur Durchführung eines Forschungsprojekts in den USA.

Auszeichnung mit italienischem Orden

1991 habilitierte sie sich mit einer Studie zur Kritik der Diskurse des Magischen Realismus in der lateinamerikanischen Literatur (Schwerpunkt Mexiko). Als Gastprofessorin lehrte Vittoria Borsò unter anderem an der UNAM in México, der University of California Irvine, der Rice University in Houston/Texas, der Universidad de Alicante und der Università Federico II in Neapel. In den Jahren 2000 bis 2005 war sie Leiterin des Bereichs „Außensicht auf die Europäische

Geschichte“ im DFG-Graduiertenkolleg „Europäische Geschichtsdarstellungen“. Von 2005 bis 2006 war sie Mitglied des vom MIWFT geförderten NRW-Forschungsnetzes „Geisteswissenschaften gestalten Zukunftsperspektiven“.

Im Jahr 2005 wurde Vittoria Borsò mit dem italienischen Verdienstorden „Cavaliere Ufficiale al merito della Repubblica Italiana“ ausgezeichnet. Von 1998 bis 2002 war sie Dekanin der Philosophischen Fakultät, von 2003 bis 2007 Prorektorin für Internationale Angelegenheiten der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf und von 2005 bis 2007 Mitglied der Joint Commission zur Intensivierung der Zusammenarbeit in Wissenschaft, Forschung und Technologie zwischen NRW und Israel.

Seit 2007 ist Borsò Mitglied des Hochschulrats der Universität Düsseldorf, diese Funktion wird sie auch weiterhin ausüben. Außerdem wird sie als stellvertretende Sprecherin des DFG-Graduiertenkollegs 1678 „Materialität und Produktion“ im Bereich der Promotion weiterhin tätig sein. Sie hat für das Wintersemester 2013/2014 eine Einladung als Fellow beim Internationalen Kolleg für Kulturtechnikforschung und Medienphilosophie (IKKM) an der Bauhaus-Universität, Weimar, erhalten.

Victoria Meinschäfer



Foto: Jana Bauch

Überreichung der Ruhestandsurkunde an Prof. Dr. Vittoria Borsò. Für ihr Wirken für die Heinrich-Heine-Universität bedanken sich (v.l.): Kanzler Prof. Ulf Pallme König, der Dekan der Philosophischen Fakultät, Prof. Dr. Bruno Bleckmann, und Rektor Prof. Dr. Dr. H. Michael Piper.

GEBURTSTAG

► Ehrensenator Dr. Dr. h.c. Günther Wille wurde 90



Foto: Clemens Hies

Dr. Dr. h.c. Günther Wille, Ehrensenator der HHU Düsseldorf und Banker im Ruhestand, feierte am 18. November 2012 seinen 90. Geburtstag. Dr. Dr. h.c. Günther Wille wurde am 18. November 1922 in Oberaden in Westfalen geboren. Nach dem Abitur in Lünen 1940 wurde er eingezogen und 1942 schwer verwundet. Freigestellt

zum Medizinstudium schrieb er sich 1943 an der Universität München ein. 1948 schloss er mit dem Staatsexamen in Münster ab. 1949 erfolgte die Promotion zum Dr. med., an die sich ein mehrjähriges Studium der Volkswirtschaft und der Jurisprudenz anschloss.

Berufsweg aus der Wissenschaft in die internationale Wirtschaft

Sowohl seine frühe wissenschaftliche Tätigkeit als auch sein späterer Berufsweg in der Wirtschaft kennzeichnen Dr. Wille als innovativen und tatkräftigen Menschen, der als Ideen- und Impulsgeber in verschiedensten Bereichen wegweisend wirkte. So entwickelte er im Rahmen seiner Forschungsarbeiten über Schallwellen in der HNO-Heilkunde ein frühes

Schall- bzw. Ultraschallgerät, das er patentieren konnte und zur Anwendung brachte.

Seit dem Jahr 1963 war Dr. Günther Wille Direktoriumsmitglied und Generalbevollmächtigter einer Tochterbank des IKB Konzerns in Hamburg. Von dort aus gründete er erfolgreich IKB-Leasinggesellschaften in Hamburg und Berlin. 1988 zog sich Wille aus dem aktiven Berufsleben zurück.

Großzügiger Mäzen für Forschungsprojekte und den Hochschulnachwuchs

Dr. Dr. h.c. Günther Wille stellte der HHU mehrfach beträchtliche Fördermittel für Forschungsprojekte zur Verfügung. Anlässlich seines 75. Geburtstages gründete er die Dr. Günther-Wille-Stiftung zugunsten der Forschungsförderung und des Hochschulnachwuchses in der Medizinischen Fakultät der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf. 2008 wurde das Stiftungskapital erheblich aufgestockt und ist als rein private Stiftung eines einzelnen lebenden Stifters eine der größten unter dem Dach der Gesellschaft von Freunden und Förderern der HHU (über 3 Millionen Euro).

Zusätzlich stiftete er einen jährlichen Forschungspreis, der im Jahr 1998 zum ersten Mal vergeben wurde. Seine Stiftung erhielt nach dem Tod seiner Ehefrau den Namen „Dr. Günther- und-Imme-Wille-Stiftung“. Ebenfalls beteiligt er sich an den Deutschland-Stipendien und finanziert zahlreichen jungen Leuten das Studium.

Die Universität verlieh ihrem Mäzen am 18. November 1999 die Ehrensenatorenwürde, 2008 ernannte die Medizinische Fakultät Dr. Günther Wille zum Ehrendoktor. Red.

Anzeige

Bildung macht stark – Helfen Sie mit!

Spenden Sie Schule.
Spendenkonto
300 000
BLZ 370 205 00
schulenfuerafrika.de

Bildung macht stark – helfen Sie mit!

www.schulenfuerafrika.de

Spenden Sie Schule.
Spendenkonto 300 000
BLZ 370 205 00

unicef
Gemeinsam für Kinder

NACHRUFE

► Prof. em. Dr. Wolfgang Wechsler verstorben

Die Heinrich-Heine-Universität, die Medizinische Fakultät und das Universitätsklinikum Düsseldorf trauern um Prof. em. Dr. Wolfgang Wechsler. Der ehemalige Direktor des Institutes für Neuropathologie verstarb am 21. Dezember 2012 im Alter von 82 Jahren in Tübingen.

Wolfgang Wechsler wurde am 20. Juni 1930 in Ulm geboren. Er studierte Humanmedizin an den Universitäten Freiburg, Bonn, Kiel und München. Seine wissenschaftliche und klinische Ausbildung in der Neuropathologie begann er am Max-Planck-Institut für Psychiatrie in München. Die Pro-

Gründungsdirektor in Düsseldorf

motion zum Dr. med. erfolgte 1958 ebenfalls in München. Von 1961 bis 1977 war Professor Wechsler am Max-Planck-Institut für Hirnforschung in Köln tätig. Er habilitierte sich 1966 an der Universität zu Köln in den Fächern Experimentelle Neuroanatomie und Neuropathologie. Nach Forschungsaufenthalten in den USA wurde er 1971 in Köln zum

außerplanmäßigen Professor ernannt. Als Gründungsdirektor des Düsseldorfer Instituts für Neuropathologie war Professor Wechsler dann von 1977 bis zu seiner Emeritierung 1998 als C4-Professor und Ordinarius für Neuropathologie an der Heinrich-Heine-Universität und dem Universitätsklinikum Düsseldorf tätig.

Schwerpunkte seiner wissenschaftlichen Arbeiten bildeten wegweisende Untersuchungen zu ultrastrukturellen Veränderungen bei Krankheiten des Nervensystems und der Skelettmuskulatur, zu experimentellen Hirntumormodellen sowie zur Verbesserung der Diagnostik von Tumoren des Nervensystems. In den Jahren 1974 – 1975 und 1990 – 1991 war er Vorsitzender der Deutschen Gesellschaft für Neuropathologie und Neuroanatomie (DGNN).

Die HHU, die Medizinische Fakultät und das Universitätsklinikum Düsseldorf trauern um einen weltweit hoch angesehenen Wissenschaftler und Arzt, der das Fach Neuropathologie maßgeblich geprägt und vorangetrieben hat. Seine ehemaligen Mitarbeiter, Doktoranden, Kollegen und Freunde werden ihn stets in Erinnerung behalten. S. D.

► In memoriam: Prof. em. Dr. Walter Weise



Am 31. Oktober 2012 verstarb Prof. em. Dr. Walter Weise nach langer, schwerer Krankheit. Prof. Weise wurde 1931 in Greußen/Thüringen geboren. Nach seinem Zahnmedizinstudium und seiner Promotion in Tübingen absolvierte er die Weiterbildung zum Fachzahnarzt für Kieferorthopädie von 1954 bis 1957 an der Westdeutschen Kieferklinik

in Düsseldorf unter Karl Häupl. Schon 1959 habilitierte er sich mit einer Arbeit über die Progenie. Nach zwei Aufenthalten als Fulbright-Stipendiat an der Universität Rochester/USA wurde er 1965 zum außerplanmäßigen Professor ernannt. Mit 34 Jahren war er damit der jüngste Professor der Medizinischen Akademie Düsseldorf.

Jüngster Professor der Akademie

1970 konnte der kieferorthopädische Pavillon in Betrieb genommen werden, für dessen Bau er sich besonders nachdrücklich engagiert hatte. Nach der Schaffung eigenständiger

Lehrstühle innerhalb der Zahn-, Mund- und Kieferheilkunde wurde Prof. Weise 1972 auf den ordentlichen Lehrstuhl für Zahn-, Mund- und Kieferheilkunde IV der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf berufen und zum Direktor der Poliklinik für Kieferorthopädie ernannt.

Zahn-, Mund- und Kieferheilkunde

Prof. Weise publizierte zahlreiche Fachbeiträge und ein viel beachtetes Lehrbuch. Seine Hauptarbeitsgebiete umfassten die Funktionskieferorthopädie und die Anwendung aktiver Platten als orthodontische Behandlungsgeräte. Im Jahre 1997 wurde er emeritiert, blieb der Poliklinik für Kieferorthopädie aber dennoch stets verbunden.

Die Medizinische Fakultät und die Kollegen und Mitarbeiter der Westdeutschen Kieferklinik der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf trauern um einen ehemaligen Lehrstuhlinhaber, der die Entwicklung der Zahn-, Mund- und Kieferheilkunde an der Universität Düsseldorf maßgeblich vorangetrieben hat.

Seine Studenten, Mitarbeiter und Freunde werden seine außergewöhnliche Persönlichkeit stets in ehrendem Andenken behalten. Dieter Drescher

ERNENNUNGEN

Junior-Professur

07.01.2013: Jun.-Prof. Dr. Soelwe I. Curdts
(Anglistik/Amerikanistik)

15.02.2013: Jun.-Prof. Dr. Irina Suleymanova
(VWL/DICE)

Außerplanmäßige Professur

21.01.2013: Prof. Dr. Birgit Donner (Allgemeine Pädiatrie,
Neonatologie und Kinderkardiologie)

Prof. Dr. Gerd Rüdiger Hetzel
(Neurologie und Rheumatologie)

Prof. Dr. Stefan Reuter (Gastroenterologie,
Hepatology und Infektiologie)

23.01.2013: Prof. Dr. Andreas Bauer (Neurologie)
Prof. Dr. Bettina Westhoff (Orthopädie)

13.02.2013: Prof. Dr. Thomas Klenzner (HNO)

W3-Professur

14.01.2013: Prof. Dr. Katrin Amunts
(Hirnforschung)

27.02.2013: Prof. Dr. Tanja Fehm
(Frauenheilkunde und Geburtshilfe)

FORSCHUNGSSEMESTER

Wintersemester 2013/2014

Prof. Dr. Horst Schlehofer (Strafrecht und Strafprozessrecht)

Sommersemester 2014

Prof. Dr. Eva Schlottheuber (Geschichtswissenschaften)

Prof. Dr. Mathias Getzlaff (Angewandte Physik)

RUHESTAND

27.02.2013: Prof. Dr. Vittoria Borsò (Romanistik)

NACHRUFE

31.10.2012: Prof. em. Dr. Walter Weise
(Zahn-, Mund- und Kieferheilkunde)
im Alter von 81 Jahren

21.12.2012: Prof. em. Dr. Wolfgang Wechsler
(Neuropathologie) im Alter von 82 Jahren

Impressum

Herausgeber:

Stabsstelle Kommunikation
Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf

Redaktion:

Rolf Willhardt (verantwortlich),
Dr. Victoria Meinschäfer, Susanne Dopheide

Druck und Produktion:

Joh. van Acken GmbH & Co. KG
Magdeburger Straße 5, 47800 Krefeld

Gestaltungskonzept:

Monika Fastner und zweizueins GbR, Düsseldorf

Layout und Satz:

zweizueins GbR, Düsseldorf

Titelfoto und -geschichte:

Werner Gabriel

Redaktionelle Mitarbeit:

Jana Bauch, Dr. Arne Claussen, Kathrin Dreckmann,
Dieter Drescher, Andreas Endermann, Ina Gawel,
Carolin Grape, Adriane Grunenberg, Hanne Horn,
Dieter Joswig, Othmar Kalthoff, Stefan Klinker,
Julius Kohl, Achim Kröpsch, Jörg Reich, Michael
Schäfer, Tobias Sieben, Carola Spies, Vera Spitz,
Bernhard Timmermann

Auflage:

7.500 Exemplare

Anschrift:

Rolf Willhardt: rudolf.willhardt@hhu.de,
Dr. Victoria Meinschäfer: victoria.meinschaefer@hhu.de

Redaktionsschluss 2/2013:

21. Mai 2013

Nachdruck der Teilbeiträge nur nach Absprache mit der Redaktion.



Industrie- und Handelskammer
zu Düsseldorf



HEINRICH HEINE
UNIVERSITÄT DÜSSELDORF

Abi. Studium. Karriere.

Recruitingtag

22. Mai 2013

10.00–16.00 Uhr

Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf

Gebäude 25.12, 25.22, 25.32

www.campusmesse-duesseldorf.de

**CAMPUS
MESSE 2013**
Mit: Gründer-Spezial
Karriereoption Selbstständigkeit



Gefördert durch



Landeshauptstadt
Düsseldorf

